

BASIS

WOLFGANG

HOHLBEIN'S RAVEN

BAND 6
von 12



Das Phantom der U-Bahn

Band 6 • Deutschland 1,50 €

Österreich 1,80 € • Schweiz 3,00 CHF

Belgien 1,80 € / Luxemburg 1,80 € / Niederlande 1,80 € / Frankreich 1,80 €

Italien 1,80 € / Spanien 2,10 € / Griechenland 2,10 € / Portugal cont. 2,10 €



4 196256 001505

00006



Wolfgang Hohlbein

Das Phantom der U-Bahn

Raven

Band Nr. 06

scanned by: horseman

kleser: horseman

Version 1.0

Das Phantom der U-Bahn

Wolfgang Hohlbein begann vor vielen Jahren seine großartige Schriftstellerkarriere mit den Romanen um den Geisterdetektiv Raven. Auch nach so langen Jahren haben diese Romane noch nichts von ihrer Spannung und ihrem Charme eingebüßt. Sie sind ein echter Leckerbissen für die Freunde der fantastischen Spannungsliteratur.

Im vorliegenden Band unserer 12-teiligen Miniserie verschlägt es Raven in den Untergrund der Millionen-Metropole London, und wieder ist er einem mysteriösen Geheimnis auf der Spur. Aber mehr wird noch nicht verraten, denn die Lösung aller Rätsel ist schlichtweg - atemberaubend...!

Der Himmel war mit grauen Wolken verhangen. Es war nicht kalt, aber die Straßen glänzten vor Nässe, und die gurgelnden Ströme in den Rinnsteinen schwellen langsam, aber beharrlich an. Die Abflüsse hatten es längst aufgegeben, das unablässig vom Himmel nachstürzende Wasser aufnehmen zu wollen. London schien allmählich in einem grauen, nebeligen Ozean zu versinken.

Lady Cynthia Gifford schüttelte entschieden den Kopf und hob rasch die Hand, als ihre Tochter den Arm nach dem Türgriff ausstreckte und aussteigen wollte. »Kind«, sagte sie geduldig, »du kannst doch unmöglich dort hinausgehen wollen.«

Zwischen Hillarys hübschen blonden Brauen entstand für den Bruchteil einer Sekunde eine missbilligende Falte. Natürlich wusste sie, was sich für eine Tochter aus so gutem Hause wie dem ihrer Eltern gehörte, und natürlich wäre sie nie auf den Gedanken gekommen, ihrer Mutter in Gegenwart eines Diensthofen offen zu widersprechen. Aber sie wusste auch

genauso gut, dass Coco hinter der ersten Treppe auf sie warten und stinksauer werden würde, wenn sie ihn versetzte.

»Das bisschen Regen wird mich schon nicht gleich umbringen«, sagte sie ruhig. »Es sind doch nur ein paar Schritte.«

Lady Cynthia seufzte hörbar, wandte den Kopf und sah durch den strömenden Regen zu der breiten, steil in die Tiefe führenden Treppe hinunter. Das blaue Schild mit dem großen weißen U und der stilisierten Treppe darauf war hinter den Regenschleiern kaum zu erkennen.

»Es geht nicht um den Regen«, antwortete sie, wenn auch in einem Tonfall, der deutlich machte, dass sie um die Nutzlosigkeit ihrer Bemühungen wusste, »sondern um diese schreckliche Untergrundbahn.«

So, wie sie das Wort aussprach, hätte man denken können, es handele sich um etwas Anstößiges.

»Überleg doch, Kind«, sagte sie geduldig. »All diese Leute dort unten! Und all der Schmutz und die schlechte Luft. Wie leicht kann dir etwas zustoßen! Außerdem ist die Vorstellung, das ja eine Tochter des Hauses Gifford...«

»... sich unter den gemeinen Pöbel mischen und mit ihm U-Bahn fahren könnte, schrecklich!«, vollendete Hillary den Satz.

Ihrer Mutter entging der sarkastische Unterton in ihrer Stimme keineswegs, aber sie zog es vor, nicht darauf zu reagieren. »Du könntest den jungen Mann herholen und ihn bitten, mit uns zu fahren. George wird euch gerne zu dieser Party chauffieren.«

Auf Hillarys Gesicht erschien ein Ausdruck, als hätte ihre Mutter allen Ernstes von ihr verlangt, an einem Sonntagvormittag nackt in den Buckingham-Palast zu stolzieren (obwohl sie das vielleicht noch getan hätte). Sie schluckte. »Coco?«, keuchte sie. »Coco und in einen Bentley steigen? Das meinst du doch nicht wirklich, wie? Ausgerechnet Coco, der die Attribute der aristokratischen Ausbeuterklasse

hasst wie kein anderer?«

Der Satz hörte sich ein wenig auswendig gelernt an, und tatsächlich war er es auch. Zum Entsetzen ihrer Eltern lernte Hillary in letzter Zeit mehr und mehr solcher Sätze auswendig.

»Papperlapapp«, entgegnete ihre Mutter. »George wird hinübergehen und den jungen Mann rufen. Und auch, wenn er Bentleys nicht mag, wird er dieses kleine Opfer in Kauf nehmen, wenn er dich wirklich liebt.«

Diesmal war das Entsetzen auf Hillarys Zügen nicht mehr gespielt. »Liebt?«, wiederholte sie.

»Aber ich nehme doch an, dass...«, begann Lady Cynthia, kam aber nicht mehr dazu, den Satz zu vollenden.

»Wie kommst du auf die Idee, dass er mich liebt?«, fragte Hillary schockiert.

»Aber ihr werdet doch darüber gesprochen haben, oder?«

»Darüber gesprochen?«, keuchte Hillary. »Ich bin doch nicht verrückt - Coco ist ein irrer Typ, und er steht auf mich, aber er würde doch glatt denken, ich wäre stoned, wenn ich plötzlich anfangen würde, von Liebe zu quatschen. Herrgott, Mutter, wir leben doch nicht mehr im achtzehnten Jahrhundert!«

Sie schüttelte noch einmal den Kopf, öffnete die Tür und stieg ohne viel Federlesens aus dem Wagen. Regen peitschte in ihr Gesicht und begann ihr schwarzes, schulterlanges Haar zu nassen Strähnen zu verkleben.

»Mach dir bloß keine Sorgen um mich«, sagte sie zum Abschied. »Ich kann ganz gut auf mich allein aufpassen. Außerdem ist Coco ja bei mir. Er wird mich schon beschützen.« Sie nickte, warf die Tür ins Schloss und lief mit gesenktem Kopf zur U-Bahn-Station hinüber.

Lady Cynthia sah ihr wortlos nach, bis sie in der Tiefe verschwunden war. Dann seufzte sie, beugte sich im Sitz vor und tippte gegen die Trennscheibe, die die hinteren Sitzbänke des Wagens von der Chauffeurkabine trennte. »Schalten Sie die Heizung ein, George«, sagte sie. »Es ist kalt geworden.«

George nickte gehorsam, streckte die Hand nach dem Armaturenblech aus und schaltete nacheinander Heizung, Scheibenwischer und Motor des Bentley ein. Aber er fuhr noch nicht los.

»Coco«, murmelte Lady Cynthia kopfschüttelnd. »Und was bedeutet überhaupt dieses Wort: Stoned? Wissen Sie, was dieses Wort bedeutet, George?«

George wusste es sehr gut, aber er hütete sich, dieses zuzugeben. »Ich fürchte nein, Mylady«, antwortete er.

Lady Cynthia nickte, als hätte sie nichts anderes erwartet. »Ich werde Sir Anthony danach fragen müssen«, sagte sie. »Gleich heute Abend. Erinnern Sie mich daran, George.«

George nickte. »Sehr wohl, Mylady. Soll ich jetzt - losfahren? Sie haben in einer halben Stunde eine Verabredung zum Tee mit dem französischen Botschafter, wenn ich Sie daran erinnern darf.«

Lady Cynthia nickte abwesend. George legte umständlich den Gang ein, sah in den Rückspiegel und fuhr los. Die U-Bahn-Station versank langsam hinter ihnen im Regen.

»Coco...«, murmelte Lady Cynthia noch einmal. »Können Sie sich einen jungen Mann vorstellen, der Coco heißt, George?«

George nickte. »Ja, Mylady«, seufzte er. »Ich fürchte, das kann ich.«

*

Der Strahl der Taschenlampe strich langsam über feucht glänzenden Stein und rostiges Metall, riss einen winzigen, kreisförmigen Ausschnitt blendender Helligkeit aus der Schwärze und verlor sich schließlich irgendwo in samtsschwarzer Dunkelheit.

»Sinnlos«, murmelte Stone. Seine Stimme erzeugte in der hohen, leeren Halle ein seltsam verzerrtes Echo. »Vollkommen

sinnlos. Wir finden ihn nie.«

Ein zweiter Lichtkreis erschien neben dem Schein seiner Lampe, wanderte wie ein tastender Finger über den Boden und strich für einen Moment über sein Gesicht, ehe er erlosch. Stone blinzelte.

»Wir müssen weitersuchen«, sagte Hammersmith. Seine Stimme klang ebenso verzerrt wie Stones, aber es schien ein leiser Unterton von Verzweiflung darin mitzuschwingen. Vielleicht war es auch nur Erschöpfung.

Sie waren jetzt seit fast vier Stunden hier unten, und die Dunkelheit und die klamme Kälte zehrten an ihren Kräften, sodass sie den Eindruck hatten, bereits seit Tagen durch die ewige Nacht tief unter den Straßen Londons zu kriechen.

Stone hob den Kopf, blinzelte zu der unsichtbaren Decke über sich empor und unterdrückte ein Schaudern. Er hatte den Plan nicht genau genug im Kopf, um wirklich zu wissen, wie weit sie bisher in die Tiefe gestiegen waren. Aber es mussten zwanzig, dreißig Meter sein. Und Stone hatte das Gefühl, das Gewicht von Felsen und Erdbreich körperlich über sich zu spüren.

»Wir nehmen den Seitengang dort hinten«, drang Hammersmiths Stimme in seine Gedanken. »Irgendwo hier müssen sie sein. Ein kompletter Bautrupp kann doch schließlich nicht vom Erdboden verschwinden, zum Teufel nochmal!«

»Vom Erdboden nicht, aber darunter«, knurrte Stone. »In diesem verdammten Rattenloch kann eine ganze Armee verschwinden, ohne dass du jemals eine Spur von ihnen findest.« Er hob seine Lampe, ließ den Strahl über den Boden vor sich gleiten und stieß einen Fluch aus.

Natürlich hatte Hammersmith Recht - fünf Männer konnten nicht einfach verschwinden, ohne Spuren zu hinterlassen. Früher oder später würden sie darauf stoßen. Aber Stone hatte in den letzten Minuten immer mehr das Gefühl, ersticken zu

müssen. Zum ersten Mal in seinem Leben spürte er, was Platzangst war.

»Versuch nochmal, Kontakt mit den anderen aufzunehmen«, sagte er mit einer Kopfbewegung auf das Walkie-Talkie an Hammersmiths Gürtel. »Vielleicht haben sie etwas gefunden.«

»Dann hätten sie sich gemeldet«, antwortete Hammersmith, griff aber trotzdem an den Gürtel und löste das Gerät aus der Halterung. Er drückte ein paar Mal hintereinander den roten Rufknopf, schüttelte den Kopf und sah Stone an. »Geht nicht«, sagte er. »Wahrscheinlich zu viel Felsen um uns herum. Die Dinger sind schließlich nicht dazu gedacht, eine Expedition zum Mittelpunkt der Erde mitzumachen.«

Er lachte leise, aber in Stones Ohren schienen die Worte einen seltsam hämischen, drohenden Unterton zu bekommen. Er arbeitete seit mehr als fünfzehn Jahren bei der Londoner Untergrundbahngesellschaft, aber er war noch nie so tief unten gewesen; Die Gänge, die sie in den letzten Stunden untersucht hatten, lagen tief unter dem Niveau der eigentlichen U-Bahn.

Natürlich hatte er gewusst, dass es diese Ebenen gab - ein ganzes Labyrinth von Stollen und Gängen, zehn und mehr Meter unter dem Bereich, der für die Fahrgäste zugänglich war, aber bisher waren sie für ihn nicht mehr als ein abstrakter Begriff gewesen. Linien und Striche auf den großen Übersichtskarten an den Wänden seines Büros. Jetzt war er hier unten. Und jetzt hatte er Angst.

»Gehen wir weiter«, sagte Hammersmith. Er schaltete seine Lampe wieder ein und ging, die rechte Hand sichernd gegen die Wand gelegt, vor Stone den Gang hinunter. Stone folgte ihm zögernd. Er wollte nicht tiefer in dieses künstliche Labyrinth eindringen, aber der Gedanke, allein zurückzubleiben, erschien ihm unerträglich.

Sie erreichten eine Abzweigung und blieben stehen. Der hohe, halbrunde Hauptstollen verlief weiter geradeaus, aber nach rechts und links zweigten schmale, kaum anderthalb

Meter hohe Seitengänge ab.

Hammersmith ließ den Strahl seiner Lampe langsam über den Boden gleiten und wiegte den Kopf. Der Boden glitzerte vor Nässe. Von der Decke tropfte Wasser, und auf dem feuchten Stein wäre nicht einmal eine Spur zu entdecken gewesen, wenn vor ihnen eine ganze Armee darübergezogen wäre.

»Es bringt nichts, wenn wir ziellos herumsuchen«, sagte Stone in einem schwachen Versuch, Hammersmith zum Umkehren zu bewegen. »Wir verirren uns allerhöchstens selbst noch.«

Hammersmith sah auf und blickte ihm eine Sekunde lang fest in die Augen. »Du weißt genau, dass die Direktion nicht will, dass der Vorfall bekannt wird. Ist nicht gerade eine gute Reklame für uns, wenn rauskommt, dass ein kompletter Versorgungstrupp praktisch unter unserer Nase verschwinden kann, ohne dass wir wissen, warum, nicht?« Stone schürzte trotzig die Lippen, aber Hammersmith fuhr unbeeindruckt fort. »Außerdem können wir nicht warten. Wenn wir die Polizei und was-weiß-ich-wen alarmieren, verlieren wir zu viel Zeit. Wenn den Jungs wirklich etwas zugestoßen ist, kommt es vielleicht auf jede Minute an.«

Stone schluckte die Antwort, die ihm auf der Zunge lag, hinunter. Natürlich hatte Hammersmith Recht. Die fünf Männer waren nicht irgendwelche unbekannten Namen auf einem Stück Papier, sondern ihre Kameraden. Kameraden, die Frauen und Kinder oben hatten. Wenn er selbst hier unten verschollen wäre, hätte jeder von ihnen das Gleiche für ihn getan.

Sie gingen weiter. Hammersmith blieb von Zeit zu Zeit stehen, um mit seiner Lampe in einen der regelmäßig auftauchenden Seitenstollen zu leuchten, wich aber nie vom Hauptgang ab. Selbst mit ihren Karten hätten sie sich hier unten verirren können. Die Katakomben, durch die sie sich

bewegten, waren nicht auf einmal entstanden, sondern über Jahre und Jahrzehnte gewachsen. Eine große Zahl der Gänge und Schächte war auf keiner Karte mehr verzeichnet, und es mochte Teile geben, die seit einem Jahrhundert kein Mensch mehr betreten hatte.

Hammersmith blieb so abrupt stehen, dass Stone um ein Haar in ihn hineingerannt wäre.

»Was...?«, machte er, brach aber sofort ab, als Hammersmith seine Hand ergriff und schmerzhaft drückte. Im ersten Moment begriff er nicht ganz, was das für ein Ding war, das da still im Schein der Taschenlampe vor ihnen lag.

Und als er es erkannte, begann er zu schreien...

*

Nach der Kälte und dem eisigen Wind draußen erschien ihr die Luft in der U-Bahn-Station ungewöhnlich warm. Auf dem von kaltem Neonlicht erhellten Bahnsteig drängten sich ungewöhnlich viele Menschen, mehr als sonst zu dieser Tageszeit. Wahrscheinlich hatten viele vor dem plötzlichen Regenschauer und dem schneidenden Wind hier unten Zuflucht gesucht. Der plötzliche Schlechtwettereinbruch würde der U-Bahn Rekordumsätze bescheren.

Hillary ging mit schnellen Schritten die Treppe hinunter, blieb auf der vorletzten Stufe stehen und hielt von ihrem erhöhten Standpunkt nach Coco Ausschau. Sie war ohnehin zu spät gekommen. George chauffierte den Bentley mit der Behäbigkeit eines Pferdekutschers, und Hillary konnte sich nicht erinnern, mit dem schweren Wagen jemals schneller als fünfzig gefahren zu sein, obwohl unter der silbergrauen Motorhaube etliche Pferdestärken schlummerten - und der kurze Disput mit ihrer Mutter hatte zusätzlich Zeit gekostet. Coco würde sauer sein. Aber darüber machte sich Hillary keine Sorgen; sie kannte eine Menge Tricks, um ihn bei Laune zu

halten, darunter einige, die ihrer Mutter mit größter Wahrscheinlichkeit einen Herzinfarkt beschert hätten...

Sie entdeckte den hoch gewachsenen, schlanken Farbigen in einer Nische neben dem Fahrkartenschalter, winkte ein paar Mal und ging mit einem Achselzucken weiter, als er nicht reagierte. Sie musste mehr als einmal ihre Ellbogen zu Hilfe nehmen, um sich durch die Menschenmenge zu ihm durchzukämpfen, und wahrscheinlich hinterließ sie in ihrem Kielwasser Dutzende von blauen Flecken und Verwünschungen.

Coco sah auf, als sie zu ihm trat. Für einen Moment spiegelte sich Unwillen auf seinem Gesicht, dann grinste er. »Du bist zu spät, Baby«, nuschelte er, ohne die Zigarette aus dem Mundwinkel zu nehmen.

Hillary schnüffelte. Selbst in der stickigen Luft hier unten konnte sie deutlich den süßlichen, schweren Geruch ausmachen, den die Zigarette verströmte.

»Schwarzer Türke?«, fragte sie.

Cocos Grinsen wurde noch breiter. »Klar doch«, flötete er. »Allerbeste Ware. Tweety hat grad gestern eine neue Lieferung reinbekommen.« Er zog die Nase hoch, nahm die Zigarette aus dem Mund und hielt sie ihr hin. »Auch 'n Zug?«

Hillary schüttelte hastig den Kopf. »Nicht hier«, sagte sie. »Meinen alten Herrn trifft glatt der Schlag, wenn ich auf offener Straße beim Kiffen erwischt werde.«

»Ist ja keine offene Straße«, grinste Coco. »Nun nimm schon. Stell dich nicht so an. Nachher auf der Party gib's die besseren Sachen.«

Hillary drückte seine Hand mit sanfter Gewalt beiseite, zog ihn aus der Nische heraus und hakte sich bei ihm unter. »Jetzt nicht«, sagte sie bestimmt. »Und du solltest besser auch aufhören. Die Bullen sind in letzter Zeit verdammt hinter dem Zeug her. Und denen, die es verkaufen«, fügte sie hinzu.

Coco nahm einen tiefen Zug aus seinem >Stick<, zog

abermals die Nase hoch und sah Hillary durchdringend an. »Woher weißt du das?«, fragte er. »Von deinem Alten?«

Hillary nickte. »Ich habe erst gestern Abend gehört, wie er sich mit Mutter darüber unterhalten hat. Das Drogenunwesen hat erschreckende Ausmaße angenommen, speziell hier in London. Sie wollen ein Sonderkommando aufstellen, das sich darum kümmert. Lauter Spezialisten.«

»Wie niedlich«, grinste Coco. »Kann mir richtig vorstellen, wie sie zwei Dutzend Möchtegern-James-Bonds auf die Stadt loslassen. Die Jungs werden sich schief lachen.« Er schüttelte den Kopf, nahm einen letzten Zug und schnippte die Kippe dann über die Bahnsteigkante. »Aber das ist mal wieder typisch«, fuhr er in verändertem Tonfall fort. »Wenn sich ein paar von den Jungs mal einen Joint reinziehen, um dieser beschissenen Welt wenigstens ein paar Farben abzugewinnen, dann fahren sie gleich mit großem Geschütz auf. Sonderkommandos - ha! Aber die großen Bosse, die sich Millionen einstecken und andere für sich schuften lassen, die lassen sie laufen, nicht? Sieh dir nur deinen Alten an, der ist gleich das beste Beispiel. Der hat doch in seinem ganzen Leben noch keine Sekunde ehrlich gearbeitet, da möchte ich wetten! All diese Bonzen, die mit ihren fetten Ärschen in fetten Autos hocken und schon allein dafür Geld kassieren, dass sie in ihren Direktionsetagen rumsitzen und nichts tun. Das sind doch die richtigen Verbrecher. Aber denen geschieht nichts. Im Gegenteil - sie werden noch dafür belohnt. Kriegen Orden und was weiß ich. Und im Fernsehen schwingen sie dann große Reden, dass es mit unserem Land bergab geht und die Jugend verkommt und...«

»Coco, bitte« Hillary seufzte, schüttelte den Kopf und warf Coco einen raschen, warnenden Blick zu. Er hatte laut gesprochen, und ein paar der Umstehenden waren auf ihn aufmerksam geworden. Die Blicke, die ihm zugeworfen wurden, waren alles andere als freundlich.

»Was ist, Kleines?«, grinste Coco. »Schiss? Brauchst du nicht zu haben. Diese Ärsche können ruhig hören, was ich zu sagen habe. Ist nämlich die Wahrheit. Die kleinen Fische fängt man, und die großen kriegen noch Zucker in den Arsch geblasen.«

»Hör endlich auf«, sagte Hillary leise. »Ich möchte nämlich mit dir zu Freddys Party und nicht auf die nächste Polizeiwache.«

»Da werden Sie aber landen, wenn sich Ihr Freund nicht mäßigt, junge Dame«, sagte eine Stimme hinter ihr.

Hillary fuhr zusammen, ließ Cocos Arm los und drehte sich um. Der Mann, der sie angesprochen hatte, mochte etwa fünfzig, fünfundfünfzig Jahre alt sein, klein und untersetzt, schon fast ein wenig zur Dickleibigkeit neigend und glatzköpfig. Er trug einen schäbigen grauen Anzug und darüber einen noch schäbigeren Regenmantel.

»Was will 'n der Scheißer?«, murrte Coco.

»Von Ihnen nichts, junger Mann«, antwortete der >Scheißer< ruhig. »Allerhöchstens Ihnen einen guten Rat geben. Sie...«

»Ich brauch deine Ratschläge nicht, du Arsch«, knurrte Coco. Er schob Hillary mit einer beiläufigen Bewegung zur Seite, trat drohend auf den fast zwei Köpfe kleineren Mann zu und baute sich breitbeinig vor ihm auf. »Wenn du Ärger suchst, Mann«, sagte er aggressiv, »brauchst du's nur zu sagen.«

Der Fremde zeigte sich von Cocos Gebaren nicht im Geringsten beeindruckt. Im Gegenteil. Er lächelte, trat einen halben Schritt zurück und musterte den hünenhaften Schwarzen mit einer Art gutmütiger Herablassung. »Ich suche keinen Ärger«, sagte er. »Ich möchte nur vermeiden, dass Sie welchen bekommen.«

»Ich mag es nicht, wenn jemand meine Puppe anmacht«, zischte Coco, als hätte er die Worte gar nicht gehört. »Schon gar nicht so 'n glatzköpfiger Gartenzwerg wie du. Also verpiss dich, bevor du dir 'n Satz heiße Ohren einfügst.« Er ballte

drohend die Faust und wippte angriffslustig auf den Zehenspitzen.

Der Fremde schüttelte den Kopf und seufzte hörbar. »Es tut mir Leid«, sagte er, zu Hillary gewandt. »Ich hätte Ihnen den Ärger gerne erspart, Miss Gifford, aber...«

»Sie - kennen meinen Namen?«, fragte Hillary überrascht.

»Ich fürchte, ja.« Der Mann lächelte wehleidig, griff in die Manteltasche und förderte ein schmales, schwarzes Lederetui zutage. »Inspektor Card«, sagte er ruhig. »Scotland Yard. Ich muss Sie bitten, mir zu folgen.«

Coco starrte den glatzköpfigen kleinen Mann einen Herzschlag lang verblüfft an. »Scheiße«, murmelte er. Dann versetzte er Card einen Stoß, der ihn zurücktaumeln ließ, fuhr auf dem Absatz herum und riss Hillary am Arm mit sich. »Nichts wie weg hier!«, keuchte er.

Hillary bekam gar nicht richtig mit, was überhaupt geschah. Card kämpfte mit wild rudernden Armen darum, nicht über die Bahnsteigkante auf die Gleise zu fallen. Zwei, drei Männer traten Coco in den Weg, aber der schwarze Riese stieß sie einfach beiseite. Hillary wurde mitgerissen und musste hinter ihm her rennen, ob sie wollte oder nicht.

Hinter ihnen begann Card etwas zu rufen, das sich wie »Haltet sie auf!« oder so ähnlich anhörte. Innerhalb von Sekunden brach an der Bahnsteigkante ein unglaublicher Tumult los. Coco fluchte, stieß einen weiteren Mann zur Seite und wandte sich zur Treppe.

Sie kamen nur wenige Schritte weit. Auf der obersten Stufe erschien die Gestalt eines Bobbys, selbst in der schlechten Beleuchtung eindeutig an dem charakteristischen Helm und dem Schlagstock in der Rechten zu erkennen. Coco fuhr mitten im Schritt herum und riss Hillary mit einem Ruck, der ihr fast den Arm auskugelte, mit sich. Er fluchte wild, sah sich gehetzt um und rannte schließlich auf den Fahrkartenschalter zu.

»Coco, gib doch auf!«, keuchte Hillary verzweifelt. »Wir

sitzen in der Falle!«

Der Schwarze lachte schrill. »Aufgeben?«, schnappte er. »Du kennst du mich aber schlecht. Der Bulle, der mich schnappt, muss erst, noch geboren werden!«

Sie erreichten den Fahrkartenschalter. Coco rüttelte eine Sekunde lang vergeblich an der verschlossenen Tür und schlug dann kurzerhand mit dem Ellbogen gegen die Scheibe. Das Sicherheitsglas verwandelte sich in ein milchiges Gewebe aus unzähligen winzigen Sprüngen und Rissen, brach aber nicht. Der Mann hinter dem Schalter fuhr mit einem erschrockenen Keuchen aus seinem Sitz hoch und griff zum Telefon.

Hillary sah sich gehetzt um, während Coco hinter ihr wütend auf die Scheibe einschlug. Von der Bahnsteigkante stürmte Card heran, und aus der anderen Richtung näherte sich der Bobby. Es konnte nur noch Sekunden dauern, bis sie sie geschnappt hatten.

Die Scheibe gab mit einem knirschenden Laut nach und stürzte nach innen. Coco stieß einen triumphierenden Schrei aus, zog sich durch die Öffnung und zerrte Hillary hinter sich her.

Das Mädchen begann sich zu wehren. Verzweifelt klammerte sie sich am Türrahmen fest, strampelte mit den Beinen und versuchte Cocos Hände abzustreifen. Aber gegen seine überlegene Körperkraft kam sie nicht an. Der Schwarze zog sie wie ein Spielzeug zu sich herein, stellte sie unsanft auf die Füße und schlug gleichzeitig dem Schalterbeamten, der sich in einem ebenso heldenmütigen wie sinnlosen Versuch, ihn aufzuhalten, auf ihn stürzen wollte, die flache Hand ins Gesicht. Der Mann fiel auf die Knie, presste die Finger gegen den Mund und begann zu wimmern.

»Los!«, keuchte Coco. Er wirbelte herum, deutete mit einer Kopfbewegung auf die schmale Metalltür am hinteren Ende des schmalen Raums und stürmte los. Hillary wurde abermals mitgerissen.

Hinter der Tür lag ein niedriger, nur notdürftig erleuchteter Gang mit nackten Betonwänden. Coco gab ihr einen Stoß, der sie vor die Wand taumeln ließ, warf die Tür ins Schloss und drehte mit einem triumphierenden Grinsen den Schlüssel herum.

»Wie gut, dass die Londoner Beamten ordentliche Leute sind und die Schlüssel stecken lassen«, feixte er. »Die Bullen sind wir jedenfalls los.«

Hillary rang keuchend nach Luft. Ihr Herz hämmerte schnell und fast schmerzhaft hart, und quer über ihren linken Handrücken lief ein blutiger tiefer Riss, wo sie sich an der zerbrochenen Glasscheibe geschnitten hatte.

Von der anderen Seite wurde wütend gegen die Tür gehämmert. Eine Stimme rief etwas, ohne dass sie die Worte durch das zollstarke Metall verstehen konnten.

»Du bist verrückt«, keuchte sie. »Wir kommen hier nie raus. Außerdem kriegen sie uns sowieso. Dieser Inspektor kennt meinen Namen.«

»Ist mir aufgefallen«, knurrte Coco. »Aber wenn sie dich kriegen, heißt das noch lange nicht, dass sie mich erwischen müssen, oder?« Er schürzte die Lippen, sah Hillary abschätzend an und deutete dann mit einer Kopfbewegung den Gang hinunter. Am unteren Ende des vielleicht fünfzehn Meter langen Betonschlauches befand sich eine zweite Feuerschutztür. »Sehen wir nach, was dahinter ist.«

Hillary schüttelte trotzig den Kopf. »Ich gehe nicht mit«, sagte sie. »Es hat doch sowieso keinen Zweck.«

In Cocos Augen blitzte es für einen Moment gefährlich auf. »Wie meinst du das?«

»So wie ich es sage«, gab Hillary wütend zurück. »Die haben doch längst alles abgesperrt. Selbst wenn wir hier rauskommen, erwarten sie uns irgendwo oben. Ich gehe nicht mit.«

»Und du denkst, ich lasse dich hier, damit du mir die Bullen auf den Hals hetzt, wie?«, schnappte Coco.

»Blödsinn. Ich bleibe hier und warte, bis du in Sicherheit bist. Danach mache ich die Tür auf.«

»Das könnte dir so passen! Du wirst schön mitkommen, Puppe. Ich hab keine Lust, wegen dir ein paar Monate in den Knast zu wandern. Und jetzt komm!« Er packte Hillary so fest am Arm, dass sie vor Schmerz aufstöhnte, stürmte los und zerrte sie rücksichtslos hinter sich her.

Hillary versuchte erst gar nicht, sich zu wehren. Sie wusste, wie stark Coco war. Und er hatte offensichtlich bereits genug Rauschgift genommen, um die Polizei zurecht zu fürchten. Und vielleicht hatte er ja auch Recht - wenn die Polizei später zu ihr kam, konnte sie immer noch behaupten, ihn nicht näher zu kennen und mehr oder weniger zufällig und gegen ihren Willen in die Sache hineingezogen worden zu sein.

Hinter der zweiten Tür befand sich eine hohe, weiß gekachelte Halle, die fast zur Gänze von langen Reihen ordentlich aufgestellter metallener Spinde eingenommen wurde; offensichtlich der Umkleideraum des U-Bahn-Personals. Eine Reihe Türen ähnlich der, durch die sie gekommen waren, säumten die Wände.

Coco blieb einen Moment stehen, sah sich unschlüssig um und deutete dann auf die erstbeste Tür. »Versuchen wir's da.« Er drückte behutsam die Klinke herunter, öffnete die Tür einen Spaltbreit und lugte durch den Schlitz. »Sieht gut aus«, knurrte er. »Komm.«

Sie betraten einen niedrigen, dunklen Gang. Die Luft roch abgestanden und feucht, nach Moder und Nässe, und an den Wänden schimmerten große, unregelmäßige Flecken weißlichen Schimmelpilzes. Coco zog die Tür hinter sich ins Schloss, suchte vergeblich nach einem Schlüssel und wandte sich dann achselzuckend um. »Komm«, sagte er. »Weiter. Die Bullen werden bald auftauchen.«

Diesmal folgte ihm Hillary ohne Gegenwehr. Ihr Handgelenk schmerzte noch immer, so brutal hatte er sie hinter sich

hergezerzt, und sie hatte keine Lust, ihn noch mehr zu reizen. Sie hatte sich bisher eingebildet, Coco gut zu kennen, aber seit einigen Minuten begann sie daran zu zweifeln. Vielleicht stand für ihn wirklich mehr auf dem Spiel als eine Anzeige wegen unerlaubten Drogenbesitzes.

Der Gang endete schon nach wenigen Schritten vor einer weiteren Tür. Dahinter führte eine steinerne Treppe steil in die Tiefe. Ein eisiger, feuchter Luftzug schlug ihnen aus der Dunkelheit entgegen.

»Ideal«, murmelte Coco. »Besser konnten wir's gar nicht mehr treffen. Da unten können uns die Bullen suchen, bis sie so schwarz werden wie ich.« Er lachte über das Wortspiel.

Hillary zögerte, die Treppe zu betreten. »Weißt du denn, wohin dieser Gang führt?«, fragte sie.

Coco schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte er. »Aber in einer Sackgasse wird's ja wohl kaum ziehen, oder? Irgendwo da unten geht's schon weiter.«

Er griff nach ihrer Hand, aber Hillary wich rasch einen Schritt zurück und presste sich furchtsam gegen die Wand. »Ich... will nicht dort hinunter«, sagte sie. »Ich habe Angst.«

»Wovor? Da unten ist nichts.« Coco schüttelte den Kopf, trat auf sie zu und deutete mit einer befehlenden Geste auf die offen stehende Tür.

»Ich will nicht«, keuchte Hillary. Obwohl sie keine Begründung dafür hätte angeben können, erfüllte sie die Schwärze am Ende der Treppe mit Angst. Irgendetwas war dort unten. Etwas Gefährliches und Drohendes. Sie spürte es.

Coco verlor allmählich die Geduld. »Jetzt zier dich nicht und komm!«, sagte er wütend. »Wir haben keine Zeit für stundenlange Diskussionen.«

Hillary wollte erneut protestieren, aber Coco packte sie kurzerhand bei der Schulter, drehte sie um und stieß sie vor sich her die Treppe hinunter.

Es wurde spürbar kälter, als sie in die Tiefe stiegen. Die

Treppe schien endlos zu sein und kein Ende zu nehmen. Das helle Rechteck der Tür blieb über ihnen zurück, und schon nach wenigen Schritten bewegten sie sich durch absolute Dunkelheit.

Hillarys Herz begann wild zu pochen. Wieder überfiel sie diese unbegründete, kaum zu beherrschende Angst, und sie musste sich zwingen weiterzugehen. Coco war so dicht hinter ihr, dass sie seinen Atem im Nacken spüren konnte, und trotzdem kam sie sich mit einem Mal unglaublich einsam und verlassen vor.

Sie streckte die Hand aus, ließ die Finger über den feuchten kalten Stein gleiten und fuhr erschrocken zurück, als sie etwas Nasses, Schleimiges ertastete. Irgendwo unter ihr quiekte etwas, dann hörte sie das Trippeln winziger Füße. Ratten! dachte sie entsetzt. Es gab kaum etwas, vor dem sie sich mehr fürchtete als vor Ratten.

Nach einer Ewigkeit erreichte sie die letzte Stufe. Unter ihren Füßen war plötzlich kein Beton mehr, sondern glitschiger Stein. Sie machte noch einen Schritt, blieb stehen und taumelte ein Stück vorwärts, als Coco von hinten gegen sie prallte.

»Geschafft«, seufzte der Schwarze hinter ihr. »Hier unten finden uns die Bullen nie.«

Hillary starrte aus angstvoll aufgerissenen Augen in die Dunkelheit. Um sie herum war Schwärze, eine so absolute Schwärze, wie sie sie noch nie zuvor in ihrem Leben erlebt hatte.

»Wo - wo sind wir?«, flüsterte sie stockend. Ihre Stimme erzeugte ein hallendes, verzerrtes Echo. Der Raum, in dem sie waren, musste sehr groß sein.

»Keine Ahnung«, murmelte Coco. »Irgendwo unter der U-Bahn. Wir sind in Sicherheit.«

»Aber hier unten - ist doch nichts...«

Coco lachte leise, aber der Laut klang unsicher, als hätte er ihn nur ausgestoßen, um sich selbst zu beruhigen. »Das müssen

die alten Gänge sein«, sagte er. »Hab mal gehört, dass es unter den Geleisen noch ein ganzes Labyrinth von Tunneln gibt. Das muss es sein.«

»Und was jetzt?«

Coco antwortete nicht gleich, aber Hillary konnte hören, wie er sich hinter ihr unschlüssig hin und her bewegte. »Am besten gehen wir dem Luftzug nach«, sagte er schließlich. »Irgendwo müssen wir ja rauskommen. Hauptsache, wir haben die Bullen abgeschüttelt. Komm jetzt.« Er tastete im Dunkeln nach ihrer Hand, drückte ihre Finger fest zusammen und ging mit vorsichtigen, kleinen Schritten los.

Hillary presste sich eng an ihn. Das Echo ihrer Schritte begleitete sie, und ihr Herz hämmerte so laut, dass sie sich einbildete, das Geräusch müsse selbst oben auf der Straße noch deutlich zu hören sein.

*

Der Stollen nahm kein Ende. Er hatte seine Lampe verloren, aber er konnte trotzdem sehen. Von irgendwoher kam Licht - ein kränklicher, grauer Schimmer, der aus den feuchten Ziegelsteinwänden und der Decke zu strömen schien und alles, was mehr als ein paar Schritte entfernt war, in wesenlosen grauen Schatten verschwinden ließ.

Er rannte, rannte so schnell, wie er noch nie zuvor in seinem Leben gerannt war, und hatte doch das Gefühl, nicht von der Stelle zu kommen. Es war wie in einem jener grauisigen Albträume, in denen man lief und lief und lief und sich doch nicht vorwärts bewegte, und wie in einem dieser Träume war das Grauen hinter ihm her.

Aber dies war kein Traum, und das Ding hinter ihm war real. Real und tödlich, obwohl es unmöglich war, nicht leben durfte.

Trotzdem existierte es. Er hatte gesehen, wie es aufgestanden war, sich langsam, mit Unbeholfenheit erhoben hatte, hatte

gesehen, wie es auf Hammersmith zugegangen war, seinen Schädel zwischen die mächtigen Pranken genommen hatte...

Stone versuchte das Bild aus seinen Gedanken zu verjagen, aber es ging nicht. Er würde es nie vergessen.

Er stolperte, verlor das Gleichgewicht und fing sich im letzten Moment an der feuchten Steinwand ab. Ein scharfer Schmerz zuckte durch seine zerschundenen Hände, aber das spürte er kaum. Er war ein Dutzend Mal gestürzt, hatte sich Hände und Knie und Gesicht aufgeschlagen und blutete aus unzähligen Schürfwunden. Aber alles, was er fühlte, war Angst. Angst, wie er sie noch nie zuvor in seinem Leben gehabt hatte.

Schwer atmend blieb er stehen, presste den Rücken gegen die Wand und sah den Stollen hinab. In seinen Ohren rauschte das Blut. Er atmete ein paar Mal keuchend ein und wartete darauf, dass sich sein hämmernder Herzschlag beruhigte.

Der Stollen war leer, aber er wusste, dass das nichts bedeutete. Er hatte das Ding ein Dutzend Mal abgeschüttelt. Es lief nicht so schnell wie er, aber es schien keine Erschöpfung zu kennen. Er wusste, dass er verloren war.

Er hatte längst die Orientierung verloren und wusste schon lange nicht mehr, wo er sich befand. Er kam sich vor wie eine Ratte, die im Labyrinth eines irrsinnigen Wissenschaftlers umher rannte und verzweifelt nach dem Ausgang suchte. Er würde ihn nicht finden. Irgendwann würde er einfach zusammenbrechen, oder das Ding würde den Spaß an dem grausamen Spiel verlieren, das es mit ihm trieb, und plötzlich aus einem Schatten einer Nische auftauchen, mit seinen gigantischen Pranken nach ihm greifen und ihm das Genick brechen, ihn töten, wie es Hammersmith getötet hatte.

»Nein«, wisperte eine Stimme in seinem Inneren.

Stone fuhr mit einem krächzenden Aufschrei herum. Es dauerte lange, bis er begriff, dass er das Wort nicht gehört hatte, sondern dass es irgendwo in ihm, in ihm selbst,

entstanden war.

Er begann zu zittern, presste sich noch enger gegen die Wand und starrte aus angstvoll aufgerissenen Augen in die brodelnde Finsternis vor sich. Er wollte fortlaufen, aber es ging nicht. Sein Körper war erstarrt, gelähmt, von einer unsichtbaren, ungeheuer starken Macht gefangen. Ein leises, schabendes Geräusch drang aus dem Stollen zu ihm, dann etwas wie ein Tapsen schwerer, ungelenker Schritte...

Das Ungeheuer!, dachte er verzweifelt. Es war da! Es kam, ihn zu holen, ihn umzubringen!

»Nein«, sagte die Stimme noch einmal.

Stone stieß einen gellenden, unmenschlichen Schrei aus, brach in die Knie und krümmte sich zusammen. Er brüllte, wälzte sich auf dem feuchten Steinboden und presste die Handflächen gegen die Schläfen. Aber die Stimme in seinem Inneren sprach weiter.

»Du bist nicht in Gefahr. Er wird dir nichts tun.«

Die Schritte kamen näher, langsam, schwerfällig, aber unaufhaltsam. Stone wälzte sich auf den Rücken, kroch über den abschüssigen Boden und starrte verzweifelt dorthin, woher die Schritte kamen. Etwas Gigantisches, Dunkles bewegte sich dort vorne, ein riesiger, massiger Schatten, menschlich und doch unglaublich fremd, bizarr und böse.

»Bleib!«, wisperte die Stimme. Sie klang jetzt eindeutig befehlend, und Stone spürte, wie sich in seinem Inneren etwas zu regen begann, etwas Uraltes und Böses, Mächtiges...

Langsam begann er Einzelheiten zu erkennen. Der Schatten gewann Tiefe, wurde zu einem gigantischen, schwarzgrünen Umriss, einem Wesen, nicht größer als ein Mensch, aber massiger, erfüllt von unmenschlicher Stärke und Wildheit.

Plötzlich war seine Angst wie fortgeblasen. Er stand auf, ließ die Hände sinken und trat dem Ding ruhig entgegen.

Das Ungeheuer machte noch einen Schritt, blieb dann stehen und sah ihn aus kleinen, erloschenen Augen an.

Dann, ganz langsam, als müsse es sich mühsam auf die richtigen Bewegungen und Worte besinnen, ließ es sich auf die Knie herab und beugte den Schädel.

»Herr...«, murmelte es.

Stone schwieg. Aber tief, tief in ihm, begann eine leise, dunkle Stimme zu lachen...

*

Das Haus stand in einer der vornehmsten Gegenden Londons. Es war ein hoher, dreigeschossiger Bau im Stil des ausklingenden achtzehnten Jahrhunderts, mit wuchtigen Mauern aus graubraunem Sandstein, großzügigen, geschwungenen Fenstern und dem obligaten Vorgarten, der sich hinter einem ebenso obligaten schmiedeeisernen Ziergitter verbarg. Die Zimmer im Erdgeschoss waren dunkel, aber hinter einem Fenster in der ersten Etage schimmerte Licht, und die Vorhänge waren nur zur Hälfte zugezogen, sodass jemand, der sich die Mühe machte, auf das Dach des gegenüberliegenden Hauses zu steigen, bequem hineinsehen konnte.

Raven hatte sich die Mühe gemacht. Er hatte ein Übriges getan und außer der schweren Kameraausrüstung noch eine zusammengerollte Wolldecke, eine Thermoskanne voll heißem Kaffee und ein Paket mit Butterbrotten heraufgeschleppt, um sich auf eine lange und kalte Nacht vorzubereiten.

Im Augenblick allerdings hatte er berechtigte Zweifel daran, dass die Nacht noch sehr lange dauern würde; zumindest für ihn. Und die Kälte spürte er nicht mehr, als er sah, wie ein großer - ein sehr großer - Fuß sich auf seine Kamera senkte und das Vierhundert-Pfund-Instrument genüsslich zu Schrott und Glassplittern zermalmte. Ein zweiter, kaum weniger großer Fuß stand auf seiner rechten Hand und schien bemüht, ähnliches mit seinen Fingerknochen zu versuchen.

»So, Bürschchen«, sagte einer der beiden Schläger grinsend.

»Und jetzt sei so lieb und erzähl uns, was du hier zu suchen hast.«

Raven unterdrückte ein Stöhnen, als der Druck auf seine Hand stärker wurde. Sein Schädel brummte noch immer von dem Schlag, der ihn hinterrücks niedergestreckt hatte, und als sein Blick auf die zerstörte Kamera fiel, musste er für einen Moment mit aller Gewalt gegen die Tränen ankämpfen.

»Also?«

Raven biss die Zähne zusammen, stemmte sich auf die Hände und Knie hoch und versuchte, seine Hand unter dem Schuh wegzuziehen. Das einzige Ergebnis war ein hässliches Lachen und eine weitere Verstärkung des Drucks. Diesmal stöhnte er vor Schmerz auf.

»Ich... sage kein Wort, solange dieser Elefant auf meiner Hand steht«, keuchte er.

Der Bursche, der seine Kamera zertreten hatte, grinste. »Tu ihm den Gefallen und geh runter, Marc«, sagte er lächelnd. »Ich glaube nicht, dass unser Freund Schwierigkeiten macht. Eigentlich sieht er ganz vernünftig aus.«

Zu Ravens Überraschung zog Marc wirklich seinen Fuß zurück. Er stöhnte, richtete sich auf die Knie auf und verbarg die schmerzende Hand unter der Achselhöhle.

»Nun?«, fragte der Schläger. »Ich warte.«

Raven stöhnte erneut, versuchte aufzustehen und fiel vornüber, als ihm Marc einen Stoß zwischen die Rippen versetzte. »Was - was wollt ihr von mir?«, fragte er stockend.

»Nur ein paar Antworten«, sagte der Schläger ruhig. »Wir wundern uns, was ein Bursche wie du mitten in der Nacht auf dem Dach zu suchen hat. Noch dazu mit einem Fotoapparat.«

Raven wälzte sich auf den Rücken und versuchte, den tobenden Schmerz in seiner Hand zu ignorieren. Der Schläger ragte wie ein Berg über ihm empor. Seine Hände zuckten, als könne er sich kaum noch beherrschen, und der Ausdruck auf seinem Gesicht war nur scheinbar freundlich.

»Ich fotografiere eben gerne«, antwortete Raven trotzig.
»Vor allem nachts.«

Der Mann schüttelte missbilligend den Kopf. »Du bist doch nicht so vernünftig, wie ich dachte«, sagte er seufzend. »Eigentlich schade. Ich tu nämlich ungern jemandem weh, weißt du. Marc hingegen...«, er deutete mit einer Kopfbewegung auf seinen Kumpan, legte eine effektvolle Pause ein und grinste auf eine Art, die Raven einen eisigen Schauer über den Rücken laufen ließ, »dem macht das Spaß.«

Das Grinsen verschwand übergangslos von seinem Gesicht. Mit einer überraschend schnellen Bewegung beugte er sich vor, riss Raven an den Jackenaufschlägen in die Höhe und verdrehte ihm den Arm.

»Und jetzt raus mit der Sprache, Schnüffler!«, zischte er. »Wer hat dich beauftragt, hinter Mr. Gelders herzuspionieren?«

»Niemand«, stöhnte Raven. »Ich...«

Der Bursche schlug warnungslos zu. Raven verstummte mit einem würgenden Laut, krümmte sich zusammen und fiel erneut auf die Knie. Zehn, fünfzehn Sekunden lang rang er verzweifelt nach Luft, ehe es ihm gelang, den Schmerz in seinem Magen zurückzudrängen und tief durchzuatmen.

»Also?«

Raven hob rasch die Hand, als der Mann zu einem weiteren Schlag ausholte. »Nicht«, keuchte er. »Ich - ich erzähle es Ihnen.«

Er stand auf, schwankte ein paar Mal hin und her und rang mühsam nach Luft.

»Ich bin nicht hinter Gelders her«, sagte er leise. »Euer Boss interessiert mich nicht, wirklich, Jungs.«

Das Gesicht des Schlägers verzerrte sich vor Zorn. »Wenn du uns auf den Arm nehmen willst, Kleiner, dann...«

Raven schüttelte hastig den Kopf. »Ich sage die Wahrheit«, sagte er schnell. »Ich beobachte nur die Frau, die er bei sich hat. Ihr Mann hat mich beauftragt. Ich hatte keine Ahnung, mit

wem sie sich eingelassen hat.« Genau genommen wusste er das immer noch nicht. Er hatte den Namen Gelders vor zehn Minuten das erste Mal gelesen, als er durch das Teleobjektiv der Kamera zum Türschild hinuntergesehen hatte. Aber wer immer dieser Gelders war - er besaß zumindest genug Geld und Einfluss, sich zwei Schläger zu kaufen, die ihn vor unliebsamen Nachforschungen schützten. Und sie erfüllten ihre Aufgabe recht effektiv. »Perkins hat mich beauftragt«, sagte er. »Ihr Mann. Er - er wollte wissen, ob und mit wem ihn seine Frau betrügt, das war alles.«

»Und jetzt wirst du hingehen und es ihm sagen, wie?«, fragte der Schläger lauernd.

Raven schluckte. »Ich - ich glaube nicht«, sagte er unsicher. »Vielleicht ist es besser, wenn ich den Auftrag... zurückgebe. Schließlich geht es mich nichts an, mit wem seine Frau ihre Nächte verbringt.«

»Da hast du Recht«, feixte der Schläger. »Das geht dich wirklich nichts an.«

Er seufzte, tauschte einen langen Blick mit seinem Kumpan und schüttelte den Kopf. »Das Schlimme ist nur«, sagte er in bedauerndem Tonfall, »dass ich nicht weiß, ob du die Wahrheit sagst oder uns belügst.«

Raven lächelte unsicher. »Aber ich - ich würde euch doch nie belügen, Jungs«, stammelte er. »Wirklich. Ich werde Perkins sofort anrufen und ihm sagen, dass er sich getäuscht hat.«

»Ich würde dir ja gerne glauben«, erwiderte der Gangster, »aber die Welt ist voller schlechter Leute, weißt du? Heutzutage sagt doch kaum noch einer die Wahrheit. Woher weiß ich, dass du uns nicht belügst?«

Ravens Blick irrte verzweifelt zwischen den beiden Schlägern hin und her. Er hatte genug Erfahrungen mit der Unterwelt, um zu wissen, dass er es hier mit zwei Profis zu tun hatte. Die beiden sahen ganz so aus, als könnte es jeder von ihnen allein mit ihm aufnehmen. Und sie hatten ihn in der

Falle. Hinter ihm war nichts als die Dachkante, fünfzehn Meter Luft und das harte Pflaster des Bürgersteigs tief unter ihm, und der einzige Fluchtweg - die schmale Feuertreppe, über die er gekommen war - lag unerreichbar zehn Meter hinter Marcs Rücken.

»Aber vielleicht können wir dir ja doch trauen«, fuhr der Gangster mit einem dünnen Grinsen fort. »Dieses eine Mal noch. Du hast so ein ehrliches Gesicht, weißt du? Ich glaube, wenn du uns dein Ehrenwort gibst, nichts zu verraten, dann machen wir eine Ausnahme und lassen dich laufen. Das heißt, nachdem wir dir einen kleinen Denkartel verpasst haben. Nur, damit du uns auch nicht vergisst.«

Raven reagierte einen Sekundenbruchteil zu spät. Er sah den Schlag kommen, aber er begriff erst, dass es eine Finte war, als der Fuß des Gangsters seine Kniescheibe traf. Er schrie auf, brach in die Knie und verbarg in einer instinktiven Bewegung den Kopf zwischen den Armen.

Er hatte mit seiner Vermutung Recht gehabt - die beiden waren Profis. Sie brauchten nicht einmal zwanzig Sekunden, um ihn so zusammenzuschlagen, dass er sich nur noch mit letzter Kraft gegen die Bewusstlosigkeit wehren konnte. Ein Hagel von Schlägen traf ihn an Kopf und Körper. Er krümmte sich, stöhnte verzweifelt und versuchte kraftlos, die Schläge der beiden Gangster abzuwehren.

Irgendwann, nach fünfzehn, zwanzig Sekunden, die ihm wie Ewigkeiten vorkamen, hörte es auf. Einer der beiden riss ihn an den Haaren in die Höhe, versetzte ihm einen Schlag mit der flachen Hand ins Gesicht und stieß ihn wieder zu Boden. Raven schlug mit dem Hinterkopf irgendwo auf und versuchte, durch die wogenden Schleier vor seinen Augen etwas zu erkennen.

»So, Kleiner«, drang die Stimme des Schlägers an sein Ohr. »Ich hoffe, das reicht als Warnung. Wenn wir dich noch einmal dabei erwischen, wie du hier rumschnüffelt, machen wir ernst.

Hast du das verstanden?«

Raven nickte mühsam. Er wollte etwas sagen, aber seine Stimmbänder verweigerten ihm den Dienst, und in seiner Kehle war plötzlich bitterer, metallischer Blutgeschmack. Er merkte kaum, wie sich die beiden Schläger umdrehten und das Dach auf demselben Weg wieder verließen, auf dem sie gekommen waren.

Es dauerte lange, bis Raven seine Muskeln wieder so weit unter Kontrolle hatte, dass er sich herumwälzen und mühsam aufstehen konnte. Seine Knie zitterten. Blut lief über sein Gesicht und sickerte unter seinen Kragen. Er wankte, fuhr sich stöhnend mit den Händen über die Schläfen und versuchte die Tränen aus den Augen wegzublinzeln. Sekundenlang stand er reglos da und wartete, dass der Schmerz in seinen Rippen abflaute. Er hatte trotz allem Glück gehabt. Die beiden Schläger hätten ihn genauso gut kurzerhand vom Dach werfen können.

Er nahm die Hände hinunter, sah sich niedergeschlagen um und begann fluchend, die Überreste seiner Kamera einzusammeln. Was ihm Perkins erzählen würde, wenn er ihn am nächsten Morgen anrief und den Auftrag zurückgab, wagte er sich lieber noch nicht vorzustellen.

Wenige Augenblicke später befand er sich auf der rostigen Feuerleiter und auf dem Weg nach unten.

Sein Wagen stand zwei Blocks weiter in einer Seitenstraße. Er war mit seiner Kraft fast am Ende, als er den grünen Maserati erreichte und sich hinter das Steuer sinken ließ. Sein linker Arm fühlte sich kraftlos an und schien allmählich abzusterben, und die Hand, auf die ihn einer der beiden Gangster getreten hatte, war mittlerweile unförmig angeschwollen und blau.

Raven blieb sekundenlang reglos sitzen, um Kraft zu sammeln, startete dann den Motor und fuhr los. Auf dem Armaturenbrett begann die rote Warnlampe des Tankanzeigers

zu blinken. Aber bis zu dem Apartmenthaus, in dem er wohnte, waren es nur wenige Meilen, und so weit würde der Sprit schon noch reichen. Jedenfalls hoffte er es.

Er fuhr vorsichtiger als sonst. Trotzdem wäre er kaum heil zu Hause angekommen, wenn die Straßen nicht fast ausgestorben gewesen wären.

*

Der Nachtwächter, der in der Eingangshalle hinter seinem Tresen hockte und vor sich hin döste, fuhr erschrocken auf, als Raven das Haus betrat. Raven winkte, rang sich ein Lächeln ab und stürmte mit gesenktem Kopf auf die Liftkabinen zu. Er hatte Glück, einer der Fahrstühle war unten, und die Tür glitt augenblicklich auf, als er den Knopf drückte. Zumindest blieb er so vor den neugierigen Fragen des Nachtportiers verschont.

Er hatte nicht mehr die Kraft, den Schlüssel aus der Tasche zu nehmen und seine Wohnungstür aufzuschließen. Er ließ sich gegen die Wand sinken, presste den Finger auf den Klingelknopf und wartete. Es war fast drei, und Janice würde sicher schon seit Stunden im Bett sein. Aber schließlich war sie als seine Verlobte und gleichzeitig Assistentin Kummer gewöhnt.

Die Tür wurde nach überraschend kurzer Zeit geöffnet. Ein dreieckiger gelber Lichtkeil fiel auf den Gang hinaus, und Janice trat, ein halbvolles Whiskyglas in der Linken, auf den Flur. »Du bist schon zurück?«, sagte sie. »Ich hatte...«

Sie brach mitten im Satz ab. Die Überraschung auf ihrem Gesicht wich plötzlichem Schrecken, dann Angst.

»Um Gottes willen?«, keuchte sie. »Was ist denn passiert? Du siehst aus, als ob...«

»Ich weiß, wie ich aussehe«, unterbrach sie Raven. »Jedenfalls weiß ich, wie ich mich fühle, und wenn ich genauso aussehe, dann muss ich schrecklich aussehen. Also sei

ein Schatz und lass mich rein. Oder hast du gerade Herrenbesuch? Ich kann auch später wiederkommen.«

Janice runzelte ärgerlich die Stirn, trat zur Seite und nahm ihm die Lufthansatasche mit der Kamera und der Decke ab, als er an ihr vorbei in die Wohnung taumelte.

Aus dem Wohnzimmer drang Licht und die gedämpften Stimmen von zwei, vielleicht drei Männern. Raven schob die Tür hinter sich ins Schloss, lehnte sich aufatmend dagegen und sah Janice vorwurfsvoll an. »Ich hatte also Recht«, sagte er. »Du hast Herrenbesuch.«

»Selbstverständlich«, sagte Janice ungerührt. »Und gleich zwei Mann. Wenn schon, soll es sich auch lohnen.«

»Wer ist es?«

»Das geht dich nichts an«, gab Janice spitz zurück. »Verrate mir lieber, was mit dir passiert ist. Hat man dich überfallen?«

Raven schüttelte den Kopf, seufzte und ging mit einem unterdrückten Schmerzenslaut auf die Badezimmertür zu. »Ich erzähle es dir später«, murmelte er. »Sei so lieb und leg mir ein paar frische Sachen raus. Ich versuche eben, mich zurechtzumachen. Schließlich soll dein Herrenbesuch keinen allzu schlechten Eindruck von mir haben.«

Er wankte ins Bad, schaltete das Licht ein und drehte ungeschickt an der Mischbatterie, während er bereits mit der Linken die Krawatte löste.

Das warme Wasser tat gut. Er duschte fast zehn Minuten, und der unerträgliche Schmerz in seinen Rippen wurde zu einem quälenden Pochen, schlimm, aber nicht mehr zu schlimm. Sein Gesicht war ein größeres Problem. Die linke Augenbraue war aufgeplatzt, und seine Lippen begannen anzuschwellen. Wahrscheinlich würde er spätestens morgen Schwierigkeiten mit dem Sprechen haben.

Er säuberte sich vorsichtig, betrachtete sein Gesicht sekundenlang im Spiegel und wandte sich schließlich mit einem resignierenden Seufzer um. Die beiden hatten nicht

übertrieben, als sie von einem Denkartel gesprochen hatten.

Janice wartete mit einer Garnitur frischer Wäsche und seinem Hausmantel vor der Tür. Er zog sich an, lächelte dankbar und deutete mit einer Kopfbewegung zum Wohnzimmer. »Wer ist es?«

»Card«, antwortete Janice. »Er hat noch jemanden mitgebracht. Sie warten auf dich.«

Raven blinzelte irritiert. »Sie warten? Hast du ihnen nicht gesagt, dass...«

»Doch«, unterbrach ihn Janice, »habe ich. Aber sie haben darauf bestanden, auf dich zu warten. Es scheint wichtig zu sein.«

In Ravens Gehirn begann eine ganze Batterie misstönender Alarmsirenen zu schrillen. Wenn Card - noch dazu in Begleitung - spät abends hier auftauchte und bereit war, die ganze Nacht auf ihn zu warten, dann konnte das nur bedeuten, dass er seine Hilfe brauchte. Und Hilfe bedeutete in den meisten Fällen einen Auftrag. Und es gab im Moment nichts, was Raven dringender benötigt hätte als Arbeit.

Er straffte sich, fuhr sich noch einmal glättend über die Haare und betrat mit geübt schwungvollen Schritten das Wohnzimmer.

Inspektor Card saß mit dem Rücken zur Tür in einem Sessel und kippte gerade den letzten Rest aus Ravens letzter Whiskyflasche in sein Glas. Ihm gegenüber saß ein etwa fünfzigjähriger, distinktiert wirkender Herr in schwarzem Nadelstreifenanzug, Spazierstock und Melone vor sich auf den Tisch gelegt und einen besorgten Ausdruck auf dem gepflegten Gesicht.

Raven blieb mitten im Schritt stehen und versuchte, sich seine Überraschung nicht allzu deutlich anmerken zu lassen. »Sir Anthony!«, sagte er mit einer Mischung aus Staunen und vorsichtiger Freude. »Was für eine... Überraschung.«

Card drehte sich im Sessel um, grinste flüchtig und deutete

mit einer Kopfbewegung auf den freien Platz am Kopfende des Tisches. »Ich würde guten Abend sagen«, feixte er, »aber so, wie Sie aussehen, würde es etwas makaber klingen. Setzen Sie sich doch.«

Raven schluckte die Bemerkung, die ihm auf der Zunge lag, herunter. Er hatte lange gebraucht, um zu lernen, wie man mit Card umzugehen hatte. Der glatzköpfige Inspektor war mit Sicherheit der beste Kriminalist, den der Yard hatte - aber auch der schwierigste. Jemandem in seiner eigenen Wohnung einen Platz anzubieten, gehörte nun einmal zu seiner Art.

Raven setzte sich, warf der geleerten Flasche vor Card einen sehnächtigen Blick zu und wandte sich dann an seinen zweiten Besucher.

»Ich freue mich, Sie wiederzusehen, Sir Anthony«, sagte er steif. »Ich hoffe, es geht Ihnen gut.«

Sir Anthony Gifford - seines Zeichens Sonderbeauftragter Ihrer Majestät der Königin und immer dann im Einsatz, wenn irgendwo auf der Welt eine besonders heikle oder delikate Angelegenheit zu bereinigen war - schüttelte traurig den Kopf. Raven hatte ihn kennen gelernt, als Card, Janice und er nach ihrem Duell mit dem Assassinen am Chat-el-arab gestrandet waren, im vom Krieg erschütterten und zerrissenen Irak. Aber Sir Anthony hatte die Sache geradezu bravourös gemeistert. Sie hatten schon am nächsten Morgen in einem Flugzeug nach London gesessen.

»Ob es mir gut geht?«, sagte der grauhaarige Diplomat. »Ich fürchte nein, Mr. Raven. Ganz im Gegenteil.«

»Das ist auch der Grund, warum wir mitten in der Nacht bei Ihnen auftauchen, Raven«, mischte sich Card ein. »Sir Anthony hat uns einmal geholfen, und es sieht so aus, als könnten wir uns revanchieren.«

Raven runzelte verwundert die Stirn. »Revanchieren?«, fragte er ungläubig. »Sie werden doch nicht Ärger mit der Polizei haben, Sir Anthony?«

Gifford zog ein Gesicht, als hätte er unversehens auf eine saure Zitrone gebissen. »Nicht doch, Raven«, sagte er beleidigt. »Es geht nicht um mich!«

»Sondern um seine Tochter«, fiel ihm Card ins Wort. »Vielleicht«, fügte er mit einem leisen, entschuldigenden Lächeln hinzu, »erzählte ich die ganze Geschichte. Ich habe ein wenig mehr Abstand als Sie, Sir Anthony.«

Gifford seufzte, nickte betrübt und griff nach seinem Whiskyglas. Raven spürte plötzlich, was für einen Durst er hatte.

»Es geht um Sir Anthonys Tochter«, begann Card, »wie bereits gesagt. Sie erinnern sich - wir haben Lady Cynthia und ihre Tochter Hillary kurz kennen gelernt.«

Raven nickte. Er konnte sich gut an Hillary erinnern - ein langhaariges, schlankes Geschöpf von knapp achtzehn Jahren, ausgestattet mit einer Figur, die ganz dazu angetan war, jeden Mann um den Verstand zu bringen.

»Das Ganze begann vor zwei Wochen«, fuhr Card fort. »Ein Baurupp der Londoner U-Bahn-Gesellschaft suchte einen der tiefer gelegenen Schächte auf, um nach einem schadhafte Wasserrohr zu suchen...«

»Aber was hat das mit...«

Card hob rasch die Hand und runzelte unwillig die Stirn. »Warten Sie ab, Raven«, sagte er. »Wenn die Sache so einfach wäre, wäre ich nicht mit Sir Anthony zu Ihnen gekommen. Dieser Baurupp verschwand - fünf Mann, komplett mitsamt Ausrüstung. Sie tauchten nie wieder auf. Wir haben die Sache damals geheim gehalten, um nicht für unnötigen Wirbel zu sorgen. Jedenfalls wurde sofort ein Suchtrupp zusammengestellt.« Er legte eine kurze Pause ein und tauschte einen raschen Blick mit Gifford. Der Diplomat nickte fast unmerklich. »Dieser Suchtrupp«, fuhr Card fort, »verschwand ebenfalls. Zumindest für eine Zeit. Und nun kommt Hillary ins Spiel. Zur gleichen Zeit, als die Männer verschwanden, befand

sich Sir Anthonys Tochter in Begleitung eines Freundes auf dem U-Bahnhof Winchester Street.«

»Meine Tochter«, fügte Gifford seufzend ein, »legt bei der Auswahl ihrer Freunde recht lockere Maßstäbe an den Tag.«

Card lächelte flüchtig. »Ich will es kurz machen, Raven. Ich traf die beiden zufällig in der Station. Der junge Mann stand ganz offensichtlich unter Drogen. Oder er war betrunken, das kann ich nicht mit Sicherheit sagen. Jedenfalls flohen sie, als sie merkten, dass ich von der Polizei bin. Eldridge - Jefferson Eldridge, Hillarys Freund - schlug einen Schalterbeamten nieder und floh zusammen mit Hillary Gifford.«

»Und?«, fragte Raven, als Card nicht weitersprach.

Card verschränkte die Hände über dem Bauch und seufzte hörbar. »Nichts und«, gestand er. »Ich fürchte, ich habe mich nicht gerade mit Ruhm bekleckert. Die beiden konnten in einen stillgelegten U-Bahn-Schacht entkommen. Von dort sind sie weiter in die tiefer liegenden Etagen. Es gibt ein ganzes System von Gängen und...«

»Ich weiß«, unterbrach ihn Raven ungeduldig. »Sie sind also entkommen.«

Card nickte betrübt. »Nicht nur das«, gestand er. »Sie verschwanden. Genau wie vorher der Bautrupp und die Suchmannschaft. Natürlich haben wir sofort eine groß angelegte Suchaktion gestartet - besser gesagt, wir wollten es.«

»Und warum haben Sie es nicht getan?«

»Weil es nicht mehr notwendig war«, antwortete Gifford an Cards Stelle. »Sie tauchten wieder auf, zwar Stunden, nachdem sie geflohen waren, aber gesund und unverletzt. Sie und die Suchmannschaft.«

Raven runzelte die Stirn. »Aber dann ist doch alles in Ordnung.«

»Eben nicht«, seufzte Gifford. »Wir haben Hillary für zwei Tage in die Klinik geschickt, um sie gründlich untersuchen zu lassen. Körperlich fehlt ihr nichts, ebenso wenig wie Coco oder

einem Mitglied der Suchmannschaft, aber...«

»Coco?«

»Eldridge«, sagte Card. »Er nennt sich so.«

»Körperlich sind sie alle okay«, fuhr Gifford unbeeindruckt fort. »Und trotzdem stimmt etwas nicht. Keiner von ihnen scheint sich erinnern zu können, was dort unten geschah.«

»Was heißt das?«, fragte Raven.

»Das möchten wir selbst gerne wissen«, murmelte Card. »Sehen Sie, Raven, diese Menschen waren zwischen vier und elf Stunden dort unten, aber sie schwören jeden Eid, nur wenige Minuten fort gewesen zu sein. Entweder können sie sich wirklich nicht daran erinnern, was dort unten geschah - oder sie wollen nicht.«

»Was heißt das - was dort unten geschah?«, fragte Raven lauernd.

»Ich weiß es nicht«, seufzte Gifford. »Aber irgendetwas muss dort geschehen sein. Ich - ich weiß nicht, wie ich es erklären soll, aber irgendetwas ist dort unten passiert. Hillary ist seitdem anders.«

»Nun, der Schock...«

Gifford schüttelte unwillig den Kopf. »Nein. Das ist es nicht. Hillary ist alles andere als ein furchtsames Mädchen. Ich sage ja, es ist schwer zu erklären, aber - aber manchmal habe ich den Eindruck, dass dieses Mädchen nicht mehr meine Tochter ist. Nicht mehr die Hillary, die ich kenne. Sie ist es, natürlich, aber es ist...« Er brach ab, suchte einen Moment vergeblich nach Worten und seufzte wieder. »Es ist, als ob man einen Roboter sieht«, sagte er hilflos. »Verstehen Sie, was ich meine? Sie ist perfekt, jede Einzelheit stimmt, sie redet wie immer, benimmt sich wie immer, und doch - stimmt irgendetwas nicht. Ich spüre es einfach.«

Raven schwieg einen Moment.

»Vielleicht«, begann er, »hat sie einfach Kummer. Wenn Sie sagen, dass dieser junge Mann...«

»Das ist es nicht, Raven«, unterbrach ihn Card. »Ich habe Nachforschungen anstellen lassen, als Sir Anthony gestern Vormittag zu mir kam. Hillary ist kein Einzelfall. Es geht den anderen Leuten ebenso. Coco, den Männern der Suchmannschaft - es ist überall das Gleiche. Irgendetwas ist mit all diesen Menschen dort unten passiert, Raven.«

Card brach ab und starrte ihn durchdringend an. Die Stille schien mit einem Mal etwas Bedrohliches zu haben.

»Und ich soll herausfinden, was«, sagte Raven schließlich.

»Ja. Die Polizei kann in diesem Fall nichts unternehmen. Ich fürchte, Sie sind der Einzige, der hier weiterkommt, Raven«, sagte Card.

Wahrscheinlich begriff Sir Anthony nicht, wie Cards Worte wirklich gemeint waren. Aber Raven begriff es.

Und als er in Cards Augen sah, wusste er, dass sein Verdacht berechtigt war.

*

Der Mann bewegte sich lautlos wie ein Schatten durch die Dunkelheit. Er ging schnell, vornüber gebeugt und mit hochgeschlagenem Mantelkragen, als hätte er Angst, sein Gesicht zu zeigen, und wenn er unter einer Straßenlaterne hindurch musste, gab er sich Mühe, den Bereich größter Helligkeit zu meiden, als hätte er aus irgendeinem Grund Angst vor dem Licht.

Seine Haut wirkte da, wo sie vom Licht beschienen wurde, blass und kränklich, von einem unnatürlichen, beinahe durchsichtigen Weiß, unter dem die blauen Linien pulsierender Adern sichtbar wurden, und die Augen schienen unnatürlich groß, mit schmalen, geschlitzten Pupillen. Augen ähnlich denen von Katzen, mit denen er auch bei fast vollkommener Dunkelheit noch sehen können musste.

Der Mann ging zielsicher über die ausgestorbenen Straßen.

Obwohl er selten aufsah, schien er genau zu wissen, wo er sich befand und wo er hingehen musste.

Schließlich blieb er vor einem hohen, schmiedeeisernen Tor stehen. Dahinter lag ein gepflegter Park mit sauber geschnittenem, englischem Rasen, gepflegten Blumenbeeten und einer Anzahl uralter, knorriger Bäume, deren blattlose Äste sich wie dünne Knochenfinger gegen den klaren Nachthimmel erhoben. Das dreigeschossige Herrenhaus im Zentrum des Parks lag im Dunkeln; nur hinter einem schmalen Fenster im Erdgeschoss schimmerte noch trübes gelbes Licht.

Der Mann blieb sekundenlang reglos vor dem geschlossenen Tor stehen, sah sich dann blitzschnell nach rechts und links um und trat mit einem entschlossenen Schritt näher. Seine Hände legten sich um das rostige Eisen. Er sah sich noch einmal misstrauisch nach allen Seiten um, spannte die Muskeln und riss mit aller Kraft an den zollstarken Stäben.

Das Metall knirschte protestierend. Das Gesicht des Mannes verzerrte sich vor Anstrengung. Langsam, Millimeter für Millimeter, bogen sich die Eisenstäbe nach außen. Ein heller, an einen Pistolenschuss erinnernder Laut zerriss die Stille, als eine Schweißnaht unter der Belastung riss und sich einer der Stäbe ganz aus dem Tor löste.

Der Mann schrak zusammen, sah sich wieder angstvoll um und schlüpfte dann mit einer Eleganz, die seiner massigen Gestalt Hohn sprach, durch die entstandene Lücke.

Augenblicke später war er mit den Schatten des Parks verschmolzen und unsichtbar, als hätte es ihn nie gegeben.

Als wenn er jemals mehr als ein Schatten gewesen war...

*

Bis auf das monotone Ticken der altmodischen Standuhr war das Zimmer vollkommen still. Selbst der Verkehrslärm war verstummt, nachdem das Fenster geschlossen worden war, und

mit der Stille waren graue Schatten und Kälte in den Raum gekrochen.

Coco sah zum wahrscheinlich hundertsten Mal in dieser Nacht auf die Uhr, drehte sich ächzend auf der schmalen Pritsche herum und setzte sich in eine halb hockende, halb liegende Stellung auf.

»Du solltest versuchen, etwas zu schlafen«, murmelte Karden. »Wenn du dich die halbe Nacht herumwälzt, wird es auch nicht besser.« Er hockte wie ein schwarzer Schatten auf dem Stuhl neben der Tür. Selbst beim Sprechen schien sich sein Gesicht nicht zu bewegen.

Aber Coco wusste nur zu gut, wie schnell der Gangster sein konnte. Seine Rippen schmerzten noch immer von den Schlägen, mit denen Karden seinen ersten und einzigen Ausbruchversuch gestoppt hatte, und jedes Mal, wenn er Luft holte, schien sich eine winzige glühende Nadel in seinen Brustkorb zu bohren.

»Wie lange wollt ihr mich noch hier festhalten?«, fragte er.

Karden regte sich noch immer nicht.

»So lange, bis der Boss entschieden hat, was mit dir geschieht«, sagte er nach einer Weile.

»Du könntest das Problem ganz einfach lösen«, erwiderte Coco, obwohl er genau wusste, wie sinnlos es war, mit dem Killer diskutieren zu wollen. »Du brauchst nur die Augen zuzumachen und mich gehen zu lassen. In zwei Stunden bin ich aus der Stadt verschwunden. Ich verspreche euch, dass ihr mich nie wieder seht.«

Karden grinste humorlos. »Es hat keinen Sinn, Coco. Schau mal, ich habe nichts gegen dich persönlich, aber wenn der Boss mir sagt, ich soll darauf achten, dass du das Zimmer nicht verlässt, dann tue ich es.« Er schüttelte den Kopf, stand auf und ging langsam zum Fenster. »Sei froh, dass du noch lebst«, fügte er etwas sanfter hinzu. »Bei dem Wirbel, den du veranstaltet hast, hätte es mich nicht gewundert, wenn der Boss

dich gleich hätte umlegen lassen.«

»Was heißt hier Wirbel!«, beehrte Coco auf. »Ich...«

»Immerhin haben die Bullen extra ein Sonderkommando zusammengestellt, um dich und die Kleine zu suchen«, fiel ihm Karden ins Wort. »Der Boss glaubt dir ja, dass du keinem ein Wort verraten hast. Wenn er das nicht glauben würde, wärest du schon tot, Kleiner. Aber wir können es uns nicht leisten, jemanden wie dich frei rumlaufen zu lassen. Die Bullen haben garantiert ein Auge auf dich geworfen. So jemanden können wir uns nicht leisten, das verstehst du doch, oder? Du wirst für eine Zeit untertauchen müssen. Und nun halt endlich die Klappe. Ich will wenigstens ein bisschen Ruhe, wenn ich schon nicht schlafen kann.«

Er warf Coco einen raschen, warnenden Blick zu, schlurfte zu seinem Stuhl zurück und ließ sich ächzend darauf nieder. Das altersschwache Holz knirschte unter seinem Gewicht.

Coco ließ sich seufzend zurücksinken. Die Gangster hatten ihn unmittelbar, nachdem er die Polizeiwache verlassen hatte, abgefangen. Und seitdem saß er in diesem schäbigen Hinterzimmer in irgendeinem drittklassigen Londoner Hotel fest. Den Boss hatte er bisher nicht zu Gesicht bekommen, aber das war auch nicht weiter verwunderlich. Schließlich war er nichts weiter als ein kleiner Dealer, einer von Hunderten, die für den geheimnisvollen Boss arbeiteten. Er kannte Karden und ein paar andere Schläger, außerdem Jones, den Mann, von dem er seinen Stoff bezog, aber damit hörte es schon auf.

Er schloss die Augen, ballte die Fäuste und versuchte zum millionsten Mal, sich zu erinnern.

Es ging nicht. Er war mit Hillary diese Treppe hinuntergegangen und in einen riesigen, dunklen Raum gelangt, und dann...

In seinen Erinnerungen schien ein Loch zu sein, ein schwarzes, leeres Loch. Sie waren von der Polizei aufgelesen worden, als sie durch einen stillgelegten Wartungsschacht nach

oben krochen, sie und ein Dutzend Fremder, aber er konnte sich weder erinnern, was in der ganzen Zeit dort unten geschehen war, noch wann sie auf die anderen gestoßen waren. Es war, als wären die Stunden, die sie in dem unterirdischen Labyrinth verbracht hatten, auf geheimnisvolle Weise aus seinem Gedächtnis gelöscht worden.

Karden fuhr plötzlich aus seinem Sitz hoch, starrte auf die geschlossene Tür und runzelte die Stirn.

Coco setzte sich ebenfalls auf. Er wollte etwas sagen, aber Karden legte rasch den Zeigefinger über die Lippen und schüttelte den Kopf. Coco verstand.

Und jetzt hörte er es auch. Irgendetwas - oder jemand - war dort draußen. Er hörte ein leises, schleifendes Geräusch, einen Laut, als schliche dort draußen jemand herum. Vorsichtig setzte er sich auf, schlug die Decke zurück und schwang die Beine von der Liege.

Karden stand ebenfalls auf, griff unter seine Jacke und zog einen großkalibrigen Revolver hervor. Behutsam zog er den Hahn zurück, huschte mit einem schnellen Schritt neben die Tür und winkte Coco, sich auf der anderen Seite zu postieren. Der Schwarze gehorchte wortlos.

Die Schritte waren jetzt deutlicher zu hören. Sie hörten sich kaum wie menschliche Schritte an, sondern schwerer, plump tapsend und schwerfällig, als streiche dort draußen ein Bär herum. Coco vertrieb den Gedanken ärgerlich und presste sich enger gegen die Wand.

Die Schritte näherten sich jetzt eindeutig der Tür. Irgendetwas Hartes, Horniges kratzte über das Holz, dann wurde die Klinke langsam heruntergedrückt.

Karden spannte sich.

Die Tür wurde ganz langsam geöffnet, wenige Millimeter zuerst, dann einen Spaltbreit. Eine große, hell schimmernde Hand tastete über den Türrahmen, suchte nach dem Lichtschalter und drückte ihn.

Karden schlug im gleichen Augenblick zu, in dem das Licht aufflammte. Der Kolben des Revolvers krachte auf die Hand. Ein dumpfer, halb erstickter Schmerzenslaut drang von draußen herein.

Karden riss die Tür vollends auf, packte den Mann an den Mantelaufschlägen und zerrte ihn mit einem Ruck zu sich herein. Der Fremde keuchte überrascht, hob in einer instinktiven Abwehr die Hände und krümmte sich zusammen, als der Killer ihm das Knie in den Unterleib rammte. Karden lachte rau, riss den Mann noch einmal in die Höhe und schickte ihn mit einem Schwinger vollends zu Boden.

Coco starrte den Reglosen aus weit aufgerissenen Augen an, während sich Karden mit einem zufriedenen Knurren aufrichtete, die Tür schloss und sich mit verschränkten Armen dagegen lehnte. Irgendetwas schien plötzlich in Cocos Innerem zu geschehen, etwas, das er sich nicht erklären konnte, aber ihn mit Furcht und Panik erfüllte. Er hatte plötzlich das Gefühl einer Bewegung, Leben, als erwache tief in seinem Inneren etwas, von dessen Existenz er bisher nicht einmal eine Ahnung gehabt hatte.

Der Mann auf dem Fußboden regte sich mühsam. Seine Hände schrammten über die Dielen, fuhren mit einem seltsam kratzenden Laut über das Holz und suchten irgendwo nach festem Halt.

Karden trat mit einem unwilligen Knurren vor und stieß den Mann mit dem Fuß zurück.

»Bleib hübsch liegen, Freundchen«, sagte er. »Du gefällt mir am Boden viel besser. Und jetzt mach das Maul auf und sag, was du hier verloren hast.«

Der Fremde blieb einen Moment bewegungslos liegen und wälzte sich dann auf den Rücken.

Karden und Coco schrien im gleichen Augenblick auf.

Das Wesen vor ihnen war kein Mensch!

Das Gesicht unter der flachen, fliehenden Stirn wirkte breit

und eingedrückt. Große, schwarz schimmernde Augen starrten die beiden Männer ausdruckslos an. Der Mund war ein schmaler, wie mit einem Messer geschnittener Schlitz, in dem eine Doppelreihe nadelspitzer Raubtierzähne schimmerte. Die Haut wirkte unnatürlich blass, fast durchsichtig, und die Nase war so flach, dass sie kaum sichtbar war und im Grunde nur aus zwei senkrechten Löchern bestand.

Coco erstarrte. Er wollte schreien, herumstürzen und weglaufen, aber er konnte es nicht. Mit einem Mal erinnerte er sich an jede Sekunde, die er in den unterirdischen Gängen verbracht hatte, an alles, was er erlebt hatte, an *sie*... Und dann schien ein gigantischer stählerner Besen durch sein Gehirn zu fegen und seinen Willen zu zerschmettern. Er spürte nicht einmal mehr, wie sein Wille brach und etwas Fremdes, Stärkeres Gewalt über ihn erlangte...

Karden überwand seine Überraschung schneller. Zwei, drei Sekunden lang starrte er das abstoßende Wesen fassungslos an, aber dann reagierte er präzise und schnell wie immer. Der Killer stand nicht umsonst in dem Ruf, einer der besten Männer in der Stadt zu sein, wenn es darum ging, gefährliche Aufträge zu erledigen. Er stieß sich von der Tür ab, wich mit zwei, drei Schritten in die äußerste Ecke des Raumes zurück und legte auf den Fremden an.

»Keine Bewegung«, sagte er drohend. »Wenn du dich auch nur rührst, puste ich dir das Hirn aus dem Schädel!«

Der Mann schien einen Moment über die Worte nachzudenken. Dann setzte er sich auf, stützte sich mit den Händen auf dem Boden ab und stemmte sich langsam in die Höhe. Seine Bewegungen wirkten schwerfällig, aber ungeheuer kraftvoll.

»Bleib unten!«, warnte Karden.

Der Fremde richtete sich fast gemächlich auf, hob die Arme und machte einen Schritt in Kardens Richtung.

Der Killer drückte ab.

Der Pistolenschuss schien in dem winzigen Zimmer überlaut zu sein. Eine grelle, orangerote Flamme stach aus der Revolvermündung. Der Fremde wankte. Sein Gesicht verzerrte sich vor Schmerz, und aus seiner Brust drang ein tiefer, stöhnender Laut.

Aber er fiel nicht. In seinem Mantel war mit einem Mal ein winziges, schwarzes Loch mit verkohlten Rändern. Aber aus der Wunde sickerte kein Blut, und das Wesen bewegte sich weiter auf Karden zu!

Der Killer keuchte ungläubig, starrte das Wesen aus hervorquellenden Augen an und hob die Waffe.

Aber er kam nicht mehr dazu abzudrücken. Das Wesen sprang plötzlich vor, schlug ihm mit einer unglaublich schnellen Bewegung die Waffe aus der Hand und warf sich mit seinem ganzen Körpergewicht auf ihn. Karden wurde gegen die Wand geschleudert.

Der Gangster keuchte, versuchte den Griff der riesigen, muskulösen Arme zu sprengen und schrie vor Schmerz, als das Wesen herumfuhr und ihn wie ein Spielzeug hochriss. Er wurde durch die Luft gewirbelt, krachte gegen die Tür und sackte zu Boden. Sein Verfolger war mit einem einzigen Schritt bei ihm. Riesige, starke Hände packten zu, rissen ihn hoch und legten sich um seinen Oberkörper.

Kardens Schreie wurden zu einem Keuchen, als das Monster zudrückte. Er bäumte sich auf, strampelte verzweifelt mit den Beinen und schlug immer wieder mit den Fäusten auf das Gesicht seines Peinigers ein. Aber das Ding schien die Schläge gar nicht zu spüren. Kardens Fäuste klatschten in das schwammige Gesicht, ohne die geringste Wirkung zu zeigen.

Schließlich hörte Kardens Gegenwehr auf. Sein Gesicht verzerrte sich. Seine Arme sanken herab, der Kopf fiel auf die Seite, als hätten seine Muskeln nicht mehr die Kraft, sein Gewicht zu tragen. Dann erschlaffte er.

Das Wesen blieb noch einen Moment reglos stehen. Seine

Arme öffneten sich. Der Leichnam fiel polternd zu Boden.

Dann wandte es sich um, hob die Hand und winkte.

Coco setzte sich langsam in Bewegung. Seine Schritte wirkten steif und ungelenk wie die einer Marionette, und der Blick seiner Augen war leer.

Der junge Farbige war längst nicht mehr Herr seines Willens. Steif wie eine Puppe, ein menschlicher Roboter, der stur dem einmal erteilten Befehl folgte, ging er hinter dem Wesen aus dem Raum.

Unten im Treppenhaus warteten andere auf sie.

Und es würden noch mehr werden, bevor die Nacht vorbei war.

*

Raven kam in dieser Nacht nicht mehr zum Schlafen. Gifford und der Inspektor blieben noch mehr als zwei Stunden, aber selbst, als sie endlich gegangen waren, fand er keine Ruhe.

Jetzt, als die Anspannung vorbei war, spürte er die Schmerzen erst richtig; sein ganzer Körper fühlte sich an, als wäre eine ganze Hundertschaft römischer Legionäre zwei Dutzend Mal über ihn hinweggetrampelt, und jedes Mal, wenn er Luft holte, hatte er das Gefühl, dass sein Brustkorb kurz vorm Zerspringen sei. Er war heilfroh, dass es draußen hell wurde und sich der kleine Zeiger der Uhr der Acht näherte. Irgendwie hatte er das Gefühl, die ganze Sache erst dann abschließen zu können, wenn er Perkins angerufen und ihm mitgeteilt hatte, dass er den Auftrag nicht annehmen konnte.

Er duschte noch einmal und ausgiebiger, zog sich um und ließ sich hinter seinen Schreibtisch sinken. Zehn, fünfzehn Sekunden lang starrte er den Telefonhörer an, ehe er abhob und zögernd Anthony Perkins' Nummer wählte. Im Grunde konnte er es sich nicht leisten, den Auftrag abzugeben, Gelders' Gorillas hin oder her. Zu behaupten, dass seine Detektei

schlecht ginge, wäre geschmeichelt. Perkins war seit Wochen der erste Klient gewesen, der sich in sein Büro verirrt hatte. Auf seinem Schreibtisch stapelten sich unbezahlte Rechnungen und Mahnbriefe, und der einzige Besucher, der mit schöner Regelmäßigkeit kam, war der Gerichtsvollzieher.

Trotzdem wählte er die Nummer tapfer zu Ende und wartete, bis am anderen Ende der Leitung abgehoben wurde. Er hatte keine Lust, sich wegen der paar Pfund alle Knochen im Leibe brechen zu lassen. Gelders' Schläger würden ihre Drohung wahr machen, daran zweifelte er keine Sekunde.

Das Gespräch wurde sehr lang und sehr hektisch. Perkins war alles andere als erfreut, und er gab sich nicht die geringste Mühe, dies zu verbergen. Vor allem nicht, als ihm Raven schonend beizubringen versuchte, dass er die Anzahlung nicht zurückgeben konnte.

Janice kam mit einem Tablett Kaffee und belegter Brote aus der Küche, als er endlich fertig war und auflegte. Sie wirkte übermüdet und müde, aber sie lächelte, als sie ihre Last vor ihm ablad und sich seufzend in einen freien Sessel sinken ließ.

»Wer war das?«, fragte sie mit einer Kopfbewegung auf das Telefon.

Raven zog eine Grimasse. »Ich habe soeben unseren letzten Klienten vergrault«, erklärte er. »Du weißt doch, dass ich mich mit solchen Kleinigkeiten nicht mehr abgebe.«

Janice seufzte. »Natürlich nicht. Jetzt, wo du Kunden in Adelskreisen hast...« Sie schüttelte den Kopf, griff nach einem Sandwich und biss herzhaft hinein. »Seid wann kneifst du vor ein paar dahergelaufenen Schlägern?«, fragte sie kauend. »Wenn man dich normalerweise reden hört, nimmst du es doch mit jedem auf. Bruce Lee, King Kong und Superman eingeschlossen.«

»Es waren keine dahergelaufenen Schläger«, antwortete Raven sauerböfisch. »Die beiden waren Profis. Und ich habe kein Interesse daran, mich mit zwei Killern anzulegen, nur weil

irgendjemand wissen möchte, mit wem seine Frau ihre Nächte verbringt. Zum Schluss vertragen sich die beiden doch wieder, und ich habe die halbe Londoner Unterwelt auf dem Hals.« Er schüttelte den Kopf, nippte an seinem Kaffee und verzog zufrieden das Gesicht. »Wenigstens ist der Kaffee gut.«

»Ist dieser Gelders denn ein so großes Tier?«

Raven zuckte die Achseln. »Keine Ahnung. Ich habe den Namen noch nie zuvor gehört. Und ich will ihn auch nicht wieder hören. Die Sache ist für mich erledigt. Ich werde mich lieber auf Giffords verwöhntes Töchterchen konzentrieren.«

»Glaubst du, an der Sache ist was dran?«, fragte Janice.

Raven zuckte mit den Achseln. »Woher soll ich das jetzt schon wissen?«, fragte er. »Card wäre kaum zu mir gekommen, wenn er keinen begründeten Verdacht hätte, aber vielleicht ist alles ganz harmlos. Vielleicht treffen wir auch wieder auf ein hübsches kleines Gespenst«, fügte er grinsend hinzu.

Janice schien über den Witz gar nicht lachen zu können. »Du solltest den Beruf wechseln«, schlug sie vor.

»So? Und was schlägst du vor?«

»Die Auswahl ist beträchtlich«, erklärte Janice ernsthaft. »Da wäre zum einen Gespensterjäger. Oder Wünschelrutengänger. Spezialist für Vampire und Werwölfe...«

»Dein Hohn hilft mir auch nicht«, unterbrach sie Raven böse. »Statt über deinen armen, vom Schicksal geschlagenen Verlobten zu spotten, solltest du...«

Er brach ab, als das Telefon vor ihm schrillte. Automatisch hob er die Hand, nahm den Hörer aber noch nicht ab, sondern sah Janice einen Augenblick lang stirnrunzelnd an.

»Wer ist es?«, fragte er. »Ich nehme noch Wetten an. Perkins? Meine Bank? Oder der Gerichtsvollzieher?«

»Nimm ab, und du weißt es«, sagte Janice seufzend.

Raven grinste, wartete bis zum dritten Läuten und nahm den Hörer dann mit spitzen Fingern auf. Er meldete sich und hörte dann wortlos zu.

Aber sein Gesichtsausdruck wurde von Sekunde zu Sekunde finsterer.

Als er auflegte, wirkte er sehr nachdenklich.

»Nun?«, fragte Janice. »Wer war es? Perkins? Oder ein Gläubiger?«

Raven schüttelte den Kopf.

»Weder noch«, antwortete er. »Es war Card.«

»Ist etwas passiert?«

Raven nickte. »Hillary ist verschwunden.«

»Hillary? Sir Anthonys Tochter?«

»Ja. Und nicht nur sie. Er ist noch dabei, die übrigen Adressen abzuklappen, aber es sieht aus, als wären sie alle weg. Jeder, der damals dabei war.«

*

Der U-Bahnhof Central Station war - wie jeden Morgen zu dieser Zeit - hoffnungslos überfüllt. Trotz der sprichwörtlichen englischen Disziplin drängten sich die Leute in drei-, vierfach gestaffelten Reihen an der Bahnsteigkante, und die Züge, die in Abständen von fünf Minuten ein- und wieder ausliefen, vermochten die Menge der Fahrgäste gar nicht so schnell aufzunehmen, wie sie sich wieder auffüllte.

Das schlechte Wetter hatte so manchen, der normalerweise mit dem Wagen zu seinem Arbeitsplatz fuhr, dazu bewegt, auf die Underground umzusteigen, und das Ergebnis war, dass das Transportsystem - wie so oft - kurz vor dem Zusammenbruch zu stehen schien. Aber wie durch ein Wunder schafften es die Züge immer wieder, der drohenden Katastrophe im buchstäblich letzten Moment Herr zu werden.

Chester McCennah sah zum soundsovielten Mal an diesem Morgen auf seine Armbanduhr, verglich den Stand der Zeiger mit dem der großen Normalzeituhr über dem Nordausgang und rümpfte die Nase. Er hatte seinen Dienst vor nicht ganz einer

Stunde angetreten, aber er fühlte sich bereits jetzt erschöpft und zerschlagen wie nach einem Zwölf-Stunden-Tag. Sein einziger Trost war, dass sich die Rushhour allmählich ihrem Ende näherte.

Diese Tour, schätzte er, würde noch schlimmer werden, aber wenn er das nächste Mal an dieser Haltestelle vorbeikam, war das Ärgste überstanden. Das Vergnügen mit dem abendlichen Rückreiseverkehr würde sein Kollege von der Spätschicht haben.

McCennah blickte in den Rückspiegel, überzeugte sich davon, dass alle Türen des Zuges geschlossen waren, drückte auf den Schalter der Zentralverriegelung und schob den Fahrtenregler nach vorne. Die Beleuchtung der U-Bahn flackerte kurz, dann setzte sich der Zug mit einem kaum spürbaren Ruck in Bewegung. Der grelle Kegel des Scheinwerfers riss einen blendend weißen Streifen aus der Dunkelheit, als der Zug den Bahnhof verließ und in den Tunnel eindrang.

McCennah steigerte das Tempo weiter, nahm die Hand vom Regler und ließ sich mit einem erleichterten Seufzer zurücksinken. Was jetzt kam, war die längste ununterbrochene Etappe seiner Tour - acht Minuten rasender blinder Fahrt durch die nachtschwarzen Tunnel tief unter den Straßen Londons, bis der Zug in den nächsten Bahnhof einlaufen würde. Danach noch neun Stationen - dichter hintereinander und auch nicht so stark frequentiert wie die, die er bisher passiert hatte - und er konnte den Zug durch die Wendeschleife lenken und die Rückfahrt antreten.

Ein schleifendes Geräusch riss McCennah aus seinen Gedanken. Er drehte sich halb im Sitz um, runzelte verwundert die Stirn und stand nach einem raschen Blick auf die Instrumente auf dem Armaturenbord auf. Ein Mann hatte die Fahrerkabine betreten.

»Es tut mir Leid, Sir«, begann McCennah, »aber das Betreten

der Fah...« McCennah brach verwirrt ab, als sein Blick an dem Fremden vorbei auf die Tür fiel. McCennah hatte sie hinter sich abgeschlossen, als er den Zug übernommen hatte.

Jetzt war sie offen.

Aber das Schloss war nicht mit einem Schlüssel geöffnet worden.

Jemand hatte es schlicht und einfach aus der Tür gerissen, als bestünde sie nicht aus millimeterstarkem Blech, sondern aus Papier.

»Was...?«, machte er, wich automatisch einen Schritt zurück und schluckte mühsam. Der Fremde kam näher, warf das zusammengeknüllte Schloss, das er noch immer in der Rechten hielt, achtlos zu Boden und hob langsam die Hände.

Es waren nicht die Hände eines Menschen...

McCennah erwachte endlich aus seiner Starre. Er wich im letzten Augenblick zurück, tauchte unter den zupackenden Klauen durch und versuchte, an dem Mann vorbei zur Tür zu gelangen.

Er hatte nicht einmal die Spur einer Chance.

Der Unheimliche packte ihn, riss ihn herum und schleuderte ihn so wuchtig gegen das Armaturenbrett, dass er hintenüber fiel und mit dem Kopf gegen die Frontscheibe prallte. Ein scharfer, stechender Schmerz raste durch McCennahs Schädel. Er stöhnte, hielt sich instinktiv an der Lehne seines Sitzes fest und versuchte verzweifelt, bei Bewusstsein zu bleiben.

Der Fremde kam mit einem tapsigen, schwerfälligen Schritt auf ihn zu, packte ihn bei den Jackenaufschlägen und stieß ihn ein zweites Mal und noch wuchtiger gegen die Instrumententafel.

McCennah brach in die Knie, hob in einer instinktiven Bewegung die Arme, um sein Gesicht zu schützen, und rang keuchend nach Luft. In seinem Rücken tobte ein heftiger Schmerz, und bei jedem Atemzug schien eine glühende Nadel in seine Lungen zu stechen. Wahrscheinlich hatte er sich eine

Rippe gebrochen oder Schlimmeres.

Der Fremde bückte sich, riss ihn vom Boden hoch und warf ihn auf seinen Sitz zurück.

»Was - was wollen Sie von mir?«, keuchte McCannah mühsam. »Ich habe Ihnen nichts getan und...«

»Es wäre besser, wenn Sie keine Fragen stellen und tun würden, was er verlangt, McCannah«, sagte eine Stimme.

McCannah hob mühsam den Kopf, blinzelte den Vorhang aus Blut und Tränen vor seinen Augen weg und fuhr halb aus dem Sitz hoch, als er die Gestalt erkannte, die hinter dem Unheimlichen in die Fahrerkabine getreten war. Sofort wurde er auf seinen Sitz zurückgestoßen.

»Stone!«, keuchte er. »Was machen Sie hier?!«

Stone machte eine ungeduldige Handbewegung. »Stellen Sie keine Fragen, McCannah«, sagte er hastig. »Dafür ist keine Zeit. Wenn Sie die nächsten fünf Minuten überleben wollen, dann tun Sie genau, was er von Ihnen verlangt.«

McCannah schluckte mehrmals hintereinander und starrte abwechselnd von Stone zu dem Unbekannten. Das Gesicht des Fremden erschien ihm mit jeder Sekunde weniger menschlich. Es wirkte zu breit und zu grobschlächtig. Die Haut schien im trüben Licht der Fahrerkabine beinahe durchsichtig, und in den dunklen Augen lauerte ein Ausdruck so unbezähmbarer Wildheit, dass McCannah plötzlich den Wunsch verspürte, sich in einen Winkel seines Sitzes zu verkriechen.

»Wer - wer ist das?«, fragte er stockend.

Stone trat mit einem raschen Schritt an dem unheimlichen Fremden vorbei und beugte sich über die Steuerkonsole. »Fragen Sie jetzt nicht«, wiederholte er. »Ich werde es Ihnen später erklären - vielleicht.« Er sah McCannah ernst an und wechselte dann abrupt das Thema. »Ich traue mir zu, das Ding selbst zu lenken, McCannah, aber es ist sicherer, wenn Sie es tun.«

McCannah nickte nach einem letzten, ängstlichen Blick zu

der grobschlächtigen Gestalt neben sich und beugte sich dann gehorsam vor. »Was - soll ich tun?«

»Sie fahren bis zur Markierung siebenunddreißig. Dort halten Sie an«, befahl Stone.

McCannah sah verwirrt auf. »Anhalten?«, keuchte er. »Aber - das geht nicht. In fünf Minuten kommt der Folgezug, und wenn wir dann noch auf diesem Gleis stehen, geschieht eine Katastrophe.«

»Wir werden dann nicht mehr hier sein«, antwortete Stone. »Und jetzt beeilen Sie sich.«

McCannah zögerte einen Moment, sah Stone unsicher an und schüttelte dann den Kopf. »Nein«, sagte er. »Das tue ich nicht. Sie sind wahnsinnig. In dem Zug sind mindestens zweihundert Menschen, und...«

Das Lächeln auf Stones Gesicht gefror. Er beugte sich vor, legte die Hand auf McCannahs Schulter und presste ihm langsam, aber unbarmherzig den Daumen unter das Schlüsselbein. McCannah wand sich unter Stones Griff. Aber gegen die Kraft des jüngeren und stärkeren Mannes kam er nicht an.

»Hören Sie zu, McCannah«, sagte Stone leise. »Wir haben noch ungefähr eine Minute. So lange können Sie es sich überlegen. Wenn Sie nicht mitspielen, versuche ich es selbst. Und es ist mir vollkommen gleichgültig, ob sich ein paar der alten Tanten da hinten die Knochen brechen, wenn ich das Ding zum Stehen bringe. Haben Sie das verstanden?«

McCannah nickte. Der Schmerz trieb ihm die Tränen in die Augen. Stone zog seine Hand zurück, stieß ihn grob nach vorne und beobachtete misstrauisch jede seiner Bewegungen.

»Versuchen Sie es nicht«, sagte er, als er McCannahs sehnsüchtigen Blick zum Mikrofon bemerkte, mit dem er auch mit der Zentrale Kontakt aufnehmen konnte. »Waldo würde Sie töten, bevor Sie den entsprechenden Schalter getätigt haben.«

McCennah resignierte endgültig. Er verstand nicht, was hier vorging, was das alles zu bedeuten hatte und was Stone und sein geheimnisvoller Begleiter bezweckten, aber er wollte es mit einem Mal auch gar nicht mehr verstehen. Alles, was er wollte, war, lebend hier herauszukommen. Er war kein Held, und er hatte nie Ambitionen gehabt, einer zu sein.

Gehorsam nahm er die Geschwindigkeit zurück und drückte sacht auf die Bremse. Die Metallräder des Zuges quietschten leise, als das Fahrzeug an Tempo verlor und schließlich an der bezeichneten Stelle zum Stehen kam.

Stone nickte zufrieden. »Gut«, sagte er. »Jetzt steigen Sie aus und stellen Sie die Weiche um. Und beeilen Sie sich«, fügte er mit einem hässlichen Grinsen hinzu. »Sie wissen ja - fünf Minuten.«

»Welche - welche Weiche?«, fragte McCennah.

Stones Gesicht verfinsterte sich. »Stellen Sie sich nicht dümmer, als Sie ohnehin sind, McCennah«, zischte er. »Sie wissen genau, von welcher Weiche ich spreche. Sie werden den Zug auf das alte Nebengleis fahren.«

»Aber das geht nicht!«, keuchte McCennah entsetzt. »Der Eingang ist verschlossen, und ich weiß nicht, ob die Schienen überhaupt noch in Ordnung sind und...«

Stone schnitt ihm mit einer ungeduldigen Handbewegung das Wort ab. »Die paar Bretter werden den Zug kaum aufhalten«, sagte er. »Und wenn die Schienen nicht mehr okay sind, merken wir das spätestens, wenn der Zug entgleist. Und jetzt gehen Sie endlich. Es sind nur noch viereinhalb Minuten.«

McCennah erhob sich zögernd aus seinem Sitz, streckte die Hand nach der Türklinke aus und blieb stehen.

»Gehen Sie schon«, sagte Stone aufmunternd.

»Sie - kommen nicht mit?«

Stone grinste. »Warum sollten wir das tun? Sie könnten uns zwar davonlaufen, aber Sie werden es nicht tun. Damit würden Sie nämlich zweihundert Menschen zum Tode verurteilen,

nicht?«

McCennah starrte den Jüngeren fünf, zehn Sekunden lang wortlos an, dann öffnete er die Tür und sprang aus dem Zug. Stone hatte Recht, natürlich. Er konnte davonlaufen, aber dann würde der Zug, der in fünf Minuten auf demselben Gleis herangebraust kam, mit voller Geschwindigkeit auf seinen Zug auffahren. Die Folgen wären nicht auszudenken.

Er drückte sich an dem kalten Metall des U-Bahn-Zuges vorbei, blinzelte, als er in den Lichtkegel des Scheinwerfers hinaustrat, und ging gebückt über die ausgefahrenen Schwellen nach vorne. Er fand die Weiche auf Anhieb. Der Zug war keine zwanzig Meter davor zum Stehen gekommen. Die Abzweigung wurde seit beinahe zwanzig Jahren nicht mehr benutzt und war fast nicht mehr als ein unförmiger, zusammengerooster Klumpen.

McCennahs Herz schien einen schmerzhaften Sprung zu machen, als er sah, in welchem Zustand sich die Weiche befand. Der geradeaus führende Schienenstrang war glatt und glänzend, von unzähligen darüber hinweg gerasten Zügen poliert, aber das nach rechts abzweigende Gleis hatte nicht einmal mehr Schrottwert. Und trotzdem musste er es versuchen.

Er kniete nieder, rüttelte einen Moment mit bloßen Händen an der Schiene und hastete dann zum Zug zurück, um eine Brechstange zu holen. Als er wieder zurück war, war fast die Hälfte seiner Frist verstrichen.

McCennah stemmte das Brecheisen zwischen die eingerosteten Schienenstränge, rüttelte ein paar Mal daran und legte sich dann mit aller Gewalt dagegen. Das Metall knirschte hörbar. Er ließ los, schöpfte Atem und versuchte es ein zweites Mal. Diesmal spürte er, wie sich das zusammengeroostete Eisen löste und wenige Millimeter nachgab. Dann saß es mit einem Ruck wieder fest.

McCennah sah gehetzt nach hinten. Hinter dem Zug war

nichts als absolute, nachtschwarze Finsternis, aber es konnte nicht mehr lange dauern, bis der Lichtkreis des Scheinwerfers dort auftauchte, der nächste Zug, voll besetzt mit Menschen, die nichts ahnend einer Katastrophe entgegenfuhr. Für einen Moment glaubte er bereits das Kreischen der Bremsen zu hören, das helle, splitternde Bersten von Metall und Glas, die Schreie der Sterbenden und Verwundeten...

McCennah schüttelte die Vision mit aller Macht ab und legte sich noch einmal gegen die Brechstange. Das Metall vibrierte in seinen Fingern. Er spannte die Muskeln, drückte und schob mit aller Kraft - und fiel vorüber, als der Mechanismus mit hörbarem Knirschen nachgab. Er versuchte, den Sturz abzufangen, fiel ungeschickt auf Hände und Knie und schlug unsanft mit der Stirn auf. Er blieb bei Bewusstsein, war aber einen Moment lang benommen.

Das Letzte, was er wahrnahm, als er wieder klar sehen konnte, war der Scheinwerfer des U-Bahn-Zuges, der plötzlich auf ihn zuzuspringen schien, und das Gefühl, von einer ungeheuren Riesenfaust gepackt und zur Seite geschleudert zu werden. Dann nichts mehr...

*

»Das hier ist es«, sagte Card. »Die einzige Spur, die wir haben.« Seine Stimme klang ruhig, beinahe zu ruhig, wie die Stimme eines Mannes, der sich mit aller Macht bemüht, gefasst zu wirken. Aber Raven spürte die Nervosität des Inspektors trotzdem.

Und bei dem, was Card ihm soeben gezeigt hatte, war es auch nur zu verständlich, dass er nervös war.

Das Tor bestand aus zollstarken, geschmiedeten Eisenstangen, die mit zusätzlichen Querholmen verstärkt waren. Eine Konstruktion, dachte Raven, die einer mittelgroßen Festung alle Ehre gemacht hätte. Und trotzdem

hatte sich irgendjemand den Spaß erlaubt, sie wie Strohhalme auseinander zu biegen und herauszureißen.

Er trat vor, legte die Hand auf das Tor und fuhr prüfend mit den Fingerspitzen über das schwarz gestrichene Eisen, als müsse er sich davon überzeugen, dass das, was seine Augen zu sehen glaubten, auch tatsächlich wahr war.

»Und im Haus sind keine Spuren?«, fragte er.

»Nein«, antwortete Sir Anthony an Cards Stelle. »Die Polizei hat alles abgesucht. Wer immer das war, hat sich nur hier ausgelassen. Im Haus selbst war er sehr vorsichtig. Wahrscheinlich wollte er niemanden wecken.«

Raven schüttelte den Kopf, sah den grauhaarigen Politiker einen Moment lang durchdringend an und wandte sich dann an Card. »Können wir... offen reden?«

Card zögerte einen Herzschlag lang, bevor er nickte. Sie waren allein auf der Straße. Lady Cynthia und das Rudel Polizeibeamter, die Card begleitet hatten, waren im Haus zurückgeblieben. »Ja«, sagte er. »Ich habe Sir Anthony alles erzählt. Ich weiß nicht, ob er mir glaubt, aber...«

»Es spielt überhaupt keine Rolle, ob ich Ihnen glaube oder nicht, Inspektor«, unterbrach ihn Gifford ruhig. »Alles, was ich will, ist meine Tochter zurück haben. Unversehrt und gesund.«

»Inspektor Card hat Ihnen erzählt, dass wir schon mehrmals mit... sagen wir, außergewöhnlichen Dingen konfrontiert worden sind?«, überzeugte sich Raven.

Gifford nickte. Der Ausdruck auf seinem Gesicht wurde noch ein wenig besorgter. »Ja«, sagte er knapp.

»Gut«, murmelte Raven, »vielleicht macht das die Sache ein wenig leichter.«

Gifford lachte humorlos. »Sie glauben, dass hier Gespenster im Spiel waren?«

Raven zuckte gleichmütig die Achseln. »Was ich glaube, tut nichts zur Sache, Sir Anthony«, antwortete er. »Ich sehe nur etwas, was ich mir mit normalen Maßstäben nicht mehr

erklären kann. Das da«, fügte er mit einer Kopfbewegung auf das zerfetzte Tor hinzu, »war kein Mensch. Nicht einmal ein Elefant hätte die nötige Kraft dazu. Und wenn ich mir jetzt überlege, was Sie mir heute Nacht erzählt haben...« Er brach ab, schwieg einen Moment und wandte sich dann wieder an Card. »Was ist mit den anderen? Es sind noch mehr Menschen verschwunden?«

Card nickte betrübt. »Zwölf«, sagte er. »Mindestens. Wir konnten noch nicht überall nachfragen, aber von einem Dutzend wissen wir definitiv, dass sie weg sind. Allerdings ist das, was hier passiert ist, die einzige konkrete Spur. Bei den anderen scheint es eher so gewesen zu sein, dass sie einfach aufgestanden und weggegangen sind. Aber es gibt einen Zusammenhang, da bin ich ganz sicher.«

»Einen Zusammenhang womit?«, schnappte Gifford.

»Zwischen dem, was vergangene Nacht geschehen ist, und den Vorfällen in der U-Bahn«, antwortete Card. »Es ist sicher kein Zufall, dass all diese Menschen gleichzeitig ihr Gedächtnis zu verlieren scheinen und dann, wieder gleichzeitig, vierzehn Tage später verschwinden.«

»Dann verstehe ich nicht, warum Sie noch hier herumstehen und reden, Inspektor!«, fuhr Gifford auf. »Suchen Sie meine Tochter!«

Card war durch den plötzlichen Stimmungswechsel Giffords sichtlich verwirrt. Aber er hatte sich rasch wieder in der Gewalt. Es war nicht das erste Mal, dass er als Prellbock herhalten musste. Gifford hatte Angst um seine Tochter, mehr Angst, als er bisher gezeigt hatte.

»Das werden wir tun, Sir Anthony«, sagte er beherrscht. »Sowie wir eine konkrete Spur haben.«

»Aber die haben Sie!«, ereiferte sich Gifford. »Gehen Sie dort hinunter. Suchen Sie die Schächte ab. Ich bin sicher, dass...«

»Ich auch«, unterbrach ihn Card sanft. »Aber Sie wissen so

gut wie ich, wie es dort unten aussieht, Sir Anthony. Wir würden hundert Kompanien Soldaten und fünf Jahre brauchen, wenn wir jeden einzelnen dieser stillgelegten Tunnel absuchen wollten, und selbst dann wären wir noch nicht fertig. Raven und ich werden alles in unserer Macht Stehende tun, um Ihre Tochter zu finden, Sir Anthony, aber zielloses Herumsuchen nutzt weder uns noch ihr. Wir brauchen einen konkreten Anhaltspunkt, irgendeine Spur. Alles andere wäre Zeitverschwendung.« Er schwieg einen Moment, rammte die Hände in die Manteltaschen und deutete mit einer Kopfbewegung auf das Haus. »Gehen wir hinein«, sagte er. »Ich werde mir noch einmal Hillarys Zimmer ansehen. Vielleicht finden wir irgendetwas.«

»Ihre Beamten haben es bereits untersucht«, murkte Gifford. Trotzdem wandte er sich gehorsam um und ging vor Card und Raven die kiesbestreute Auffahrt zum Haus hinauf.

Der Park und die säulenüberdachte Veranda des Hauses wimmelten vor Polizeibeamten. Vor dem weitläufigen, in spätviktorianischem Stil erbauten Herrenhaus waren an die zwei Dutzend Streifenwagen abgestellt, und eine halbe Hundertschaft uniformierter Beamten schien damit beschäftigt zu sein, jeden Quadratzentimeter des kurz geschnittenen englischen Rasens auf das Peinlichste abzusuchen.

Raven runzelte missbilligend die Stirn, als er das Aufgebot bemerkte.

»Erstaunlich«, murmelte er.

Card wandte mit einem fragenden Blick den Kopf. »Was meinen Sie damit, Raven?«

Raven zuckte die Achseln. »Nichts Bestimmtes. Ich musste nur gerade daran denken, dass angeblich vor dem Gesetz alle Menschen gleich sind.«

»Und?«

»Glauben Sie, man würde ein solches Aufhebens machen, wenn die Tochter einer Sozialhilfeempfängerin aus Chinatown

verschwunden wäre?«, fragte er.

Für einen Moment huschte ein Schatten von Zorn über Cards Gesicht. »Das ist nicht gerade der passende Moment für solche Überlegungen«, sagte er. »Und ich habe auch gar keine Lust, mich mit Ihnen darüber zu unterhalten. Jedenfalls jetzt nicht.«

Raven setzte zu einer Antwort an, beließ es aber dann bei einem Achselzucken und beeilte sich, Sir Anthony einzuholen, der mittlerweile ein gutes Stück vorausgeeilt war und ungeduldig unter der Eingangstür auf sie wartete.

Das Haus wimmelte ebenso von Polizisten wie der Garten. Ein junger Mann mit den Streifen eines Sergeanten am Ärmel kam auf Card zu und winkte aufgeregt mit irgendwelchen Papieren, zog sich aber rasch und ohne sein Anliegen vorgetragen zu haben wieder zurück, als er den finsternen Gesichtsausdruck des Inspektors bemerkte.

»Hillarys Zimmer ist dort oben«, sagte Card mit einer knappen Geste auf die überbreite Treppe, die von der Empfangshalle hinauf ins erste Stockwerk führte.

»Brauchen Sie mich noch?«, fragte Gifford. »Ich meine, im Augenblick. Ich würde mich gerne um meine Frau kümmern. Sie ist ziemlich mitgenommen von allem, wissen Sie?«

Card schüttelte den Kopf. »Gehen Sie ruhig. Raven und ich kommen schon allein zurecht. Wir lassen Sie rufen, wenn wir noch irgendwelche Fragen haben.«

Gifford nickte dankbar und eilte davon. Card sah ihm schweigend nach, bis er aus der Halle verschwunden war.

»Vielleicht«, sagte er, als er neben Raven die breite Freitreppe hinaufging, »erzählen Sie diesem Mann selbst, dass Sie es für unangemessen halten, mit welchem Aufwand wir versuchen, ihm zu helfen.«

Raven verzichtete vorsichtshalber darauf, zu antworten.

Vor der Tür zu Hillarys Zimmer hielt ein Polizeibeamter Wache. Card scheuchte ihn mit einer ungeduldrigen Handbewegung zur Seite, kramte einen Schlüssel aus der

Tasche und sperrte die Tür auf.

Raven sog unwillkürlich die Luft ein, als sie den Raum betraten. Es war unverkennbar ein Jungmädchenzimmer, an den Wänden Dutzende von Postern und aus Zeitschriften herausgeschnittene Bilder von Pop- und Filmstars - aber es sah aus, als wären Attilas Hunnen in vollem Galopp hindurchgezogen. Mindestens drei Mal.

»Ich dachte, es gäbe hier keine Spuren?«, murmelte Raven.

Card zog eine Grimasse, drückte die Tür hinter sich ins Schloss und zuckte mit den Achseln. »Die gab es auch nicht«, gestand er. »Was Sie hier sehen, ist die Arbeit unserer Spurensicherung. Die Jungs waren gründlich.«

»Das kann man nicht bestreiten«, bestätigte Raven. Er schüttelte mit dem Kopf, sah Card vorwurfsvoll an und versuchte, sich durch das Zimmer zu bewegen, ohne auf ein herausgerissenes Kleidungsstück, den Inhalt einer Schublade oder einen der anderen Gegenstände zu treten, die den Fußboden in chaotischer Unordnung bedeckten. »Habt ihr neuerdings eine spezielle Verwüstungsabteilung?«, fragte er grinsend.

Card übergab die Bemerkung. »Kommen Sie her, Raven«, sagte er. »Ein wenig von der Tür weg. Ich möchte nicht, dass irgendjemand hört, was ich Ihnen zu sagen habe.«

Raven runzelte verwundert die Stirn, gehorchte aber. Card war im Augenblick bestimmt nicht in der Stimmung, Scherze mit ihm zu treiben.

»Ich habe vorhin am Tor nicht die Wahrheit gesagt«, begann der Inspektor. »Das hier ist nicht die einzige Spur. Aber ich wollte Sir Anthony nicht unnötig aufregen. Er hat schon genug Sorgen. Die Sache ist ernster, als er ahnt.«

»Was ist passiert?«, fragte Raven.

Card zögerte einen Moment. »Wir haben Ihnen gestern Nacht von Coco erzählt«, erinnerte er.

»Hillarys Freund.«

Card nickte. »Wir haben ihn beobachtet, seit er das Krankenhaus und das Untersuchungsgefängnis verlassen hat. Es liegt uns nichts daran, irgendeinen kleinen Dealer hinter Gitter zu bringen, das wissen Sie ja. Ich hatte die stille Hoffnung, dass uns Coco zu seinen Hintermännern führt.«

»Hat er es getan?«

Card winkte ungeduldig ab. »Ja. Aber das spielt hier keine Rolle. Er war jedenfalls nicht eine einzige Sekunde ohne Bewachung. Und er war dumm genug, geradewegs zu Gelders zu gehen, um...«

»Gelders?«, unterbrach ihn Raven. »Haben Sie jetzt Gelders gesagt?«

Card nickte ungeduldig. »Ja. Sie kennen Gelders?«

»Flüchtig«, antwortete Raven ausweichend. »Nur sehr flüchtig.«

»Das hoffe ich auch«, knurrte Card. »Ich möchte Sie ungern zusammen mit ihm verhaften. Dieser Gelders ist einer der großen Bosse im Rauschgiftgeschäft. Aber wir konnten ihm bisher nichts nachweisen. Was haben Sie mit ihm zu tun?«

Raven lächelte gequält. »Nichts«, sagte er hastig. »Eher er mit mir. Oder seine Schläger, genauer gesagt.«

»Das waren Gelders' Leute, die Sie so zugerichtet haben?«

Raven nickte wortlos.

Card bedachte ihn mit einem langen, nachdenklichen Blick und schüttelte den Kopf. »Ich frage lieber nicht, wie es dazu gekommen ist«, seufzte er. »Seien Sie froh, dass Sie noch leben. Aber zurück zu Coco. Er war wirklich so bescheuert, gleich zu seinem Boss zu laufen. Natürlich ließ ihn Gelders nicht einmal an sich heran, aber ein paar seiner Gorillas schnappten sich Coco und verfrachteten ihn in ein leer stehendes Mietshaus am Hafen. Dort blieb er bis gestern Nacht. Der Beamte, der vor dem Haus postiert war, sah ihn weggehen - in Begleitung eines Unbekannten, und...«

»Und er ist ihm nicht gefolgt?«

Card lachte humorlos. »Das ging nicht, Raven. Die beiden verließen das Haus und verschwanden schnurstracks im nächsten Kanalisationsschacht. Aber dafür fanden wir etwas anderes.« Er griff in die Innentasche seines abgewetzten Trenchcoats und förderte einen Packen Polaroidfotos zutage, die er Raven wortlos in die Hand drückte.

Es fiel Raven schwer, sich beim Anblick der Bilder zu beherrschen. Das erste Foto zeigte einen Mann, einen toten Mann, genauer gesagt. Er lag in seltsam verrenkter Haltung zwischen umgestürzten Möbelstücken, der Teppich unter ihm war dunkel von eingetrocknetem Blut.

»Einer von Gelders' Killern«, erklärte Card. »Ein verdammt guter Mann - in seinem Gewerbe.«

Auf dem zweiten Bild war derselbe Mann zu erkennen, nur hatte man ihm hier die Jacke ausgezogen und das Hemd aufgeknöpft, sodass der Blick auf seine nackte Brust frei war. Oder das, was davon übrig geblieben war...

Raven wurde übel.

»Mein Gott«, keuchte er. »Was - was hat den Mann getötet? Ein tobsüchtiger Saurier?«

»Der- oder dasselbe, das das Tor unten zerfetzt hat«, vermutete Card. »Auf jeden Fall war es kein Mensch. Die Pathologen untersuchen ihn noch, aber ich glaube nicht, dass im Leib dieses Mannes mehr als zehn Knochen sind, die nicht gebrochen wurden.«

Es fiel Raven schwer, sich vom Anblick der Bilder zu lösen. Für einen Moment sah er wieder das zerfetzte Gitter aus zollstarken Stäben vor sich. Er kämpfte die aufsteigende Übelkeit nieder, gab die Bilder an Card zurück und sah sich wieder in dem verwüsteten Zimmer um.

»Vielleicht«, sagte Card, als er seinen Blick bemerkte, »verstehen Sie jetzt, warum wir so gründlich nach einem Hinweis gesucht haben. Ich würde dieses Haus Stein für Stein abreißen lassen, wenn es mich auf die Spur dieser Bestie

brächte, die das getan hat.«

»Und?«, fragte Raven. »Haben Sie etwas gefunden?«

Card schüttelte den Kopf. »Nichts. Und wenn es eine Spur gäbe«, fügte er hinzu, »würden wir sie wahrscheinlich nicht erkennen. Wir wissen ja nicht einmal, wonach wir suchen müssen. Wenn ich ehrlich sein soll, waren Sie meine letzte Hoffnung.«

Raven lächelte flüchtig. »Das hier waren nicht unsere Freunde, wenn Sie auf die Schattenreiter anspielen. Ich fürchte, wir haben es hier mit etwas ganz anderem zu tun.«

»Ich habe befürchtet, dass Sie das sagen würden«, nickte Card. »Verdammt nochmal - langsam beginne ich an meinem Verstand zu zweifeln. Warum muss ausgerechnet mir immer so etwas passieren?«

»Uns«, verbesserte Raven. »Und ich habe schon lange aufgehört, mir diese Frage zu stellen. Vielleicht geschieht es häufiger, als wir ahnen.«

Card sah ihn einen Moment lang zweifelnd an, seufzte und fuhr sich mit einer fahrigen Geste durch das Gesicht. »Ich weiß einfach nicht, was ich tun soll«, sagte er niedergeschlagen. »Haben Sie eine Ahnung, wie viel Meilen leere Stollen es dort unten gibt? Wir können nicht einfach anfangen, planlos herumzusuchen. Aber wir können auch nicht einfach darauf warten, dass etwas passiert. Es ist zum Verrücktwerden.«

Ein zaghaftes Klopfen an der Tür unterbrach ihn. Er fuhr herum, drückte die Klinke herunter und riss die Tür mit einem Ruck auf. »Was?!«, schnappte er.

Der junge Sergeant - derselbe, den er vor wenigen Augenblicken bereits einmal davongescheucht hatte - fuhr erschrocken zurück. »Sie... ich meine, Sir Anthony Gifford... möchte Sie sprechen, Inspektor.«

»So«, machte Card. »Das möchte er. Gut.« Er schob den Beamten mit einer rüden Bewegung zur Seite und stapfte aus dem Zimmer. Wenige Augenblicke später hörte Raven seine

Schritte die Treppe hinunterpoltern.

Raven zögerte noch, ihm zu folgen. Er wartete, bis der Sergeant ebenfalls verschwunden war, trat ins Zimmer zurück und sah sich unschlüssig um. Er wusste selbst nicht, wonach er suchen sollte. Cards Männer hatten das Zimmer nicht aus Zerstörungswut in ein Chaos verwandelt. Es gab buchstäblich keinen Quadratzentimeter, kein Möbelstück, kein Blatt Papier, das sie nicht mehrmals hintereinander nach Spuren abgesucht hatten. Wenn es hier irgendetwas gegeben hätte, das für sie von Nutzen war, dann hätten sie es gefunden.

Wenn sie wussten, wonach sie suchen sollten..., klangen Cards Worte in seinem Gedächtnis.

Er begann, unschlüssig im Zimmer hin und her zu gehen, hob hier etwas auf, blätterte da in einem Buch... Schließlich fiel sein Blick auf ein kleines Kästchen, das in einer herausgerissenen Schublade lag. Er hob es auf, klappte den Deckel zurück und betrachtete stirnrunzelnd seinen Inhalt.

Die Schatulle musste früher einmal als Schmuckkästchen gedient haben, enthielt aber jetzt ein wahres Sammelsurium der unterschiedlichsten Dinge - Modeschmuck, ein paar zerknitterte Briefmarken, einen Schneidezahn, sorgfältig in einem Plastiktütchen verpackt, ein paar billige Wegwerfffeuerzeuge - eine Unmenge Kram, der sich im Laufe der Jahre darin angesammelt zu haben schien.

Einer der Gegenstände erregte seine besondere Aufmerksamkeit. Es war ein schmuckloser, fünfzackiger Stern aus grauem Kunststoff oder Stein, nicht viel größer als eine Münze. Irgendein Spielzeug oder ein albernies Amulett vielleicht...

Raven stellte das Kästchen auf den Tisch zurück, zögerte einen Moment und nahm den Stern heraus. Er war nicht einmal überrascht.

Irgendwie, unbewusst, auf einer Ebene, die dem normalen Denken verschlossen bleibt, hatte er geahnt, dass er etwas

Derartiges finden würde. Er hatte es gewusst, ohne es zu wissen.

Der Stein war kein Stein.

Er lebte.

Raven spürte das dumpfe, unsichtbare Pochen magischer Energien, unbeschreiblicher, unverständlicher Kräfte, die in dem schmucklosen grauen Stück Fels eingeschlossen waren. Es war nicht das erste Mal, dass er dieses Empfinden hatte. Er hatte es zum ersten Mal gespürt, als er das verwunschene Schwert König Artus', Excalibur, berührt hatte, und das zweite Mal bei seinem Duell mit dem Assassinen.

Der Stein lebte. Er lag auf seiner Hand, ein starres Stück toter Materie, und trotzdem spürte Raven, wie er pulsierte, wie etwas, irgendetwas, für das es in der menschlichen Sprache keinen befriedigenden Ausdruck gab, nach seinen Gedanken griff und wie eine tastende unsichtbare Hand über seine Seele strich...

Es fiel Raven schwer, sich aus dem Bann zu lösen. Er schloss die Faust um den Stern, steckte ihn rasch in die Tasche und wandte sich um, um ins Erdgeschoss hinunterzugehen.

*

Stone nahm die Hand langsam vom Fahrtenregler, überzeugte sich mit einem raschen Blick davon, dass sämtliche Aggregate des Zuges abgeschaltet und die Instrumente auf Null standen, und trat vom Steuerpult zurück. Die Fahrerkabine war nur vom schwachen Widerschein des Instrumentenpultes erleuchtet, aber der Mann schien auch im Dunkeln sehen zu können.

Rasch und ohne zu zögern bewegte er sich zur Tür, stieß sie auf und sprang mit einem federnden Satz auf den Gleiskörper hinunter. Eine zweite, kleinere, massige Gestalt folgte ihm. Ansonsten schien der Zug wie ausgestorben. Die Lichter hinter den Fenstern waren erloschen, aber die Menschen im Zug

schielen nichts davon bemerkt zu haben. Starr und reglos, wie lebensgroße Puppen, saßen sie auf ihren Sitzen, die Augen geschlossen, betäubt.

Stone lächelte matt. Trotz der Kälte hier unten war er in Schweiß gebadet. Seine Stirn glitzerte feucht, und seine Hände zitterten. Es war nicht leicht, so viele Menschen geistig zu beeinflussen, nicht einmal für ihn.

Aber es würde nicht mehr lange dauern.

Er schob den Hemdsärmel zurück, sah auf die Uhr und starrte dann den Tunnel hinab. Das hintere Ende des U-Bahn-Zuges verschwand bereits in der Dunkelheit, und nicht einmal seine überscharfen Sinne reichten aus, mehr als wirbelnde Schatten zu erkennen.

Die ausgefahrenen Schienen unter seinen Füßen begannen zu vibrieren. Stone runzelte die Stirn und sah abermals auf die Uhr. Es war zu früh. Fast zwei Minuten zu früh.

Hastig trat er vom Zug zurück, gab seinem unheimlichen Begleiter einen Wink, es ihm gleichzutun, und wich, den Blick noch immer starr in den Tunnel gerichtet, bis zur Stollenwand zurück.

Das Geräusch nahm zu. Zuerst war es nur ein tiefes Summen, aber es wuchs rasch heran, wurde lauter und entpuppte sich als das Rattern eines heranbrausenden Zuges.

Stones Lächeln wurde eine Spur breiter. Mit einem Male veränderte sich das Geräusch, wurde schriller, unregelmäßiger, von einem harten, klirrenden Stampfen unterbrochen, als der Zug mit viel zu hoher Geschwindigkeit in die Weiche hineinraste, beinahe aus den Schienen sprang und sich, durch seinen eigenen Schwung vorwärts gerissen, wieder fing.

Am hinteren Ende des Tunnels erschienen die grellen Kreise zweier aufgeblendeter Scheinwerfer. Funken stoben auf. Die Metallräder der U-Bahn begannen zu kreischen, als der Fahrer endlich die Gefahr erkannte und zu bremsen versuchte. Er schaffte es nicht.

Der Zug raste heran, jagte wie ein gigantisches schlankes Geschoss durch den Tunnel. Für einen Moment tauchten die Lichtkegel seiner Scheinwerfer das Heck des ersten Zuges in schattenlose, weiße Helligkeit, und Stone glaubte fast, das schreckverzerrte Gesicht des Fahrers hinter der Frontscheibe zu erkennen.

Ein berstender Schlag löschte die Scheinwerfer, die Zugbeleuchtung und das Motorengeräusch gleichzeitig aus. Die beiden Züge bohrten sich mit ungeheurer Wucht ineinander. Das Vorderteil des auffahrenden Triebwagens rammte in das Heck des ersten Zuges, schob den hinteren Wagen zusammen, als bestünde er aus Papier statt aus massivem Metall, und wurde selbst zermalmt. Eine grelle Stichflamme schoss aus dem Wrack, züngelte gegen die Decke und erlosch.

Menschen schrien, aber ihre Schreie gingen unter im Kreischen zerbrechenden Metalls und dem hellen, nicht enden wollenden Klirren zerberstender Scheiben. Metallsplitter jagten wie Granatsplitter durch den Tunnel, prallten Funken schlagend gegen Decke und Wände und rissen tiefe Narben in den Stein.

Dann, von einer Sekunde zur anderen, war wieder Ruhe. Aber es war die Ruhe des Todes...

*

»Und du wagst es auch noch, mir mit dieser Geschichte unter die Augen zu treten?«, fragte Gelders ruhig. Sein Gesicht wirkte unbewegt und starr, das Pokergesicht eines erfolgreichen Geschäftsmannes, das nichts über seine wahren Gefühle verriet. Nur in seinen Augen schien ein tückisches Glitzern zu sein, ein Ausdruck, der sein Gegenüber an den Blick einer Schlange erinnerte, die ihr Opfer mustert und überlegt, an welcher Stelle sie es am besten packen kann.

»Allein dafür, dass du hier hergekommen bist, würde ich dir am liebsten ein paar Betonlatschen verpassen und dich in die Themse werfen. Warum hast du die Bullen nicht gleich mitgebracht?«

Trevellian schien ein weiteres Stück in sich zusammenzuschrumpfen. Er überragte Gelders um fast dreißig Zentimeter, und seine Schultern waren so breit, dass sich zwei normal gewachsene Männer dahinter hätten verstecken können. Trotzdem hatte er im Moment entschieden das Gefühl, der Kleinere zu sein. »Ich - bin nicht verfolgt worden«, sagte er unsicher.

Gelders zog die linke Augenbraue hoch. »So«, murmelte er, »du bist nicht verfolgt worden. Glaubst du das nur, oder bist du sicher?«

»Ich... bin sicher«, stammelte Trevellian.

»So sicher, wie Karden es war, wie?«, fragte Gelders hämisch.

»Aber wieso, ich...«

Gelders seufzte. »Was glaubst du, wieso die Bullen so schnell da waren?«, fragte er in resignierendem Tonfall. »Dass diese schwarze Ratte nur ein Köder war, nach dem ich schnappen sollte, ist dir noch gar nicht aufgefallen, wie?«

Der Killer setzte zu einer Antwort an, beließ es aber dann vorsichtshalber bei einem dümmlichen Lächeln.

»Aber es ist vielleicht gar nicht nötig, dass die Polizei mir eine Falle stellt«, fuhr Gelders in täuschend ruhigem Tonfall fort. »Meine eigenen Leute helfen ihnen ja bestens.« Sein Gesicht verzerrte sich übergangslos vor Wut. »Wie oft habe ich euch Idioten eigentlich eingehämmert, euch nicht hier sehen zu lassen? Die Bullen warten doch nur darauf, mich mit einem von euch zu erwischen, du Blödmann! Wenn sie auch nur beweisen können, dass ich weiß, wie Rauschgift riecht, fliegt der ganze Laden hier auf!«

Der Killer schrumpfte ein weiteres Stück in sich zusammen

und senkte betreten den Blick.

»Okay«, seufzte Gelders schließlich. »Wenn du nun schon mal hier bist - gibt es was Neues?«

»Nicht... direkt.«

»Was heißt das, nicht direkt?«, schnappte Gelders. »Ich will Coco haben, ist das klar? Ihn und diesen Mistkerl, der ihn befreit hat. Und zwar, bevor die Bullen sie schnappen.«

»Aber ich...«

»Nichts aber! Es ist mir völlig egal, wie ihr es macht. Bringt mir die beiden, und zwar lebend! Und wenn ihr ganz London dazu umgraben müsst! Ich will sie haben! Und ich will wissen, für wen sie arbeiten! Und wenn ich es weiß«, fügte er etwas leiser und eigentlich nur zu sich selbst hinzu, »dann gnade ihm Gott...«

*

Der Triebwagen war aus den Schienen gesprungen und gegen die Wand gekippt. Das gesamte vordere Drittel des Fahrzeuges war zerschmettert. Was nicht beim Durchbrechen des eisernen Tores, mit dem der stillgelegte Tunnel verschlossen gewesen war, zerstört worden war, hatte der Aufprall vernichtet. Der Triebwagen war nur noch ein Trümmerhaufen, ein wirres Konglomerat zermalnten, verdrehten, ineinander gestauchten Metalls und Glassplitter.

Heißes Öl tropfte aus einer zerborstenen Leitung und verzischte auf den Schienen, und irgendwo brannte etwas. Auch die drei Wagen waren beschädigt. Die Wucht des Aufpralles hatte sie wie leere Konservendosen ineinander geschoben und gepresst. Kaum einer der Passagiere war ohne Verletzungen davongekommen, eine große Zahl von ihnen lag reglos auf dem rauen Gummiboden der zertrümmerten Wagen, bewusstlos, vielleicht tot. Die meisten anderen hatten blutende Wunden und Hautabschürfungen.

Trotzdem war in dem finsternen Stollen nicht der leiseste Schmerzenslaut zu vernehmen. Wer noch fähig war, zu gehen, hatte die Züge verlassen und beiderseits des Gleises Aufstellung genommen, ein stummes Spalier erstarrter Gestalten mit leeren, ausdruckslosen Gesichtern. Wären die beiden ineinander verkeilten U-Bahn-Züge nicht gewesen, hätte nichts auf die Katastrophe hingedeutet, die sich hier vor wenigen Minuten abgespielt hatte.

Stone trat von der Tunnelwand zurück und warf einen letzten Blick in den Stollen. Der Fahrer des zweiten Zuges hatte noch versucht, sein Fahrzeug zum Stehen zu bringen, aber natürlich hatte er es nicht mehr geschafft. Das Einzige, was ihm gelungen war, war, seine Geschwindigkeit so herabzusetzen, dass es nicht zu der absoluten Katastrophe gekommen war. Von den vielleicht dreihundert Menschen, die in den beiden Zügen gesessen hatten, hatten fast alle überlebt.

Gut. Vielleicht waren selbst diese dreihundert noch zu wenige. Obwohl sie in einigen Stunden sterben würden, war das Leben jedes Einzelnen im Augenblick ungeheuer kostbar.

Stone überlegte einen Moment, ob er ein paar der schwer Verletzten mitnehmen lassen sollte, verwarf den Gedanken aber fast sofort wieder. Sie würden zu viel Zeit verlieren. Nein - diese dreihundert mussten reichen. Für einen zweiten Versuch blieb keine Zeit. Die Sterblichen waren schwach, aber sie waren nicht dumm. Und sie waren viele, unendlich viele. Stone - oder das Wesen, das von seinem Körper Besitz ergriffen hatte - hatte dies schon einmal zu spüren bekommen, vor langer, langer Zeit.

Er riss sich aus seinen Gedanken, hob die Taschenlampe und gab das vereinbarte Zeichen. Aus dem Hintergrund des Tunnels antworteten elf weitere Lichtstrahlen. Stone wandte sich um, ließ den Strahl seiner Lampe über die Wand tasten und nickte Eyrec unmerklich zu.

Der Ghoul trat wortlos an die Wand heran, legte die

mächtigen Pranken auf den Stein und begann zu drücken. Er hatte Hut und Mantel abgestreift und jetzt auch den letzten Rest von Menschlichkeit verloren. Seine gigantischen Schultermuskeln spannten sich. Das Gesicht verzerrte sich vor Anstrengung. Die Ziegelsteinmauer ächzte, schien einen Moment zu beben und brach dann mit polterndem Getöse nach innen. Dahinter kam ein schmaler, finsterer Gang zum Vorschein.

Stone lächelte zufrieden, gab mit seiner Taschenlampe ein zweites Signal und drang hinter dem Ghoul in den Tunnel ein.

Er drehte sich nicht einmal um, um sich davon zu überzeugen, dass ihm die anderen folgten. Selbst jetzt bedeutete es für das Wesen in ihm nichts, die Geister von dreihundert Sterblichen zu beherrschen. Und bald, dachte er zufrieden, bald würde er so mächtig sein wie früher.

*

Er fand Card unten in der Eingangshalle. Der hohe, in spätviktorianischem Stil eingerichtete Raum wimmelte noch immer von Polizisten, sowohl uniformiert als auch Männer im unauffälligen Zivil. Raven hatte Mühe, sich zu Card und Sir Anthony durchzukämpfen.

Der Inspektor war in ein intensives Gespräch mit dem Politiker vertieft. Raven konnte keine Einzelheiten hören, aber Giffords Gesichtsausdruck nach zu schließen, schien sich ihre Diskussion dicht am Rande eines Streites entlangzubewegen - etwas, das Raven bei dem sonst immer so beherrschten und kühlen Anthony Gifford zu allerletzt erwartet hätte. Aber schließlich war Gifford auch nur ein Mensch, und im Moment war er wohl weniger Aristokrat als vielmehr ein Vater, der sich um sein einziges Kind sorgte.

Raven versuchte vergeblich, Cards Aufmerksamkeit mit Blicken auf sich zu lenken. Der Inspektor sah wohl ein paar

Mal auf, aber Gifford gab ihm nicht die leiseste Chance, sich irgendwie aus der Affäre zu ziehen. Nach einer Weile begann Raven beinahe, Gefallen an der Szene zu finden. Er hatte Card selten so eingeschüchtert und kleinlaut erlebt wie jetzt.

Schließlich erlöste einer der Hausdiener den geplagten Inspektor. Er tauchte aus einem der Nebenräume auf, räusperte sich auf jene unnachahmliche, dezentauffällige Art, zu der nur Butler der absoluten Spitzenklasse fähig sind, und flüsterte Gifford etwas ins Ohr. Gifford sah unwillig auf, runzelte die Stirn und wandte sich mit einem resignierenden Achselzucken um.

Card atmete demonstrativ auf, als sie allein waren.

»Das war Rettung in letzter Sekunde«, murmelte er.

Raven unterdrückte ein schadenfrohes Grinsen. »Was gab es?«

»Das Übliche«, seufzte Card. »Versuchen Sie mal, einem besorgten Vater klar zu machen, dass Sie nicht die gesamte Army abstellen können, um seine vermisste Tochter zu suchen.«

»Hat er das verlangt?«

Zwischen Cards Augen entstand eine steile Falte. »Natürlich nicht«, schnappte er. »Aber fast. Ich würde ihm ja gerne helfen, aber...« Er seufzte abermals, schüttelte den Kopf und wechselte abrupt das Thema. »Was haben Sie so lange da oben gemacht?«

»Ich habe etwas gesucht«, antwortete Raven nach kurzem Zögern. Er griff in die Tasche, nahm den Stein heraus und hielt ihn Card auf der ausgestreckten Hand entgegen.

Der Inspektor runzelte die Stirn, besah sich das Schmuckstück kritisch und blickte dann wieder Raven an. »Und was soll das?«

»Ich wäre froh, wenn ich es selbst wüsste«, gestand Raven. »Es sieht aus wie...«

»...ein Kinderspielzeug«, murmelte Card.

Raven nickte. »Sicher. Aber es ist keines. Der Stein ist...« Er brach ab, sah sich rasch nach beiden Seiten um und zog Card am Arm in eine Nische zwischen zwei Stützpfeiler. »Das ist kein Stein«, begann er von Neuem. »Ich kann Ihnen nicht erklären, wie, aber ich spüre einfach, dass dieses Ding magische Fähigkeiten besitzt.«

»Vielleicht der Stein der Weisen, wie?«

Raven verzog unwillig das Gesicht.

»Ich meine es ernst, Card«, sagte er. »Sie sollten wissen, dass ich mit solchen Dingen keine Scherze treibe. Ich habe den Stein in Hillarys Zimmer gefunden, und ich fresse einen Hut, wenn er durch einen Zufall dorthin gelangt ist.«

»Sie meinen...?«

»Ich meine genau das, weshalb Sie gestern Nacht bei mir waren«, fiel ihm Raven ins Wort. »Das, was wir beide heute Morgen gedacht haben, als wir das Tor und die Bilder gesehen haben. Was immer dort unten vorgegangen ist...« Er stockte, suchte einen Moment krampfhaft nach Worten und beließ es dann bei einem hilflosen Achselzucken. »Ich fürchte, wir haben weniger Zeit, als wir glauben«, murmelte er. »Viel weniger.«

Card wollte etwas antworten, schwieg aber, weil Sir Anthony zurückkam. Der grauhaarige Aristokrat wirkte noch nervöser als bisher, und in die Nervosität auf seinen Zügen hatte sich ein neuer Ausdruck gemischt. Angst.

Er schob Raven mit einem entschuldigenden Nicken zur Seite, nahm den Inspektor beim Arm und entfernte sich ein paar Schritte mit ihm. Raven beobachtete die beiden mit unverhohlener Neugierde. Gifford sprach schnell und abgehakt, und Cards Gesichtsausdruck wurde mit jedem Wort besorgter. Was immer Gifford ihm mitteilte - es schien nichts Angenehmes zu sein.

Schließlich unterbrach ihn Card mit einer energischen Geste und winkte Raven zu sich heran.

»Es sieht so aus«, murmelte er, »als hätten wir eine Spur.«

»Sind sie gesehen worden?«, fragte Raven.

»Nein«, antwortete Gifford an Cards Stelle. »Aber jemand hat vor einer halben Stunde einen U-Bahn-Zug entführt.«

»Jemand hat was?!«, machte Raven verblüfft. »Aber wie kann man einen kompletten Zug...?«

»Indem man eine Weiche umstellt und ihn auf ein stillgelegtes Nebengleis umlenkt«, sagte Card ruhig. »Ein kompletter Zug mit beinahe zweihundert Passagieren. Und der Nachfolgezug ist mit voller Geschwindigkeit draufgeknallt.«

Raven starrte den kleinwüchsigen Inspektor fassungslos an. »Aber das ist doch... Das ist ja Wahnsinn!«, keuchte er. »All diese Leute. Wer hätte etwas davon, Hunderte von Menschen umzubringen?«

»Wer spricht von umbringen?«, fragte Card ruhig. »Wir wissen noch nichts Genaues, aber die ersten Berichte sprechen von vier Toten und etwa fünfundzwanzig Verletzten.«

»Und die anderen?«

Card zögerte einen Moment und sah Gifford mit einem undeutbaren Blick an.

»Das ist es ja gerade, Mr. Raven«, sagte Gifford. »Sie sind verschwunden. Spurlos verschwunden.«

*

Der Bahnsteig war von einer dreifach gestaffelten Polizistenkette abgeriegelt. Auf dem Gleis hinter den Beamten hatte ein Zug angehalten; die Türen standen offen, aber in den Wagen hielt sich außer einem einsamen Schaffner und einem grimmig dreinblickenden Polizei-Sergeanten niemand auf. Hinter dem Zug, noch halb im Tunnel verborgen, aber mit abgeschaltetem Motor und erloschenen Lichtern, stand ein zweiter Zug, und dahinter ein dritter, vierter und so weiter.

Der gesamte Bahnverkehr in diesem Teil der Stadt war

zusammengebrochen, und obwohl die Polizei jeden, der keinen triftigen Grund hatte, sich hier unten aufzuhalten, aus der Station herausgeworfen hatte und die Treppenabgänge beinahe besser abgeriegelt waren als der Buckingham-Palast, herrschte auf dem Bahnsteig ein unglaubliches Gedränge. Er schien eine Unmenge triftiger Gründe zu geben, hier herunter zu kommen.

»Hören Sie, Inspektor!«, ereiferte sich der Mann in der dunkelblauen Uniform der U-Bahn-Gesellschaft. »Wir müssen den Betrieb wieder aufnehmen! Wir haben schon *jetzt* ein Verkehrschaos wie seit Jahren, ach, was sag ich, seit Jahrzehnten nicht mehr! Die Leute müssen an die Arbeit, in die Geschäfte, zu...«

Card schenkte ihm einen eisigen Blick, schüttelte den Kopf und drängte sich an ihm vorbei in Richtung Bahnsteigkante. Aber so rasch gab der Mann nicht auf. Er folgte ihm dicht auf dem Fuß, redete ununterbrochen auf ihn ein und fuchtelte wild mit den Händen.

Raven unterdrückte ein Grinsen. Card begann ihm allmählich fast Leid zu tun. Aber nur fast. Sie waren noch keine fünf Minuten hier unten, aber der Mann - er hatte seinen Namen genannt, aber weder Raven noch Card hatten sich die Mühe gemacht, ihn sich zu merken -war mindestens der fünfundzwanzigste, der den Inspektor in dieser Zeit mit seiner Forderung, den Betrieb wieder aufzunehmen, bestürmte.

Doch Card blieb, wie die Male zuvor, hart. Er ging noch ein paar Schritte in Richtung Bahnsteig, blieb stehen und unterbrach den Redefluss des Mannes mit einer energischen Geste.

»Sie können mir erzählen, was Sie wollen, guter Mann«, sagte er sanft, aber bestimmt. »Von mir aus kann der gesamte Verkehr der Stadt zusammenbrechen - die Linie bleibt geschlossen, bis ich weiß, was dort hinten passiert ist.«

Der Mann stieß ein erschrockenes Keuchen aus. »Sie wissen nicht, was Sie da sagen, Inspektor!«, heulte er auf. »Das hier ist

einer der Hauptknotenpunkte! Wir können nicht einfach ausweichen. Sie legen die halbe Underground lahm, Mann! Und damit die halbe Stadt, begreifen Sie das denn nicht?«

Card nickte. »Doch«, sagte er ruhig.

»Aber es ist doch alles in Ordnung, Inspektor! Die Weiche ist wieder umgestellt, die Züge können ohne Gefahr laufen, und...«

»Nichts ist in Ordnung!«, schnappte Card. Sein Gesicht begann sich allmählich dunkelrot zu färben.

Aber sein Gegenüber kannte ihn nicht gut genug, um dieses Warnzeichen richtig zu deuten. »Aber Sie können doch nicht...«

»Ich werde Ihnen gleich zeigen, was ich kann, guter Mann!«, brüllte Card los. »Keine zwei Meilen von hier liegen zwei zertrümmerte Züge und vier Tote - reicht Ihnen das immer noch nicht? Bevor ich nicht genau weiß, was da vorne passiert ist und wo die vermissten Passagiere sind, rührt sich hier kein Rad mehr, verstanden?! Und Sie können Ihrem Boss ausrichten, dass ich Ihre gesamte beschissene Underground lahm legen lassen, wenn sich seine Leute nicht kooperativer zeigen!«

Der Mann wich mit einem erschrockenen Keuchen zurück, starrte Card eine halbe Sekunde lang verdutzt an und verschwand dann blitzartig in der Menge.

Card starrte ihm finster nach.

»Nehmen Sie's ihm nicht übel, Inspektor«, murmelte Raven besänftigend. »Der Mann tut nur seine Pflicht. Oder was er dafür hält.«

»Pflicht!«, ereiferte sich Card. »Als ob die Welt zusammenbrechen würde, wenn er seine Fahrpläne nicht einhalten kann!«

»Vielleicht tut sie das für ihn.«

Card fuhr mit einer ärgerlichen Bewegung herum und starrte Raven durchdringend an. Aber der erwartete Wutausbruch

blieb aus. »Wahrscheinlich haben Sie Recht«, murmelte er. »Aber jetzt kommen Sie. Wir haben genug Zeit verloren.« Er scheuchte ein paar Polizisten beiseite, klaubte seinen Dienstausweis aus der Tasche, um sich und Raven Durchlass durch die Absperrkette zu verschaffen, und stapfte wütend durch eine der offen stehenden Türen in den Zug.

»Was haben Sie jetzt vor?«, fragte Raven.

Card schenkte ihm einen finsternen Blick. »Vor allem keine dummen Fragen mehr beantworten.« Er rammte die Fäuste in die Manteltaschen, sah sich wütend in dem leeren Abteil um und wandte sich dann streitlustig an den Schaffner. »Fahren Sie dieses Ding?«

Der Mann schien ein Stück in sich zusammenzuschrumpfen, schüttelte hastig den Kopf und deutete auf seinen Begleiter.

»Sie sind der Fahrer?«

»Nein. Aber ich kann den Zug fahren, wenn es sein muss. Mein Name ist Benson. Frederick Benson. Ich bin der Fahrdienstleiter dieser Station. Und Sie sind der Inspektor, den man mir angekündigt hat?«

Card nickte abgehakt. »Der bin ich. Und Sie würden mir einen Gefallen tun, wenn Sie die Kiste auf Touren brächten. Ich möchte mir die Unfallstelle ansehen.«

Benson rührte sich nicht. »Man hat mich informiert, dass ein Suchkommando käme«, sagte er. »Aber ich dachte nicht, dass es nur aus zwei Mann besteht.«

»Die Leute kommen nach«, informierte ihn Card. »Und nun machen Sie mir bitte nicht noch mehr Schwierigkeiten, als ich ohnehin schon habe, Mr. Benson. Setzen Sie Ihren Hintern in Bewegung und fahren Sie los.«

Bensons Lächeln wirkte nicht mehr ganz so selbstsicher wie noch vor Sekunden, aber er machte trotzdem keine Anstalten, dem Befehl des Inspektors Folge zu leisten. »Es tut mir Leid, Inspektor«, sagte er stur. »Aber meine Anweisungen sind klar. Ich soll auf das Kommando warten. Wir können nicht ein

Dutzend Züge in den Tunnel schicken. Sie machen sich wahrscheinlich keine Vorstellung, was dort vorne los ist, aber...«

Cards Vorrat an Geduld war nun endgültig aufgebraucht. Ohne ein weiteres Wort trat er auf Benson zu, packte ihn grob bei den Jackenaufschlägen und schüttelte ihn. »Hören Sie zu, Sie Schießbudenfigur!«, giftete er. »Entweder fahren Sie jetzt los, oder ich gehe zu Fuß und Sorge dafür, dass Sie für den Rest Ihrer Tage Schienen polieren dürfen!«

Benson erbleichte. »Aber ich habe meine An...«

»Es ist mir egal, welche Anweisungen Sie haben!«, schrie Card. »Sie fahren jetzt los! Irgendwo dort vorne sind dreihundert Leute verschwunden, und ich will wissen, warum, ist das klar?!«

Benson nickte. Mühsam löste er Cards Hände von seiner Jacke, drehte sich um und ging steifbeinig nach vorne. Der Schaffner folgte ihm nach einem letzten, ängstlichen Blick in Cards zorngerötetes Gesicht.

Raven wartete, bis die beiden Männer außer Hörweite waren. »Glauben Sie, dass das klug war?«, fragte er leise.

»Ich werde nicht dafür bezahlt, klug zu sein«, gab Card giftig zurück. »Und ich kann mich erinnern, dass Sie es waren, der mir vorhin gesagt hat, wie wenig Zeit wir haben.«

»Sicher, aber...«

»Nichts, aber!«, unterbrach ihn Card. Er atmete hörbar ein, starrte einen Moment zu Boden und sprach dann merklich ruhiger weiter. »Sie wissen so gut wie ich, dass wir nicht auf die Männer warten können. Und wenn Ihr Verdacht richtig ist, würden sie uns nichts nutzen. Wenn hier irgend jemand etwas ausrichten kann, dann Sie und ich. Wer immer für das Verschwinden von beinahe dreihundert Menschen verantwortlich ist, hat garantiert dafür Sorge getragen, dass er nicht verfolgt wird. Jedenfalls nicht von einer halben Armee.«

Die Türen glitten zischend zu, und der Zug setzte sich

ruckend in Bewegung. Card griff rasch nach einer Haltestange und klammerte sich daran fest.

Der Zug fuhr in den Tunnel ein. Vor den Fenstern wurde es dunkel.

»Glauben Sie, dass Gifford für diese ganze Aufregung verantwortlich ist?«, fragte Raven.

Card nickte. »Sie können Gift darauf nehmen. Wahrscheinlich hat er gleich, nachdem wir sein Haus verlassen haben, im Buckingham-Palast angerufen. Es würde mich nicht wundern, wenn wir dort vorne auf eine Abteilung vom Special Air Command treffen würden. Deswegen habe ich es ja so eilig. Gifford beschwört eine Katastrophe herauf.«

Raven schwieg einen Moment. »Vielleicht auch nicht«, sagte er dann. »Ich gebe zu, dass, wer immer hinter dem Ganzen steckt, alles gut geplant hat, aber er wird kaum damit rechnen, so schnell und von einer ganzen Armee verfolgt zu werden.«

»Und wenn doch, finden wir irgendwo dort unten dreihundert Leichen«, gab Card finster zurück. »O nein, mein Lieber, das Risiko gehe ich nicht ein.«

»Was wollen Sie dann tun? Allein suchen?«

Card nickte. »Ja. Wenn ich mich irre, dann riskiere ich dabei nur mein Leben. Aber ich rette dreihundert, wenn ich Recht habe. So einfach ist das.«

Raven wollte etwas darauf erwidern, aber in diesem Moment ging ein weiterer harter Ruck durch den Zug, und er kam mit quietschenden Rädern zum Stillstand. Benson schien doch nicht so gut damit umgehen zu können, wie er behauptet hatte.

»Wir sind da, Inspektor«, drang Bensons Stimme aus der Fahrerkabine. Er schien es vorzuziehen, lieber nicht mehr herauszukommen.

Card knurrte etwas Unverständliches, wartete ungeduldig, bis die Türen aufgeglitten waren, und sprang aus dem Zug. Raven folgte ihm dichtauf.

Der Stollen war nicht zu übersehen. Der heranrasende Zug

hatte das Metallgittertor, mit dem er verschlossen gewesen war, regelrecht zerfetzt; die Trümmer waren in weitem Umkreis verteilt und bildeten einen deutlichen Wegweiser. Aus dem halbrunden Tunneleingang drang der Schein unzähliger Taschenlampen, immer wieder durchbrochen vom grellblauen Blitzlicht eines Schweißgerätes. Aufgeregtes Stimmengemurmel und helle Hammerschläge drangen ihnen entgegen, als sie den Stollen betraten.

Raven war auf das, was sie erwartete, eigentlich vorbereitet. Trotzdem stöhnte er entsetzt auf, als er das ganze Ausmaß der Katastrophe sah. Die beiden Züge waren ineinander verkeilt und teilweise bis zur Unkenntlichkeit zertrümmert. Raven und Card mussten über eine fast knöcheltiefe Schicht von Trümmern, Glassplittern und zerfetzten Kunststoffteilen steigen, um sich der Rettungsmannschaft zu nähern. Ravens Blick tastete sich immer wieder über die zertrümmerten Wagen. Die Züge sahen aus, als wären sie unter ein gigantisches Hammerwerk geraten.

»Es grenzt fast an ein Wunder, dass es nicht mehr Tote gegeben hat«, murmelte Card, als er seinen Blick bemerkte. Er schien den gleichen Gedanken gehabt zu haben.

»Oder Absicht«, sagte Raven. »Möglicherweise hat jemand Wert darauf gelegt, diese Menschen unversehrt in die Hand zu bekommen.«

Card blieb mitten im Schritt stehen und sah ihn lange und nachdenklich an. Aber er sagte nichts.

*

Trevellian blieb ein paar Sekunden lang reglos stehen, starrte aus zusammengekniffenen Augen in die Finsternis und massierte gedankenverloren seine schmerzenden Finger. Seine Haut war aufgerissen und brannte, und das kurze Stück, das sie die rostige Eisentreppe hinuntergestiegen waren, hatte ihn

vollkommen erschöpft. Es war nicht leicht gewesen, die Polizisten auszutricksen und unbemerkt in das U-Bahn-System einzudringen. Und nicht ungefährlich.

»Ich hoffe, Matt hat wirklich die Wahrheit gesagt«, knurrte er übellaunig. »Ich habe keine sonderliche Lust, aus purem Zeitvertreib hier unten rumzukriechen. Zu viele Bullen hier.«

Sein Begleiter grinste flüchtig und deutete mit einer Kopfbewegung auf den schwachen Lichtschein am Ende des kaum mannsbreiten Stollens. Wenn sie genau hinhörten, konnten sie das dumpfe Raunen zahlreicher Stimmen hören und dazwischen ein helles, metallisches Hämmern.

»Wenn er sagt, er hätte Coco hier gesehen, dann wird's schon stimmen«, murmelte er überzeugt. »Irgendwie passt es ja auch zusammen, nicht? Erst entführt ihn dieser komische Typ, und dann taucht er in dem Zug wieder auf, der kurz danach verschwindet.«

Trevellian zog eine Grimasse. »Was passt denn daran?«, fragte er giftig.

Der andere zuckte die Achseln. »Weiß nicht genau. Nur so ein Gefühl. Außerdem - selbst wenn sich Matt getäuscht hat, ist es vielleicht ganz interessant zu erfahren, was hier unten eigentlich vorgeht. Und jetzt komm. Und keinen Laut mehr.«

Trevellian grunzte misstrauisch, hielt aber gehorsam den Mund und schlich gebückt hinter seinem Kumpan her.

Die Stimmen wurden lauter, je mehr sie sich der Unfallstelle näherten. Sie konnten ein paar Gesprächsfetzen auffangen, die aber für sie ohne Interesse waren. Schließlich erreichten sie das Ende des Stollens, und der breite Hauptgang lag vor ihnen.

Der gewölbte Tunnel war vom Licht unzähliger Taschenlampen und kleiner, tragbarer Scheinwerfer beinahe taghell erleuchtet. Trevellian unterdrückte einen überraschten Ausruf, als er die beiden ineinander verkeilten Wracks sah.

»Guter Gott!«, keuchte sein Begleiter. »Jetzt wundert es mich nicht mehr, dass die Bullen alles dichtgemacht haben.

Das sieht ja schlimmer aus als nach einem Atombombenangriff.«

Trevellian nickte nur zustimmend. Er hatte schon eine Menge Dinge gesehen, bei deren Anblick anderen Leuten speiübel geworden wäre, und er hielt sich im Grunde für abgebrüht genug, dass ihn nichts mehr erschüttern konnte. Aber der Anblick der Zerstörung vor ihnen im Tunnel ließ ihm doch einen eisigen Schauer über den Rücken laufen.

»Gehen wir raus«, murmelte er. »Vielleicht erfahren wir was. Bei all den Leuten da draußen fallen wir bestimmt nicht auf.«

Sein Begleiter nickte. Trevellian machte einen Schritt auf den etwas tiefer gelegenen Bahnkörper hinaus und blieb abrupt stehen.

»Stopp!«, zischte er.

»Was ist los?«

Trevellian deutete mit ausgestrecktem Arm nach vorne. »Sieh mal dort, Marc«, sagte er aufgeregt. »Auf der anderen Seite! Der Typ im grauen Anzug. Das ist doch der Schnüffler, den wir heute Morgen auf dem Dach erwischt haben!«

»Und der Glatzkopf neben ihm gehört zu Scotland Yard«, bestätigte sein Begleiter.

»Ganz recht.« Trevellian schwieg einen Moment, schürzte nachdenklich die Lippen und lächelte böse. »Vielleicht hat es sich doch gelohnt«, murmelte er. »Wir sollten auf jeden Fall an den beiden dranbleiben. Ich glaube kaum, dass es ein reiner Zufall ist, wenn wir sie hier unten treffen.«

*

Card schüttelte immer wieder den Kopf. In der flackernden, zuckenden Beleuchtung hier unten war sein Gesicht nicht deutlich zu erkennen, aber für einen Moment hatte Raven fast das Gefühl, so etwas wie Hass auf seinen Zügen zu sehen.

»Wer tut so etwas?«, murmelte er immer wieder. »Wer?«

»Mich würde vielmehr die Frage interessieren, warum er das getan hat«, sagte Raven halblaut.

»Lösen wir die eine, und die Antwort auf die andere kommt gleich mit«, antwortete Card. »Aber ich fürchte, die Antworten werden uns nicht gefallen.«

Er schüttelte erneut den Kopf, vergrub die Hände in den Manteltaschen und sah sich unschlüssig um. Sein Blick blieb einen Moment auf der kurzen Reihe schmaler, in weiße Leinentücher gehüllter Körper haften und wanderte dann weiter.

»Wenigstens ist Hillary nicht darunter«, sagte er. »Auch nicht bei den Verletzten.«

»Wobei wir noch gar keinen Anhaltspunkt haben, dass sie überhaupt im Zug war«, gab Raven zu bedenken. »Oder einer der anderen.«

Card sah mit einer ruckhaften Bewegung auf und lächelte matt. »Brauchen Sie noch mehr Beweise?«, fragte er. »Ich verwette meinen Kopf, dass das hier kein Zufall ist.«

»Geben Sie Acht, dass niemand die Wette annimmt, Inspektor.«

Cards Lächeln wurde ein wenig säuerlicher. »Ich fürchte, das ist bereits geschehen. Ja, ich nehme an, in der Stadt werden eine Menge Köpfe rollen, wenn wir das hier nicht schnell und überzeugend erklären können. Und meiner ist garantiert mit dabei.«

Er seufzte, nahm die Hände aus den Taschen und fuhr sich mit einer müden Geste über die Augen.

»Vom Rumlamentieren wird es auch nicht besser«, sagte er. »Kommen Sie, Raven. Sehen wir uns um.« Er wandte sich um, blickte ein letztes Mal über die zerstörten Wagen und trat dann an die Tunnelwand heran.

Sie war feucht und mürbe, mit großen, an weißliche Krebsgeschwüre erinnernde Flecken schleimigen Schimmels überzogen und brüchig vom Alter. Wenn es auf dem feuchten

Boden jemals Spuren gegeben hatte, so waren sie längst verschwunden, zertrampelt von den Rettungsmannschaften.

»Was ist mit dem Gang da hinten?« Raven deutete mit einer Kopfbewegung auf einen niedrigen, halbrunden Durchgang. Seine Ränder wirkten frisch und weiß, und der unregelmäßige Stein- und Kalkhaufen davor bewies, dass die Trennwand erst vor kurzem niedergebrochen war.

»Blind«, antwortete Card. »Wahrscheinlich ist die Mauer durch die Erschütterung zusammengebrochen. Er endet nach wenigen Schritten vor einer zweiten Wand.«

Raven sah den Inspektor nachdenklich an und näherte sich dann dem Durchgang. Seine Hand glitt in die Tasche und umklammerte den kleinen, sternförmigen Stein. Das Material schien unter seinen Fingern zu pulsieren.

Card hatte Recht. Der Gang führte ein Stück weit in steilem Winkel abwärts und endete dann vor einer zweiten, unbeschädigten Wand. Es gab unzählige solcher Tunnel hier unten - Hunderte, vielleicht Tausende. Aber die meisten waren - wie dieser - schon vor langer Zeit zugemauert und unpassierbar gemacht worden.

Aber irgendetwas an diesem Gang störte ihn. Er wusste nicht, was, aber es war ein Gefühl von solcher Stärke, dass er einfach weitergehen musste.

Der Boden unter seinen Füßen war weich und klebrig; festgestampfter Lehm, der sich wie ein riesiger Schwamm mit Wasser voll gesogen hatte und bei jedem Schritt schmatzende Geräusche von sich gab. Die Luft roch trocken, trotz der überall sichtbaren Feuchtigkeit. Raven blieb stehen, berührte zaghaft die Wand und zog die Finger so hastig zurück, als hätte er sich verbrannt.

»Was ist?«, fragte Card hinter ihm. Die niedrige Tunneldecke fing seine Worte auf, ließ sie als verzerrtes Echo widerhallen. Als Echo, das wesentlich kräftiger war, als es in einem so kurzen Gang hätte sein dürfen.

»Fühlen Sie selbst«, sagte Raven.

Card gehorchte, runzelte verblüfft die Stirn und probierte es noch einmal, diesmal mit der ganzen Hand.

»Trocken«, sagte er verwirrt. »Dabei...«

»...schwimmt dieser Gang vor Nässe«, beendete Raven den Satz. »Oder er sieht jedenfalls so aus. Kommen Sie, Card. Ich habe das Gefühl, wir sind auf dem richtigen Weg.«

Sie gingen tiefer in den Stollen hinein. Raven blieb dicht vor der abschließenden Wand stehen, streckte die Hand aus und berührte sie vorsichtig.

Jedenfalls wollte er es.

Aber seine Finger glitten mühelos durch den massiven Stein hindurch.

Da war keine Wand.

Card ächzte. »Was - ist das?« Er schob sich an Raven vorbei, streckte ebenfalls die Hand aus und sprang mit einem erschrockenen Ausruf zurück, als seine Finger gegen ein massives Hindernis stießen.

Raven startete ihn verwirrt an, probierte es noch einmal und spürte wieder keinerlei Widerstand. Die Mauer schien nur für Card vorhanden zu sein.

»Aber das gibt es doch nicht«, keuchte der Inspektor. »Das ist doch nicht möglich!«

»Bestimmt nicht«, antwortete Raven ernsthaft. »Aber dann tun wir eben mal etwas Unmögliches...«

Er grinste, trat entschlossen vor und beobachtete mit einer Mischung aus Schrecken und Neugierde, wie sein rechtes Bein in der scheinbar so massiven Mauer verschwand. Der Gang setzte sich dahinter fort. Er fühlte den feuchten, klebrigen Lehm Boden unter der Schuhsohle, ohne mehr als den mürben Stein vor sich sehen zu können.

»Ich versuche erst gar nicht, es zu begreifen«, murmelte Card. »Aber Sie wollen doch nicht ernsthaft allein dort hineingehen?«

Raven grinste, trat zurück und sah den Inspektor abschätzend an. »Haben Sie eine bessere Idee?«

Card hob in einer hilflosen Geste die Schultern. »Ich kann ein paar Männer rufen und die Wand niederreißen lassen.«

»Sinnlos«, behauptete Raven. »Wer immer das erschaffen hat, hat sich garantiert dagegen geschützt.« Plötzlich hatte er eine Idee. »Geben Sie mir Ihre Hand, Inspektor«, verlangte er.

Card machte ein verwirrtes Gesicht, streckte aber gehorsam die Rechte aus. Raven ergriff seine Finger - sie waren kalt, aber trotzdem feucht vor Schweiß - und führte sie in seine Jackentasche. Card fuhr merklich zusammen, als er den Stein berührte.

Raven lächelte aufmunternd, drehte sich herum und trat abermals auf die Wand zu, den Inspektor wie ein Kind an der Hand hinter sich herführend.

Und diesmal ging es.

Als wäre die Wand nicht mehr als eine Illusion, traten sie nebeneinander hindurch und standen Sekunden später in einem niedrigen, abschüssigen Gang.

Card keuchte verblüfft. »Der Stein...«

»Ich habe so etwas befürchtet«, murmelte Raven. »Das Ding ist alles andere als ein Schmuckstück.«

Card sah ihn unsicher an. »Sie meinen, er wäre eine Art Schlüssel?«

»Ja. Und ich fürchte, nicht nur das.«

Raven blickte aus zusammengekniffenen Augen den Gang hinunter. Er unterschied sich nicht von dem Stück Stollen, durch das sie hier hergekommen waren - die gleichen nackten, gekrümmten Wände, der gleiche halb aufgeweichte, abschüssige Boden, der sich irgendwo vor ihnen in schwarzen Schatten verlor.

Und auf dem Boden waren Spuren. Die Spuren Hunderter von Füßen.

»Wir sind auf dem richtigen Weg«, murmelte Raven.

Card nickte, machte aber keine Anstalten, sich von der Stelle zu rühren. »Wir sollten zurückgehen und Verstärkung holen«, flüsterte er. Seine Stimme zitterte, und Raven hätte sein Gesicht nicht erkennen müssen, um zu spüren, dass er Angst hatte.

Auch er spürte es. Dieser Stollen war nicht so leer, wie es schien. Irgendetwas war hier, irgendetwas Fremdes, Unsichtbares und abgrundtief Böses, etwas, das auf sie lauerte und jede ihrer Bewegungen misstrauisch verfolgte.

Trotzdem schüttelte er den Kopf. »Ich fürchte, dafür haben wir keine Zeit«, sagte er. »Wir werden uns auf unser Glück verlassen müssen. Und auf das hier«, fügte er mit einer Geste auf seine rechte Jackentasche hinzu. »Ich kann nur hoffen, dass es uns schützt...«

Sie gingen los.

Der Gang verlief über mehrere hundert Schritt gerade und vollführte dann eine scharfe Biegung nach rechts. Und die ganze Zeit fiel der Boden sanft, aber stetig ab. Sie mussten sich jetzt schon tief unter dem eigentlichen Niveau der Underground befinden. Sie konnten selten mehr als zehn, fünfzehn Schritte voraussehen - der Gang war zwar von einem unsicheren, gespenstischen grünen Leuchten erfüllt, aber das Licht reichte nicht aus, mehr als vage Schatten zu erkennen.

Card blieb plötzlich stehen und ergriff Ravens Arm so fest, dass es schmerzte.

»Was ist?«, fragte Raven erschrocken.

Statt einer Antwort deutete Card den Gang hinunter, Raven folgte seinem Blick.

Sein Herz schien einen schmerzhaften Sprung zu machen.

Das Gefühl, beobachtet zu werden, war richtig gewesen. Sie waren nicht allein. Vor ihnen, gerade an der Grenze zwischen dem grünen Licht und der absoluten Finsternis des Stollens, bewegten sich Schatten.

Aber es waren keine normalen Schatten. Sie wirkten verzerrt,

verküppelt und auf bizarre Weise entstellt, wie die Wesen, die sie warfen.

Cards Atemzüge stockten, als die Wächter sich langsam näherten...

*

»Ich glaube, ich spinne«, sagte Trevellian fassungslos. Er schlug zum wiederholten Male mit der Faust vor die massive Steinmauer, die den Gang vor ihnen abschloss, und schüttelte immer wieder den Kopf. »Das gibt's doch nicht!«

»Wie du siehst, doch«, antwortete sein Begleiter.

Trevellian fuhr mit einer abrupten Bewegung herum. »Aber die können doch nicht vom Erdboden verschluckt worden sein!«, keuchte er.

»Natürlich nicht. Ich...«

»Aber sie sind doch hier reingegangen!«, fuhr Trevellian mit zitternder Stimme fort. »Das habe ich doch genau gesehen! Und jetzt sind sie weg!« Sein Gesicht war bleich vor Schreck, und in seinen weit aufgerissenen Augen flackerte die beginnende Panik.

Sein Begleiter seufzte. »Nicht schlecht, der Trick«, sagte er mit widerwilliger Anerkennung. »Muss hier irgendwo eine Geheimtür oder so was geben.«

»Du glaubst, dass...«

»Ich glaube, dass dieser Schnüffler versucht, uns auszutricksen«, nickte der Killer. »Aber da muss er früher aufstehen. Ich hab mir eine Karte von dem Laden angesehen, ehe wir losgegangen sind. Es gibt Dutzende von Gängen, die tiefer herunter führen. Und wenn ich mich nicht sehr täusche, zweigt einer von ihnen gleich vorne vom Haupttunnel ab.«

Er grinste und machte eine auffordernde Kopfbewegung, aber Trevellian rührte sich nicht von der Stelle.

»Was ist? Wartest du auf eine schriftliche Einladung?«

Trevellians Lippen bebten. Selbst im schwachen Licht, das vom Hauptstollen hereinfiel, konnte man erkennen, wie blass er war. »Ich traue der Sache nicht«, sagte er zögernd. »Irgendetwas ist hier faul.«

»Stell dich nicht an wie eine alte Jungfer«, schnappte der andere. »Das Einzige, was hier nicht stimmt, ist dein Geisteszustand, Trev. Diese beiden Scheißer versuchen uns zu verladen, aber da müssen sie früher aufstehen.« Er grinste, schlug spielerisch mit der flachen Hand vor die Mauer und deutete noch einmal zum Hauptstollen hinunter. »Wir sollten uns beeilen, bevor irgendein Schlaumeier auf die Idee kommt, uns zu fragen, was wir hier zu suchen haben. Wer sich solche Mühe gibt, hat sicher was zu verbergen. Und ich möchte zu gerne wissen, was.«

*

Für drei, vier endlose Sekunden war Raven starr vor Schrecken und ungläubigem Entsetzen. Die Gestalten kamen näher, aber sie waren immer noch nicht deutlich zu erkennen, obwohl der Vorderste so nahe heran war, dass seine vorgestreckten Klauen nur mehr wenige Zentimeter von Cards Gesicht entfernt waren.

Es waren vier; jedenfalls soviel er erkennen konnte. Aber in der schattenerfüllten Dunkelheit dahinter konnten noch mehr dieser Gestalten sein.

Und allein ihr Anblick reichte, Raven und Card vor Entsetzen zu lähmen...

Die Dinger, die da mit schlurfenden Schritten auf sie zukamen, waren Menschen - oder waren es zumindest irgendwann einmal gewesen.

Und sie waren tot.

Eindeutig.

Ravens Verstand weigerte sich für endlose Sekunden, zu begreifen, was seine Augen sahen. Die Männer mussten schon

seit Jahren, vielleicht Jahrzehnten tot sein. Ihre Kleidung war nicht mehr als vermoderte Fetzen, von denen sich beim Gehen immer wieder große Stücke lösten oder einfach zu Staub zerfielen, die Leiber darunter aufgedunsen, schwammig, verwesenes Fleisch, das sich in großen, schleimigen Brocken von den Knochen löste, sodass hier und da das kränkliche Weiße des Skelettes sichtbar wurde, die Gesichter nicht viel mehr als abgezehrte Totenschädel, deren Lippen weggefault waren, sodass das Gebiss wie in einem diabolischen Grinsen gebleckt war. Aber in den leeren Augenhöhlen war eindeutig Leben!

Card fuhr mit einem würgenden Laut zurück, als die gierig vorgestreckten Klauen eines Zombies sein Gesicht berührten. Sein Aufschrei brach den Bann.

Und dann ging alles unglaublich schnell.

Die vier grauenhaften Wesen sprangen mit überraschender Behändigkeit vor und versuchten Raven und den Inspektor einzukreisen.

Raven duckte sich, als dürre, knochige Finger über seine Jacke und nach seinem Hals tasteten, schlug den Arm des Untoten beiseite und trat blindlings zu. Sein Fuß traf einen der lebenden Leichen vor die Brust und schleuderte sie meterweit zurück. Das Wesen prallte gegen die Wand, rutschte mit haltlos rudern den Armen herab und richtete sich schwerfällig wieder auf. Eine breite, glitzernde, mit dünnen Fleischstücken durchsetzte Spur blieb zurück, wo es den feuchten Stein berührt hatte.

Aber Raven blieb keine Zeit, sich über den Sieg zu freuen. Die Dunkelheit vor ihnen spuckte weitere Zombies aus - drei, vier, schließlich ein halbes Dutzend, die sich zu den verbleibenden drei gesellten und Card und Raven weiter in den Stollen zurückdrängten.

Wieder griff ein dürrer Arm nach Raven, grapschte in einer unsicheren Bewegung dicht vor seinem Gesicht durch die Luft

und verschwand, als Raven abermals blindlings zutrat. Neben ihm versuchte Card verzweifelt, an seine Pistole zu gelangen, und ging mit einem krächzenden Aufschrei zu Boden, als sich gleich drei der Untoten an seine Beine klammerten und mit aller Macht daran zerrten.

Raven blieb keine Zeit, ihm zu helfen. Er schlug um sich, trat und stieß mit den Ellbogen zu, aber der Ring der Dämonen zog sich trotzdem immer enger zusammen. Die Wesen gingen unter seinen verzweifelten Hieben zu Boden, standen aber beinahe sofort wieder auf, ohne Schmerz oder Schwäche zu zeigen.

Raven keuchte entsetzt, als sich einer der Zombies zwischen seinen Armen hindurchwarf und mit dünnen, knöchigen Fingern seinen Hals umklammerte. Er warf sich zurück, rammte dem Wesen das Knie in den Unterleib und schlug gleichzeitig mit der Faust zu. Der Kopf des Zombies flog nach hinten, aber der Druck um Ravens Hals ließ nicht nach.

Er schnappte verzweifelt nach Luft, stieß mit dem Ellbogen einen zweiten Zombie, der sich von hinten gegen ihn warf, zurück und zerrte mit aller Macht an den Handgelenken des Untoten.

Es gab ein widerliches, schmatzendes Geräusch, als sich die dünnen Gelenke unter seinen Fingern auflösten.

Das seit Jahrzehnten tote Fleisch zerfiel. Die Knochen zerbröselten unter dem Druck seiner Finger zu feinem, weißem Staub. Der Zombie taumelte zurück.

Aber seine Hände lösten sich nicht! Wie zwei große, missgestaltete Spinnen klammerten sie sich noch immer um Ravens Kehle, drückten zu und schnürten ihm die Luft ab.

Er taumelte, prallte gegen die Wand und hob in einer verzweifelten Bewegung die Hände an den Hals. Vor seinen Augen begannen bunte Kreise und Schlieren zu tanzen. Ein dumpfer, brausender Schmerz entstand in seinem Kopf und steigerte sich im Bruchteil einer Sekunde zur Raserei, und seine Brust schien von einem unsichtbaren Stahlband

zusammengeschnürt zu werden. Er spürte, wie er in die Knie brach.

Und dann, von einer Sekunde zur anderen, ließ der Druck nach. Die Hände lösten sich und fielen, jetzt kaum mehr als zwei tote Fleischklumpen, von ihm ab.

Die Zombies richteten sich wie auf ein gemeinsames Kommando hin auf und traten ein paar Schritte zurück.

Raven rang keuchend nach Luft. Seine Lungen brannten, und der Schmerz in seinem Schädel trieb ihm die Tränen in die Augen.

»Das war eine eindrucksvolle Vorstellung«, sagte eine Stimme. Sie schien von überallher gleichzeitig zu kommen und war begleitet von einem dumpfen, brausenden Geräusch, das Raven erst nach Sekunden als das Rauschen seines eigenen Blutes identifizierte, und es dauerte eine geraume Weile, bis er begriff, dass die Worte ihm galten. Mühsam hob er den Kopf, fuhr sich mit der Hand über die Augen, um die Tränen fortzuwischen, und blinzelte den Gang hinunter.

Die Mauer der Zombies hatte sich geteilt, und ein schlanker, grauhaariger Mann unbestimmbaren Alters war zwischen den Untoten hervorgetreten. Ein dünnes, hässliches Lächeln umspielte seine Lippen, und in seinen Augen flammte ein seltsames, diabolisches Feuer. Der gleiche Glanz, der Raven schon bei den Zombies aufgefallen war.

»Stone!«, keuchte Card neben ihm.

*

Der Inspektor hatte sich in eine halb sitzende Stellung hochgearbeitet und starrte den neu aufgetauchten Mann fassungslos an. Cards Gesicht wirkte verschwollen, und über seinem linken Auge war ein langer, blutiger Kratzer. Aber ansonsten schien er unverletzt zu sein.

»Was... machen Sie hier unten?«

Das Lächeln auf Stones Gesicht wurde um eine Winzigkeit abfälliger. »Die Frage sollte eigentlich ich stellen, Inspektor«, sagte er. Er trat einen weiteren Schritt vor, sah erst Card, dann Raven durchdringend an und schüttelte den Kopf. »Ich wusste zwar, dass Sie uns suchen würden, aber ich muss zugeben, dass ich nicht damit gerechnet habe, dass Sie uns so rasch aufspüren.«

»Uns? Sind die... anderen auch hier?«, fragte Card.

Stone nickte. »Ja. Aber das spielt keine Rolle«, fügte er mit einer wegwerfenden Handbewegung hinzu. »Zumindest jetzt nicht mehr. Und nicht für Sie, Inspektor. Sie hätten nicht hierher kommen sollen.«

Er gab seinen dämonischen Dienern einen Wink und trat rasch zur Seite, als die Zombies stumm an ihm vorbeieilten und rechts und links von Card und Raven Aufstellung nahmen.

»Kommen Sie, meine Herren«, sagte er. »Sie sind hier heruntergekommen, um etwas in Erfahrung zu bringen. Ich möchte Sie nicht enttäuschen.«

Sie gingen los. Das flackernde Licht, das ihnen den Weg hierher gewiesen hatte, nahm allmählich an Intensität zu, und nach einer Weile gingen sie durch ein Meer grüner, unwirklicher Helligkeit.

Ravens Blick war starr auf Stones Rücken gerichtet. Er spürte, dass dieser Mann nicht das war, was er zu sein schien. So wie Raven vorhin im Hause der Giffords gespürt hatte, dass der Stein mehr als ein Stein war, spürte er jetzt, dass Stone nur noch äußerlich ein Mensch geblieben war. Unter der Maske des Normalen verbarg sich etwas anderes. Etwas, das schlimmer, viel, viel schlimmer und fremdartiger als die Zombies rechts und links von ihnen war.

Der Gang endete vor einer niedrigen, rostzerfressenen Metalltür. Stone öffnete sie, trat zur Seite und machte eine einladende Handbewegung. »Bitte, meine Herren.«

Raven trat gebückt durch die Tür.

Der Anblick verschlug ihm für einen Moment den Atem.

Sie standen im Eingang einer riesigen, unterirdischen Kuppel. Unter der Decke hing ein grünes, waberndes Leuchten - Licht, das auf eigenartige, grausige Weise zu leben schien -, und die Wände waren mit bizarren Zeichnungen in der gleichen kränklichen Farbe des Lichts überdeckt. Aber von all dem nahm Raven nur am Rande Notiz. Sein Blick hing wie gebannt auf dem dreifachen Kreis kniender Menschen auf dem Boden der Halle.

Es waren viele, sehr viele. Beinahe dreihundert, wie er sich erinnerte. Männer, Frauen und Kinder ohne Unterschied. Alle, die den Zusammenstoß der beiden Züge ohne schwere Verletzungen überstanden hatten.

Er sah auf und suchte Cards Blick, aber in den Augen des Inspektors stand nur Entsetzen und eine langsam aufdämmernde, bange Erkenntnis.

»Gehen Sie!«, sagte Stone hinter ihnen grob.

Einer der Zombies versetzte Raven einen derben Stoß in den Rücken, der ihn durch die Tür und ein paar Schritte weit in die Halle hineintaumeln ließ.

»Ich sagte es bereits«, sagte Stone, »es war nicht sehr klug von Ihnen, hierher zu kommen. Aber Sie werden Zeuge eines Ereignisses sein, das der Welt, wie Sie sie kennen, ein Ende bereitet.«

Raven drehte sich langsam um.

»Wer sind Sie?«, flüsterte er. »Was sind Sie, Stone?«

Stone lächelte.

»Sie werden die Antwort schneller finden, als Ihnen lieb ist«, sagte er ruhig. »Aber dieses Wissen wird Ihnen nichts mehr nutzen, glauben Sie mir. Die Tage Ihrer Herrschaft sind vorüber. Endgültig.«

»Sie wollen die... Menschheit auslöschen?«, keuchte Card.

Stone zog eine Grimasse. »Blödsinn«, schnappte er. »Aber ich werde den wahren Herren dieser Welt wieder zu dem Platz

verhelfen, der ihnen zukommt, Inspektor.«

»Den wahren Herren?«

»Diese Welt hat nicht immer den Menschen gehört«, antwortete Stone. »Es gab bereits Leben auf der Erde, lange bevor die Menschheit auf dem Plan erschien. Leben, das perfekter und großartiger war, als Sie es sich je erträumen könnten, Card. Eine Rasse, die euch Menschen wie Götter erschienen wäre.«

»Und Sie sind - einer von ihnen?«, fragte Raven.

Stone antwortete nicht gleich. Als er schließlich sprach, zitterte seine Stimme vor mühsam unterdrücktem Hass.

»Ich war es«, murmelte er. »Heute bin ich nur noch ein Schatten meiner Selbst, so wie alle anderen, die übrig geblieben sind. Aber wir werden wieder stark werden. Die Zeit des Wartens ist endgültig vorbei. Die Sterne stehen günstig, und alle Voraussetzungen sind erfüllt.«

Card wollte etwas sagen, aber Raven legte ihm rasch die Hand auf die Schulter und brachte ihn mit einem warnenden Blick zum Verstummen. Stone würde auch allein weiterreden, und er würde vielleicht mehr verraten, als er wollte.

»Sie haben uns besiegt«, fuhr er fort.

»Sie?«

»Die Magier«, nickte Stone. Seine Stimme klang dumpf. »Sie nannten sich Magier, aber sie waren nichts. Schmutz, den wir unter unseren Füßen hätten zertreten sollen, als noch Zeit war. Sie täuschten uns, aber sie zahlten einen hohen Preis dafür. Sie haben das Volk der Thul Saduun ausgelöscht, aber auch sie fanden den Untergang. Doch ihr Sieg war nicht perfekt. Viele von uns überlebten, und so waren wir über Millionen und Abermillionen von Jahren dazu verdammt, unter euch Menschen zu leben und auf den Moment zu warten, das Tor über die Zeiten aufzustoßen. Es gibt uns noch, Raven - viele, sehr viele von uns. Und heute, heute Nacht, werden wir wieder auferstehen!«

»Und dazu brauchen Sie diese Menschen? Sie haben Ihnen nichts getan, Stone. Es ist nicht unser Kampf, den Sie weiterkämpfen wollen.«

»Doch«, sagte Stone, »das ist er. Denn die menschliche Rasse ging aus den kümmerlichen Überlebenden derjenigen hervor, die sich einst die Magier nannten. Ihr seid ihre Kinder, Raven, und ihr werdet für die Sünden eurer Vorfahren bezahlen - und zwar sehr, sehr teuer!«

*

»Genug geredet«, sagte Stone. »Ihr werdet sterben, aber zuvor sollt ihr mit ansehen, wie das Volk der Thul Saduun aufersteht!«

Ohne Raven oder Card noch eines weiteren Blickes zu würdigen, ging er durch die Reihen der Knieenden hindurch und nahm im Zentrum des dreifach gestaffelten Ringes Aufstellung.

»Diese Menschen werden sterben«, rief er mit hoch erhobener Stimme. »Aber ihr Leben ist ein geringer Preis für die Auferstehung unseres Volkes. Die Lebensenergie von dreihundert für das Sein von Millionen. Lasst uns beginnen!«

Keiner der Männer und Frauen zeigte die geringste Reaktion auf seine Worte. Sie schienen vollkommen unter dem Bann des Unheimlichen zu stehen. Die Geisteskräfte dieses Wesens mussten ungeheuerlich sein. Raven schauderte, als er daran dachte, welche Macht dieses *Ding* haben musste, wenn es erst wieder im Vollbesitz seiner früheren Kraft war. Der Gedanke allein reichte, ihn frösteln zu lassen.

Card berührte ihn am Arm und deutete aufgeregt zur anderen Seite der Halle. Raven sah sofort, was er meinte. Vor dem jenseitigen Ausgang des Gewölbes hatte ein Dutzend Menschen Aufstellung genommen - elf Männer und eine Frau.

»Hillary«, keuchte er.

Card nickte. »Der Schwarze daneben ist Coco«, sagte er halblaut. »Und die anderen...«

»... sind die, die schon einmal hier unten waren«, beendete Raven den Satz. »Glauben Sie, dass sie auch...?«

Card zuckte die Achseln und schüttelte dann den Kopf. »Nein. Ich glaube, dieser Stone hat sie nur gebraucht. Aber wozu?«

Die Frage wurde bereits im nächsten Augenblick beantwortet. Stone - oder das Wesen, das seine Gestalt angenommen hatte - hob die Arme und stieß einen schrillen, pfeifenden Laut aus, ein Geräusch, wie es Raven noch nie zuvor in seinem Leben gehört hatte und das er nie wieder vergessen sollte. Es war ein Laut, wie ihn keine menschliche Kehle hervorbringen konnte, ein heller, peitschender Hall, der jeden einzelnen seiner Nerven zum Vibrieren zu bringen schien; die Lebensäußerung eines Wesens, das so fremd war, dass menschliche Sinne seine Natur nicht einmal im Ansatz zu erkennen vermochten.

Die zwölf Menschen traten langsam, mit starren, roboterhaften Bewegungen vor und nahmen rund um den Kreis der Knieenden Aufstellung. Stone hob die Arme noch ein wenig höher und gab einen zweiten, tieferen und länger anhaltenden Ton von sich.

Sekundenlang geschah nichts. Dann begann sich das Licht zu verändern. Es flackerte, wurde heller und gleichzeitig kräftiger und wechselte langsam von Grün zu flackerndem, brandigem Rot.

Ein dumpfes, auf- und abschwellendes Raunen begann sich in dem Gewölbe auszubreiten. Es dauerte einen Moment, bis Raven begriff, dass es der Gesang aus dreihundert Kehlen war, menschlichen Kehlen, die versuchten, Laute in einer unmenschlichen Sprache zu formen.

Das Licht wurde stärker. Ein glühendes, brennendes Leuchten begann sich unter der gewölbten Decke auszubreiten,

ballte sich zusammen, bildete bizarre Umrisse und Formen, bis über der Menge eine riesige, brennende Wolke zu hängen schien.

Raven glaubte verschwommene Umrisse im Inneren der Wolke auszumachen, aber die Konturen verschwanden immer sofort, ohne dass er Einzelheiten erkennen konnte.

Dann, nach einer Weile, begann ein dünner, an glühenden Rauch erinnernder Lichtfaden aus der Wolke herauszuwachsen. Er senkte sich, tastete wie eine suchende Hand über die Köpfe der Menschen und bewegte sich schließlich zielstrebig auf Stone zu.

Stones Körper erzitterte, als der Lichtfaden seine Schulter berührte. Für eine halbe Sekunde schienen seine Umrisse zu verschwimmen, und Raven glaubte einen flüchtigen Eindruck von etwas unglaublich Kraftvollem und Großem zu haben.

Ein zweiter Lichtfaden wuchs aus der Wolke, senkte sich auf Hillary herab und glitt im letzten Moment zur Seite, um den neben ihr stehenden Mann zu berühren. Dann ein dritter, vierter.

Mehr und mehr Lichtfäden sanken aus dem glühenden Inferno über ihren Köpfen herunter, hüllten das Dutzend Menschen außerhalb des Kreises ein und kleideten ihre Körper in kalte Flammen. Noch war der Kreis nicht geschlossen, aber Raven konnte trotzdem spüren, wie die Macht des ungeheuerlichen Wesens in seinem Zentrum mit jedem Augenblick wuchs.

Stones Körper schien nun vollkommen in Auflösung begriffen zu sein. Es war nicht zu erkennen, ob er noch Mensch oder schon jenes andere, unbeschreibliche Wesen war. Im Inneren der Lichtglocke, die ihn einhüllte, waberte eine konturlose, dunkle Masse. Raven hatte einen flüchtigen Eindruck von peitschenden Tentakeln und grauenhaften Scheren, aber er war sich nicht sicher, ob diese Bilder real oder nur eine Ausgeburt seiner überreizten Fantasie waren.

Dann geschah etwas - *Seltsames!*

*

Der letzte, dreizehnte Lichtfinger tastete herunter, berührte Hillary Giffords Schulter - und zuckte mit einer fast schmerzhaft schnellen Bewegung zurück.

Ein unhörbares Staunen ging durch den Raum. Der Gesang brach von einer Sekunde auf die andere ab, und das Licht flackerte stärker als zuvor.

Wieder wuchs ein dünner, glühender Arm aus dem Lichtmeer, senkte sich auf die schlanke Gestalt des jungen Mädchens herab und zuckte zurück. Wie ein Tier, dachte Raven, dem man einen plötzlichen Schmerz zufügt.

Hillary wankte. Ihr Gesicht verzerrte sich vor Schmerz. Ein leiser, stöhnender Laut kam über ihre Lippen. Sie taumelte, brach in die Knie und richtete sich mit sichtlicher Anstrengung wieder auf.

Die Wolke über ihren Köpfen flackerte. Raven sah, wie auch die anderen Lichtschnüre zu zucken begannen und sich Stone in seiner Flammenglocke wand.

»Schließt den Kreis!«, kreischte er. »Schließt ihn! Ich befehle es!«

Und dann begriff Raven.

Der Stein!

Der sternförmige, graue Stein, den er in Hillarys Zimmer gefunden hatte! Er war mehr als ein Schlüssel zu diesem unterirdischen Reich!

Er griff in die Tasche, nahm den Stein hervor und legte ihn vor sich auf den Boden.

»Ihre Waffe, schnell«, flüsterte er an Card gewandt.

Der Inspektor zuckte zusammen, starrte einen Sekundenbruchteil wie hypnotisiert auf den harmlos wirkenden Stein und griff dann hastig in die Manteltasche.

Stone wirbelte mit einer schlangengleichen Bewegung herum. Seine Augen weiteten sich vor Entsetzen, als er den Stein vor Raven und die Waffe in seiner Hand sah.

»Er hat das Siegel!«, kreischte er. Seine Stimme überschlug sich fast vor Panik. »Packt ihn! Rasch!«

Raven entsicherte hastig die Waffe, zielte und drückte ab.

Nichts geschah. Er drückte noch einmal ab, fluchte und sah sich gehetzt um. Zu seiner maßlosen Verblüffung regten sich die Zombies nicht, sondern standen nur wie ein stummes Spalier hinter ihnen.

»Das Ding hat Ladehemmung!«, keuchte er.

Card riss ihm die Waffe mit einem Fluch aus den Händen, fummelte ungelenken daran herum und stieß Raven grob beiseite, um auf den Stein zu zielen.

Eine riesige, grün geschuppte Hand legte sich auf seine Schulter, wirbelte ihn wie ein Spielzeug herum und stieß ihn meterweit zurück. Card schrie auf, taumelte und fiel hintenüber. Die Waffe flog aus seiner Hand und polterte zu Boden.

Raven warf sich mit einem Hechtsprung nach der Pistole und bekam sie zu fassen. Mit einer verzweifelten Anstrengung fuhr er auf, zielte - und erstarrte mitten in der Bewegung, als die gigantische grün geschuppte Gestalt des Ghouls zwischen ihm und dem Sternstein erschien!

Der Anblick lähmte ihn.

Er hatte von Wesen wie diesem gehört - Dämonen, Ungeheuer, die tief unter der Erde lebten und sich von Aas und Wurzeln ernährten, aber er hatte nie an ihre Existenz geglaubt. So, wie er trotz allem bis vor Kurzem nicht an die Existenz von Geistern und Dämonen geglaubt hatte.

Aber dieses Wesen war real. Und es war gefährlich.

Der Ghoul gab einen dumpfen, knurrenden Laut von sich, streckte die Arme aus und kam mit wiegenden Schritten auf ihn zu.

»Pack ihn!«, heulte Stone. »Töte ihn! Und dann bring mir das Siegel!«

Raven richtete sich schwerfällig auf. Der Ghoul kam näher, ein grünes, geschupptes Bündel aus Muskeln und Kraft, aber Ravens Hand, die die Waffe hielt, war wie gelähmt. Er konnte nicht abdrücken. Stone. Seine Macht mochte nicht ausreichen, ihn völlig unter Kontrolle zu bekommen, aber sie reichte immerhin, seine Hand in einen nutzlosen Klumpen zu verwandeln.

Der Ghoul kam näher, hob die Hände und legte seine mächtigen Pranken zu einer tödlichen Umarmung um Ravens Brustkorb.

Raven schrie auf, als das Monster zudrückte. Schmerzen, unerträgliche grauenhafte Schmerzen tobten durch seinen Körper. Sein Schrei brach ab, als er keine Luft mehr bekam. Er spürte, wie seine Rippen unter dem ungeheuren Druck dieser grauenhaft starken Arme knackten, wie...

Ein einzelner Schuss peitschte durch die Halle. Der Ghoul zuckte zusammen. Sein mörderischer Griff löste sich. Er zitterte, trat einen halben Schritt zurück und wandte sich schwerfällig um.

Wieder krachte ein Schuss. Raven sah, wie das unglaubliche Wesen unter dem Treffer zurücktaumelte.

Aber es stürzte nicht.

Ravens Blick glitt an dem Monster vorbei. Unter dem Eingang, durch den sie selbst die Halle betreten hatten, waren zwei Männer erschienen. Einer von ihnen hatte eine Waffe in der Hand, eine großkalibrige Pistole, deren rauchende Mündung auf den Ghoul deutete.

Der Ghoul knurrte, duckte sich ein wenig und bewegte sich mit wiegenden Schritten auf die beiden neu aufgetauchten Gegner zu.

Raven wartete nicht ab, was weiter geschah. Er wusste, dass die beiden dem Wesen mit ihrer Waffe nicht wirklich

gefährlich werden konnten, aber ihr plötzliches Auftauchen gab ihm noch eine winzige Chance. Er ließ sich wieder auf die Knie herab, umklammerte die Pistole mit beiden Händen und zielte sorgfältig. Von der Tür her krachten kurz hintereinander drei Schüsse, gefolgt von einem dumpfen, klatschenden Geräusch und einem entsetzten Aufschrei.

Raven drückte ab.

Das orangerote Mündungsfeuer seiner Waffe stach wie eine winzige, glühende Lanze nach dem sternförmigen Stein.

Die Kugel saß genau im Ziel.

Der Stein zerplatzte.

Drei, vier endlose Sekunden lang geschah nichts. Dann begann sich das Licht abermals zu verändern. Es flackerte stärker, verlor an Glanz und wurde schwächer.

Raven sah auf. Stone stand noch immer im Zentrum des Kreises, aber die Flammen, die ihn einhüllten, brannten jetzt wirklich. Er taumelte, begann zu schreien und schlug wie irrsinnig auf seinen Körper ein. Seine Kleidung begann zu schwelen. Er stolperte zurück, außer Reichweite des pulsierenden Lichtfingers, der plötzlich nicht mehr dämonische Kraft, sondern nur noch Hitze und Tod auf ihn herabsengte, fiel auf die Knie und versuchte verzweifelt, die Flammen an seinen Kleidern auszuschlagen.

Es gelang ihm. Sein Körper war übersät mit geschwärzten, rauchenden Flecken, sein Haar verkohlt, und sein Gesicht schien eine einzige große Brandwunde zu sein, aber irgendwoher nahm er die Kraft, noch einmal aufzustehen und mit weit ausgebreiteten Armen auf Raven zuzutaumeln.

Raven wich mit einem entsetzten Keuchen zurück. Der Mann musste tot sein! Er hatte kein Recht mehr zu leben!

Er hob die Waffe, zielte auf Stones Kopf und spreizte die Beine, um einen sicheren Stand zu haben.

»Stehen bleiben!«, rief er.

Stone ging weiter.

»Bleiben Sie stehen, Stone!«, sagte Raven noch einmal.

Stone stieß einen knurrenden, unmenschlichen Laut aus und kam mit unsicheren Schritten näher.

»Ich schieße!«, rief Raven. »Ich erschieße Sie, wenn Sie noch einen einzigen Schritt machen!«

Für einen Moment blieb Stone wirklich stehen. Aber nur für einen Moment. Dann stieß er ein zweites Mal dieses fürchterliche, unmenschliche Geräusch aus und kam wieder näher.

Ravens Finger krampfte sich um den Abzug. Langsam, Millimeter für Millimeter, zog er das kalte Metall durch, spürte, wie er den Druckpunkt erreichte - und zögerte erneut.

Stones Körper begann sich zu verändern...

Seine Umrisse begannen zu zerfließen wie die einer Wachspuppe, die zu lange in der Sonne gelegen hatte. Er verlor mehr und mehr an Substanz, wurde unscharf, nebelig...

Aber hinter den vertrauten Umrissen eines menschlichen Körpers begann sich etwas Neues zu formen. Etwas Gigantisches und Schreckliches. Raven konnte keine Einzelheiten erkennen, aber das, was er sah, reichte aus, ihm das Blut in den Adern gefrieren zu lassen.

Plötzlich hatte er wieder das Wort in seinem Schädel, den Namen, den Stone genannt hatte.

Thul Saduun...

Und plötzlich glaubte er zu begreifen, was sich hinter diesem Wort verbarg. Das Grauen.

Das Grauen einer Zeit, die seit Millionen und Abermillionen von Jahren vergangen, aber noch nicht tot war.

Mit einem gellenden, entsetzten Aufschrei wich er zurück und drückte ab!

Die grellrote Mündungsflamme der Waffe schien wie eine glühende Lanze auf das Ding zuzustechen, in das Stone sich zu verwandeln begann. Raven sah, wie die Kugel traf, Stone zurücktaumelte und wankte.

Aber er fiel nicht.

Einen Moment lang blieb er stehen, sein Körper begann stärker zu wallen, endgültig an Substanz zu verlieren und sich in eine Wolke aus tanzenden Schatten und Nebel zu verwandeln, in der sich etwas Gigantisches zu formen begann.

Dann kam er wieder näher.

Raven schoss noch einmal, so lange, bis das Magazin leer war und der Hammer klickend ins Leere schlug.

Aber das Ding kam weiter näher...

*

Ravens Gedanken überschlugen sich. Was immer es war, in das Stone sich zu verwandeln begann - einen Thul Saduun -, es schien menschlichen Waffen gegenüber unempfindlich zu sein. Aber er musste es besiegen, wenn er nicht zulassen wollte, dass die Menschheit von einem jahrmillionenalten Albtraum hinweggefeht wurde!

Er begann Schritt für Schritt vor dem Dämon zurückzuweichen und sah sich gehetzt um. Die unterirdische Halle war noch immer erfüllt vom Wetterleuchten der brennenden Wolke, vom Hin- und Herzucken der Lichtfäden, die in immer wilderen Schwingungen auf ihre Opfer hinunterfuhren. Er sah, dass sich die elf Menschen jetzt wie unter Schmerzen krümmten, dass das Dämonenlicht nicht mehr Kraft spendete, sondern Schmerzen und Hitze brachte, wie ein Tier, das in blindem Zorn ausschlug.

Ein verzweifelter Gedanke begann sich hinter seiner Stirn zu entwickeln. Es war nur eine winzige Chance, aber es war die einzige, die er hatte.

Er blieb stehen, wartete, bis Stone - oder das, was einmal Stone gewesen war - ganz dicht heran war, und sprang dann mit einem verzweifelten Satz an ihm vorbei.

Ein dünner, biegsamer Tentakel zuckte aus der brodelnden

Nebelwolke hervor, griff nach Ravens Schulter und fetzte ein großes Stück aus seiner Jacke. Raven taumelte, streifte den Fangarm angeekelt ab und rannte los - zwischen den Knieenden hindurch und direkt auf das Zentrum des Beschwörungskreises zu.

Stone setzte mit einem kreischenden, unmenschlichen Schrei nach.

Raven rannte, so schnell er konnte. Er spürte, dass sich der Abstand zwischen ihm und dem Ungeheuer rasend schnell verringerte. Das Ding war viel schneller als ein Mensch. Aber er konnte es schaffen.

Sein Blick heftete sich auf den peitschenden Lichtfaden. Das dünne, gleißende Band zuckte wie wild über den steinernen Boden, hinterließ eine dünne, glühende Spur und verbreitete einen Schwall unerträglicher Hitze um sich.

Raven schlug einen Haken, wich dem zuckenden Lichtfinger im letzten Moment aus und wirbelte herum.

Stone war hinter ihm.

Seine Nebelgestalt kochte, zeigte Raven für Bruchteile von Sekunden kleine Teile des darunter verborgenen Wesens, einen titanischen verzerrten Körper, Dutzende von peitschenden, kraftvollen Tentakeln.

Raven versuchte, seine Angst zu vergessen. Es war Selbstmord, aber er würde es tun, und wenn er selbst dabei starb. Eine andere Möglichkeit hatte er nicht mehr.

Stone griff mit fünf, sechs schleimigen Fangarmen nach ihm, umklammerte seine Schultern und seine Oberarme und versuchte ihn an sich heranzuzerren. Raven wehrte sich eine halbe Sekunde lang, sprang dann mit einer plötzlichen, vollkommen überraschenden Bewegung vor, den Zug des Monstrums noch mit ausnutzend, und rammte ihm die Schulter in den Leib.

Das Ungeheuer schrie auf, taumelte zurück und ließ Ravens Schulter los.

Der Lichtfinger peitschte heran, traf Stone und hüllte ihn in einen Mantel aus brüllenden Flammen.

Raven wich verzweifelt zurück, die Hand schützend vor das Gesicht erhoben. Stone versuchte zum zweiten Mal, dem Lichtfaden zu entkommen, aber diesmal hatte er keine Chance. Sein Körper verschwand in wenigen Sekunden in einer prasselnden, tobenden Feuersäule.

Er schrie, doch jetzt nicht mehr vor Wut, sondern vor Schmerz. Langsam brach er in die Knie. Seine Fangarme peitschten. Aber die Bewegungen wurden bereits langsamer, verloren im gleichen Maße an Kraft, wie das Wüten der Flammen stärker wurde.

Schließlich kippte er vornüber und blieb reglos liegen.

Und die dünnen Bänder aus Licht, die die elf Menschen außerhalb des Kreises mit der glühenden Wolke verbanden, erloschen eines nach dem anderen...

*

»Ich glaube, sie haben Glück gehabt«, sagte Card. Seine Stimme klang in der hohen, leeren Halle seltsam hohl. »Sie sind bewusstlos, aber bis auf ein paar blaue Flecken haben sie wohl nichts abbekommen.«

Raven drehte sich langsam zu dem Inspektor um. Es fiel ihm schwer, sich von dem morbiden Anblick loszureißen. Sie hatten ein paar der Menschen - unter ihnen auch Hillary und Coco - flüchtig untersucht. Soweit sie feststellen konnten, fehlte ihnen nichts. Aber sie waren bewusstlos, alle dreihundert. Es war ein bizarrer, Furcht einflößender Anblick: dreihundert Menschen, die reglos auf dem feuchten Boden lagen, gruppiert in drei Ringen, in deren Zentrum sich ein verkohltes, bis zur Unkenntlichkeit verbranntes Etwas befand. Alles, was von Stone übrig geblieben war.

Raven schüttelte den Kopf, seufzte und ging langsam zu

Card hinüber. Der Inspektor kniete neben den beiden Bewusstlosen unter der Tür. Der Ghoul war, wie die Zombies, verschwunden, als wäre er nichts als ein böser Spuk gewesen. Aber die beiden verrenkten Gestalten auf dem Boden bewiesen, dass das Monster alles andere als ein Phantom gewesen war. Hätte Raven ein paar Sekunden später geschossen, wären die Männer wohl kaum so glimpflich davongekommen.

Er bückte sich, hob die Waffe des einen auf und steckte sie in die Tasche.

»So sieht man sich wieder«, murmelte er.

Card runzelte die Stirn. »Sie kennen die beiden?«

Raven nickte. »Leider. Sie nicht?«

»Doch. Trevellian und Kasteltaun - zwei miese Schläger. Ich frage Sie lieber nicht, was Sie mit denen zu schaffen haben.« Er kramte eine Handschelle aus der Tasche und klappte sie auf.

»Sie wollen die beiden festnehmen?«

»Warum nicht?«

Raven zuckte die Achseln. »Immerhin haben sie uns das Leben gerettet. Wenn auch sicher nicht mit Absicht. Lassen Sie sie laufen, Card.«

Card zögerte einen Moment, seufzte und steckte die Handschellen wieder weg. »Wie Sie meinen. Aber erst verraten Sie mir, woher Sie die Burschen kennen.«

Raven deutete mit säuerlichem Grinsen auf sein noch immer angeschwollenes Gesicht. »Die beiden haben mir gestern Nacht eine kleine Gesichtsmassage verpasst, wissen Sie...«

»Und trotzdem wollen Sie nicht, dass ich sie...«

Raven schüttelte den Kopf. »Wirklich nicht. Ich bin nicht nachtragend.« Er lächelte, steckte die Hände in die Taschen und trat einen Schritt vor, als Trevellian stöhnend die Augen aufschlug und zu ihm aufblickte.

Der Schläger zuckte erschrocken zusammen, fuhr hoch und sank mit einem schmerzhaften Seufzer zurück.

»Sie stehen auf seiner Hand, Raven«, sagte Card.

»Oh«, murmelte Raven, »das tut mir Leid.«

Er lächelte entschuldigend und trat hastig zur Seite.

Dass er Trevellian dabei mit dem Absatz auf die andere Hand trat, schien er nicht zu bemerken...

ENDE